~~III. 648~~

~~Bvrng~~

Paedag. 524.

Mustersammlung

zu

Declamationsübungen

für

die Jugend.

Herausgegeben

von

J. G. Melos,

Professor am Großherzogl. Gymnasio und
Lehrer am Landschul-Seminario
zu Weimar.

Preis 12 Groschen sächs. oder 54 Kreuzer rheinl.

Leipzig, bei C. H. F. Hartmann.

1818.

[illegible] Buch

zur

Stadtbibliothek.

~~Allg. Schulblatt 1829~~

Vorrede.

Diese Sammlung von Gedichten und Liedern, bestimmt für die Jugend zum auswendig Lernen bey den Declamationsübungen, unterscheidet sich vor den schon vorhandenen schätzbaren Sammlungen ähnlicher Art dadurch, daß sie ausschließlich darauf berechnet ist, gute Gesinnungen und fromme Gefühle zu wecken, zu beleben und zu stärken. Daher sind selbst von den Fabeln nur solche aufgenommen worden, welche unmittelbar eine Tugend empfehlen, oder vor einem Laster warnen. Unser Zeitalter erkrankt am Sinnengenusse jeder Art. Diesem frühzeitig vorzubeugen, die Jugend vor solchen gefährlichen Verirrungen, mo möglich, zu bewahren, und bei jedem Unterricht auf das Göttliche, Ueberirdische, Unsterbliche und ewig Gute hinzuweisen, damit das ganze alltägliche Leben Ausdruck und Bild innerer Würde, eines reinen Glaubens und reiner Hoffnung werde, darauf muß des

Leh-

Lehrers ganzes Bestreben gerichtet seyn. Und dahin soll auch diese Sammlung von Gedichten, die das Heilige im Menschen ansprechen, wohlthätig mitwirken. Die Auswahl derselben ist so beschaffen, daß sie auch der noch wenig gebildeten Jugend verständlich sind, und, wo einzelne Worte und Ausdrücke einer Erklärung zu bedürfen schienen, da sind sie auch gegeben worden.

Möge diese Sammlung von Gedichten nicht ohne gesegnete Folgen für die Jugend bleiben! Trägt sie auch nur etwas zur Erweckung und Belebung eines kindlich frommen und ächt religiösen Gemüths bei, so ist der Zweck erreicht, und die Stunden gesegnet, welche auf diese Arbeit verwendet worden sind.

Weimar, im April 1818.

Der Sammler.

In-

Inhalt.

1. Fabeln.

1. Der Hänfling, v. Lichtwehr . Seite 1
2. Der Pfau und der Kranich, v. Zachariä . 2
3. Der Pfau und die Krähe, v. Tiedge . 3
4. Das Schaf und der Hund, v. Pfeffel . 4
5. Die Biene, v. Gleim . . 5
6. Der Hahn und der Fuchs, v. Hagedorn . 5
7. Die Eiche und die Weide, v. Ziehnert . 6
8. Der Esel und das Pferd . . 7
9. Der Fuchs und der Esel . 7
10. Das milchweiße Mäuschen, von Bertuch . 8
11. Der Knabe und die Mücken, v. Gellert . 9
12. Der Zeisig und die Nachtigall, v. Gellert . 10
13. Das Rothkehlchen . . 11
14. Fritz und die Turteltaube . . 12
15. Die Henne, die Küchlein und der Habicht 13
16. Der Schlaf und der Tod . . 14
17. Die Katze, der Adler und die Sau, v. Hagedorn 15
18. Der Wolf, der Schöps und das Reh, v. Pfeffel 17

19. Das

19. Das Kind und der Spiegel, von Pfeffel . . S. 18
20. Der Schwan, die Taube u. der Truthahn, v. Pfeffel 19
21. Das Veilchen und der Dornenstrauch, v. K. Rudolphi 20
22. Der Löwe und das Lamm . . 22
23. Zanksucht und Gelassenheit, v. Lichtwehr . 22
24. Das Schicksal, von Catel . . 23
25. Der Esel und die drei Herren, von Ramler . 24
26. Der Ochs und der Esel, v. Pfeffel . 26
27. Lohn der Lügen, v. Ramler . . 26
28. Der König und der Schäfer, v. Gleim . 27
29. Der gelähmte Kranich, v. Kleist . . 28
30. Der Fischer und der Schatz, v. Hagedorn . 29
31. Die Eichel und der Kürbis, v. Gleim . 30
32. Der Hirsch, der sich im Wasser besieht, v. Gleim 31
33. Der Knabe und die Biene, v. Schlegel . 32
34. Der Hund und die Katze, v. Krummacher . 34
35. Der Affe und die Uhr, v. Lichtwehr . 35
36. Der Affe, von Tiedge . . . 36
37. Der Knabe und der Stieglitz, v. Zachariä 37
38. Das Lämmchen, v. Bertuch . . 38
39. Jupiter, Löwe, Pferd, Hirsch, Stier, Hund und Lamm, von Ebendems. . . 39
40. Der Elephant, von Ebendems. . 41

2. Erzählungen und Schilderungen.

1. Der gute Reiche, v. Lossius. . . 43
2. Snell, v. Engelschall. . . 44
3. Der Menschenfreund, von Götz. . . 46
4. Der Vater und die drei Söhne, v. Lichtwehr 47
5. Der Greis und das Kind, von Weiße . 48

6. David und sein Sohn, v. Pfeffel . . . S. 50
7. Irin, von Kleist 52
8. Der Greis und die drei Jünglinge, von Catel 55
9. Die Feuersprunst, v. Gläser . . 57
10. Der abgefertigte Lügner, v. Wilke . 59
11. Die Morgensonne . . 60
12. Die Meere, v. Schlegel . . 61
13. Der Morgen, v. Haller . . 63
14. Jesus der Kinderfreund, von Krummacher . 65
15. Das Lied vom Saamenkorn, v. demselb. 68
16. Der fromme Hirt, von demselb. . . 69
17. Der Lohn der Tugend, v. Pfeffel . 71
18. Der Gesunde, v. Voß . . . 71
19. Die Mutter mit ihren Kindern an einem Maimorgen, v. Claudius . . 73
20. Abendlied, v. demselben . . 75
21. Morgenempfindungen in der Natur, v. Kosegarten 77
22. Die Mainacht, v. demselben . 78
23. Das Glück der Landleute, v. Hiemer . 79
24. Der blinde Mann, v. Moritz Engel . 80
25. Die Waise, v. Freudentheil . . 81
26. Die untergehende Sonne, v. Lavater . 83
27. Der getreue Dogge, v. Ratschky . . 84
28. Der arme Schiffer, v. Gellert . . 87
29. Der Vatermörder, von Langbein . . 89
30. Das blinde Roß, v. demselben . 96
31. Greiseslehre, v. Voigt . . . 100
32. Das Testament, v. Gellert . . 102
33. Die Berge, v. Kanngießer . . 104
34. Der stille Sitz im Thale, v. Rublack . 105
35. Genuß der Natur . . . 107

36. Die

36. Die Erde, v. Lavater . . S. 108
37. An den Mond . . . 110
38. Sanct Petrus und die Geis, von Langbein . 111
39. Das Hufeisen. Eine Legende, v. Göthe . 116
40. Die Waisen des Kriegers, v. Arthur . 118

3. Vermischte Gedichte.

1. Die Hoffnung, v. Krummacher . . 120
2. Der Wanderer und der Abendstern, v. Große 121
3. Das göttliche Wort, von Krummacher . 124
4. Die drei Worte des Heils . . 124
5. Psalm, v. Klopstock . . 126
6. Vater Unser, v. Mahlmann . . 127
7. Das Gebet Jesu, v. Witschel . 130
8. Der Mensch, von Schreiber . . 131
9. Die innere Welt, v. demselben . 132
10. Die Heimath, v. Krummacher . . 134
11. Die Worte des Glaubens, v. Schiller . 135
12. Die Worte des Wahns, v. demselb. . 136
13. Erwin und Erwina, v. Kosegarten . 137
14. Das Beste auf Erden, v. Glatz . . 138
15. Betrachtungen unter einer alten Eiche, v. Kapf 140
16. Größe im Unglück . . 141
17. Der Frühling, v. Schwabe . . 142
18. Der Mensch . . . 144
19. Hoffnung, v. Schiller . . . 146
20. An die Hoffnung, v. M—s. . 147
21. Der Knabe und der Käfer, v. Ernst . 148
22. Die guten Kinder, v. Ziehnert . 149
23. Das Gewitter, v. demselben . . 150

24. Der

24. Der Zufriedene, v. Voigt . . . S. 151
25. An mein Herz . . . 152
26. Der frohe Bauer . . . 153
27. Der Werth des Lebens . . . 155
28. Die Linde auf dem Kirchhofe, von Jacobi 156
29. Gefühle auf einem Kirchhofe, v. Semler . 158
30. Die Freundschaft, v. Lenz . . 160
31. Gefühle im Herbst, v. Müller . . 161
32. An die Hoffnung, v. Wildingen . 162
33. Die Wohnung des Glücks, v. Gittermann . 164
34 Das Grab, v. Salis . . 165
35. Ermunterung zur Zufriedenheit, v. E. v. d. Recke 166
36. Steter Sinn, v. Bürde . . 167
37 Entschlossenheit, v. Voß . . 168
38. An meines Vaters Grabe . . 170
39. Das Hüttchen, von Gleim . . 171
40. An die Freude, v. Hagedorn . . 172
41. Der Aufschub, v. Weiße . . 173
42. Die Zufriedenheit, v. Miller . . 174
43. An meine Geschwister, v. Gr. v. Stollberg 175
44. Zur Arbeit, v. Voß . . . 176
45. Begräbnißlied, v. Voß . . 177
46. Trost am Grabe, v. Voß . . 178
47. Trostlied an Amalien, v. Langbein . 181
48. Lied für Zufriedene, v. demselben . . 182
49. Vertrauen, von Salis . . 183
50. An die Unschuld, v. Moritz Engel . . 184
51. Die Tochter am Grabe ihres Vaters, v. Kosegarten 186
52. Gutes Gewissen . . . 188
53. Bei ihrem Grabe, v. Claudius . 189
54. Beim Anblick der Abendröthe, v. Elisa . 190

55. Abend=

55. Abendlied, v. Nachtigall . . S. 190
56. Der Himmel auf Erden, v. M—s. . 191
57. Das Göttliche, v. Göthe . . 192

4. Moralische Gedichte und Lieder.

1. Friedfertigkeit, v. Starke . . 194
2. Herzensgüte, v. Burmann . . 195
3. Der Geist, v. Grot . . . 197
4. Das Gewissen . . . 198
5. Das gute Gewissen . . . 199
6. Geschwisterliebe . . . 200
7. Mitleiden, v. Stubenrauch . . 201
8. An den Schöpfer . . 202
9. An den Schöpfer . . . 203
10. An die Sonne, v. Uz . . 204
11. Zufriedenheit, v. Claudius . . 206
12. Der Frühling, v. Uz . . 208
13. Dem Unveränderlichen, v. dems. . . 209
14. Die Natur, v. Burmann . . 210
15. Der alte Landmann an seinen Sohn, v. Hölty 211
16. Psalm, v. Krummacher . . 212
17. Es ist ein Gott, v. Tiedge . . 213
18. Gott ist Regierer des Weltalls und der Menschen, v. Gellert . . . 214
19. Gott ist Regierer der Welt, v. K. Rudolphi 216
20. Gottes Fürsorge, v. E. v. d. Recke . 218
21. Loblied auf Gott, den Regierer der Welt, v. Niemeyer . . . 219
22. Jesus Christus, v. Witschel . 221
23. Gebet, v. Gläser . . . 223

24. Lob

24. Lob Gottes, v. Gläser . . . S. 224
25. Gott, v. Pfeffel . . . 226
26. Nächstenliebe, v. E. v. d. Recke . . . 227
27. Betrachtung des Lebens Christi, v. ders. . . . 228
28. Lob des Schöpfers, v. Cramer . . . 229
29. Vertrauen auf Gottes Vorsehung, v. Neander . . . 231
30. Bitte um Nächstenliebe, v. Niemeyer . . . 234
31. Wirke Gutes, so lange du kannst, v. dems. . . . 235
32. Lob Gottes, v. Overbeck . . . 237
33. Trost, v. dems. . . . 238
34. Es ist ein Gott, v. Pfranger . . . 240
35. Trost im Leiden, von Meister . . . 242
36. Segen der Leiden, v. Bürde . . . 244
37. Vertrauen auf die göttliche Führung, v. dems. 246
38. Das Glück und die Art zu beten, von E. von d. Recke . . . 247
39. Beruhigung vor dem Tode, v. Starke . . . 248
40. Ein reines Herz, das höchste Gut, v. dems. 250
41. Beseligung der Tugend, v. M. L. w. Fürstin von Neuwied . . . 251
42. Am Feste der Geburt Jesu, v. Krummacher 253
43. Am Todestage Jesu, v. Herder . . . 254
44. Am Feste der Auferstehung Jesu, v. Hardenberg 258
45. Am Feste der Himmelfahrt Jesu, v. Demme . 259
46. Segnungen der Lehre Jesu, v. Starke . . 261
47. Heiliges Leben Jesu auf Erden, v. dems. . 263
48. Jesus der Menschenfreund, v. Niemeyer 264
49. Vorbereitung zum Tode, v. Klopstock . 266
50. Der Tod, v. demselben . . . 269
51. Die Auferstehung, v. demselben . . . 271
52. Unsterblichkeit . . . 272

53. Unsterbilchkeit . . S. 275
54. An die Unsterblichkeit, v. Tiedge . . 276
55. An die Unsterblichkeit, v. demselben . 277
56. Unsterblichkeit, v. Klopstock . . 278
57. Unsterblichkeit, v. Rüling . . 279
58. Unsterblichkeit, v. Cramer . . 281
59. Gottes Vorsehung . . 283
60. An Gott, den weisen Regierer der Welt, v. Ditrich 285
61. Dem Erschaffer . . . 287
62. Unsterblichkeit, von Thieß . . 288
63. Unsterblichkeit, v. Seume. . . 291

I.

Fabeln.

1. Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Eltern Neste trug,
Hub an die Wälder zu beschauen,
Und fühlte Lust, sich anzubauen.
Ein edler Trieb; denn eigner Heerd
Ist nach dem Sprüchwort goldeswerth.
Die stolze Gluth der jungen Brust
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.
„Hier, sprach er, wohn' ich wie ein König,
„Dergleichen Nester giebt es wenig."
Kaum stand das Nest, so wards verheert,
Und durch den Donnerstrahl verzehrt.
Es war ein Glück bei der Gefahr,
Daß unser Hänfling auswärts war.
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert,
Da sah' er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher seyn.
Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin,
Und baut in niedriges Gesträuche;
— So scheu macht ihn der Fall der Eiche; —

Doch Staub und Würmer zwangen ihn
Zum zweitenmale auszuziehn.
Da baut er sich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht zu nahe,
Doch nicht die Erde vor sich sahe,
Ein Ort, der in der Ruhe liegt, —
Da lebt er noch, und lebt vergnügt. —

Vergnügte Tage findet man, —
— Woferne man sie finden kann, —
Nicht auf dem Thron, auch nicht in Hütten.
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sey dein eigner Herr und Knecht.
Dies bleibt des Mittelstandes Recht.

Lichtwehr.

2. Der Pfau und der Kranich.

Mit einem Kranich zankte sich
Ein stolzer Pfau. „Wie? — sprach er, — dich
„Wirst du doch nicht mit mir vergleichen?
„Du mußt mir ja in allem weichen.
„Sieh nur einmal, mein schönes Kleid
„Ist aller andern Vögel Neid;
„Mein langer spiegelvoller Schwanz
„Und meines Halses Wunderglanz
„Macht mich zu dieses Hofes Zier.
„Doch du, was hast du denn an dir,
„Das mir den Vorzug streitig macht?
„Du gehst einher in Bauerntracht,

„In

„In einem alten grauen Kittel,
„Hast keinen Rang und keinen Titel.“ —
Der Kranich sprach: „da hast du recht,
„Mein Rang ist klein, mein Rock ist schlecht;
„Doch hab' ich hier zwei gute Flügel.
„Hoch über Land und Meer und Hügel
„Schwing' ich mich auf, beseh' die Welt,
„Und welches Land mir dann gefällt,
„Nach diesem steuert mein Gefieder.
„Wenn ich es will, laß ich mich nieder,
„Find' aller Orten meinen Heerd,
„Und esse, was mein Herz begehrt,
„Da du hingegen stets in Wust
„Auf deinem Hofe bleiben mußt,
„Und, wenn du dich zum Flug ermannst,
„Kaum auf die Scheuer fliegen kannst.
„Drum sieh mich so gering nicht an!
„Nicht immer macht das Kleid den Mann.

Zachariä.

3. Der Pfau und die Krähe.

Zu einem Pfau sprach eine Krähe:
„Was magst du dich doch in der Sonne drehn!
„Wenn einmal nur dein Blick auf deine Füße sähe,
„So würde dir der Stolz vergehn,
„Mit welchem du die Federnspiegel
„Des Schweifes auseinander spannst.“ —
„Besieh, versetzt der Pfau, doch deine grauen Flügel,
„Wenn du vor dir dich sehen kannst.
„Das, was dein Aug' an Andern sahe,

„Wird Andern nicht an dir entgehn;
„Wir steh'n uns selber viel zu nahe,
„Um unsre Fehler selbst zu sehn."

Tiedge.

4. Das Schaf und der Hund.

Das fromme Schaf, der treue Hund
Beklagten einst als alte Freunde
Ihr Loos. Nein, auf dem Erdenrund,
Sprach Greif, hat niemand ärg're Feinde,
Erduldet niemand größ're Noth
Als wir. Wie sauer ist mein Brod!
Ich wache vor des Menschen Hütte,
Als Knecht begleit' ich seine Schritte,
Und schütz' ihn, wenn Gefahr ihm droht.
Was ist mein Dienstlohn? — Prügel, Tritte,
Und wenn ich alt're, gar der Tod. —
Freund, sprach das Schaf, nütz' ich ihm minder?
Düng' ich nicht besser als die Rinder
Sein Feld? Tränkt ihn nicht meine Milch?
Zum Danke frißt er meine Kinder,
Und wenn er eines übrig läßt,
So frißt der böse Wolf den Rest.
Dieß ist mein Schicksal. Von uns beiden
Ist freilich keines zu beneiden;
Doch läßt sich's auch auf Dornen ruhn,
Versetzte Greif, und Unrecht leiden
Ist besser doch als Unrecht thun.

Pfeffel.

5. Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.
„Bienchen, — sprach die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trift, —
„Manche Blume hat auch Gift,
„Und du saugst aus allen Blumen?“
„Ja, — sagt sie zur Gärtnerin, —
„Ja das Gift laß' ich darin.“ —

Gleim.

---

6. Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache,
Da kommt ein Fuchs mit schnellem Schritt,
Und ruft: „o! krähe, Freund! nun ich dich fröhlich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf; man ist der Zwietracht müde;
In unserm Reich ist Ruh' und Friede,
Ich selber trag' ihn dir von allen Füchsen an.
O, Freund! komm bald herab, daß ich dich küssen kann! —
Wie guckst du so herum?“ — Greif, Halt und Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennst, versetzt der alte Hahn;
Und als der Fuchs entläuft, fragt er: was ficht dich an? —

„Nichts

„Nichts, Bruder!“ spricht der Fuchs; „der Streit ist abgethan;
Allein ich zweifle noch, ob die es schon vernommen.“

Hagedorn.

7. Die Eiche und die Weide.

Von einem Hain, (der in der Vorzeit Tagen
Manch frommes Opfer dampfen sah,)
Stand eine einz'ge Eiche noch. Ihr nah
Am Wasser eine Weide, welche ohne Klagen
Und Neid die stolze Nachbarin sah.
„Erbärmlich klein und schwach,“ sprach einst die Eiche,
„Biegst du dich an dem sumpf'gen Teiche
„Vor jedem Winde, siehst du das von mir?
„Fest muß man stehn, wenn Stürme wüthen!“
„Das Schicksal wolle dich behüten
In deiner Größe, denn ich gönn' sie dir.
Mir gab das Schicksal Niedrigkeit und Schwäche,
Doch Sicherheit im Sturme mehr als dir.
Ich beuge mich vor ihm und breche
So seine Wuth.“ Die Weide sprachs zu ihr.
Kaum war das weise Wort gesprochen,
Erhob sich Sturm, die stolze Eiche fiel
Im Nu zersplittert und zerbrochen.
Die Weide grünte noch der Jahre viel.

Oft muß geprüfte Kraft erliegen,
Wo Biegsamkeit und Klugheit siegen.

Ziehnert.

8. Der Esel und das Pferd.

Geschmückt mit einer schönen Decke,
Ging einst ein Esel stolz daher,
Und dachte wunder, was er wär'.
Ein Pferd begegnet ihm. „Heut trag ich keine Säcke,"
Sprach er zum Gaul, „auch sieht mich jeder an,
„Bewundernd die Gestalt, die man vor dem Gepäcke
„Sonst gar nicht sehen kann."
Dich Esel sieht man an? — —
Glaub's nicht, erwiederte das Pferd,
Man sieht auf deine Decke;
Denn die bist du nicht werth.

aus Wielands deutschem Merkur.

9. Der Fuchs und der Esel.

Ein Pferd ist doch ein schönes Thier,
Herr Esel! sprach der Fuchs;
Schon steh ich eine Stunde hier,
Betrachte jene da. O welch ein Wuchs!
Ich sehe mich nicht satt. Sie sprangen dir noch eben
So zierlich, leicht und schön
Im Klee herum. In meinem Leben
Hab' ich nichts artigers gesehn.
O! bleibe doch ein Weilchen bei mir stehn.
„Warum? — um ihre Sprüng' und Schönheit anzusehn, —
„Das wäre wohl der Mühe werth!
„Ich sprünge dir so gut, als dort das beste Pferd."

Ey,

Ey, welch ein Wunder wäre das!
Du? solche Sprünge machen?
Der Esel sprang. Der Fuchs warf sich ins Gras,
Und wollte sich zu tode lachen.

aus demselben.

10. Das milchweiße Mäuschen.

Ein milchweiß Mäuschen war einmal
Von einer großen Mäusezahl
Die einz'ge ihrer Art;
Ihr Fellchen war dem Atlas gleich,
So glatt, so schimmernd und so weich,
Sie selbst war klein und zart.

„Kind, sprach die Mutter einst zu ihr,
„Noch kennst du nicht das böse Thier,
„Die Katze, unsern Feind;
„Sie lau'rt auf uns in finstrer Nacht,
„Dein Fell ist weiß, nimm dich in Acht,
„Mein Rath ist gut gemeint.

„Auch vor der Eule hüte dich;
„Dir fehlt Erfahrung, wie man sich
„Gefahren klug entzieht."
Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:
„O, Mutter! sorgt für mich nur nicht,
„Ich weiß schon, wie man flieht."

Nun ging es einstens auf den Schmauß
Des Abends ohne Mutter aus,
Und tanzte frisch und keck;
Doch da es wieder heimwärts ging,

Da

Da kam die Eule schnell, und fing
Mein weißes Mäuschen weg.
„Ach! riefs, wie war ich doch bethört!
„Hätt' ich der Mutter Rath gehört,
„So litt' ich nicht den Tod.“
Allein das weiße Mäuschen schrie
Umsonst; die Eule speiste sie
Zu ihrem Abendbrod.

Bertuch.

11. Der Knabe und die Mücken.

Mein Vater geht ins Holz, wie ich gemerket habe,
So sagte Fritz, ein kleiner muntrer Knabe,
Und hüpft, indem er dieses sprach,
Dem Vater schon von weitem nach.
Kaum trat er in den Busch, als hier ihn eine Mücke,
Dort wieder eine Mücke stach,
Er schalt und lief ein gutes Stücke
Dem bösen Schwarme zu entfliehn;
Allein je mehr er lief, je mehr verfolgt er ihn.
„Ha! sprach er, laßt ihr nicht das Ding im Guten bleiben;
„Den Spaß will ich euch schon vertreiben.“
Und muthig nahm er seinen Stab,
Und schlug in ihren Schwarm; doch ließen sie nicht ab;
Und stachen sie zuvor aus bloßer Lust zu stechen,
So stachen sie nunmehr, um sich zu rächen.
Verwundet im Gesicht, auf beiden Händen roth,
Eilt Fritz dem Vater zu, und klagt ihm seine Noth.
„O sieh mal, Vater! das heißt stechen!

„Ich

„Ich hab's bald so, bald so versucht,
„Ich lief, ich schlug, und doch half weder Schlag
noch Flucht.“

Fritz! hub der Vater an, du hast's nicht recht versucht.
Geh künftig ruhig fort, so kann ich dir versprechen,
Sie werden weniger dich stechen.
Denn wer mit kleinen Feinden ficht,
Der hat vor ihnen nimmer Friede,
Am klügsten ist, man achtet ihrer nicht,
So werden sie zuletzt des Streitens selber müde.

Gellert.

---

12. Der Zeisig und die Nachtigall.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster
hingen;
Die Nachtigall fing an, ihr göttlich Lied zu singen,
Und Damons kleinem Fritz gefiel der süße Schall.
„Ach, welcher singt von beiden doch so schön?
„Den Vogel möcht' ich wirklich sehn!“
Der Vater macht ihm diese Freude.
Er nimmt die Vögel gleich herein.
„Hier, spricht er, sind sie alle beide;
„Nun, welcher mag der schöne Sänger seyn?
„Getraust du dich, mir das zu sagen?“
Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen,
Schnell weißt er auf den Zeisig hin.
„Der, spricht er, muß es seyn, so wahr ich ehr-
lich bin!
„Wie schön und gelb ist sein Gefieder!

„Drum

„Drum singt er auch so schöne Lieder.
„Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
„Daß er nichts Schönes singen kann."

Der Knabe irrte sich; doch ist der Fehler größer,
Wenn man der Menschen Werth nach ihren Kleidern mißt;
Denn so geputzt ein Mensch auch ist,
So ist er drum nicht klüger oder besser.
Und wie der Knabe, urtheilt auch der Weise nicht.
Vor ihm spricht nicht dein Geld, dein Rang, dein schön Gesicht.
Wenn er nicht nach Verdienst dich streben sieht,
Wenn nicht dein Herz für Weisheit und für Tugend glüht,
So trennt er ewig dich vom niedern Pöbel nicht.

Gellert.

13. Das Rothkehlchen.

Ein niedliches Rothkehlchen kehrte,
Wenn sich der harte Winter näh'rte,
Bei einem frommen Landmann ein.
Sobald es an sein Fenster pickte,
Kam gleich der gute Mann, und nickte
Ihm freundlich zu, und nahm es ein.

Im Lenz verließ es dann sein Zimmer,
Fing an, so froh und frei wie immer,
Sein kleines Nestchen sich zu baun,
Und sang zufrieden seine Lieder,

Und

Und sang: „man traut uns gerne wieder,
„Wenn wir auch andern gerne traun.“
aus Wielands d. Merkur.

14. Fritz und die Turteltaube.

Ich lief mit Gust im Wald umher,
Um Nesterchen zu suchen;
Bald sahn wir ins Gesträuch hinein,
Und bald auf hohe Buchen.

Zu einem Plätzchen kamen wir,
Wo Bäum' und Bäumchen standen,
Und hier auf diesen Bäumchen war's,
Wo wir ein Nestchen fanden.

Das kleine Nestchen war gebaut
Von harten, kalten Stäben.
„Das arme Thierchen!“ seufzten wir,
Und standen so daneben.

Drauf streckt' ein Turteltäubchen wohl
Sein Köpfchen frisch und munter
Aus seinem Nestchen, guckt' uns an,
Und sprach vom Baum herunter:

„Ihr lieben Knaben meinet wohl,
„Daß mir's so übel ginge
„In meinem kalten Nestchen. Nein!
„Ich bin recht guter Dinge.

„Wenn mir auch gleich der liebe Gott
„Ein kaltes Bettchen giebet,
„So gab er mir doch auch dafür
„Ein Weibchen, das mich liebet.

„Er gab uns warmes, warmes Blut,
„Und

„Und Herzen frey von Kummer —
„Was er an Betten uns versagt,
„Ersetzt er uns an Schlummer.“

aus demselben.

15. Die Henne, die Küchlein und der Habicht.

Einst führte eine Henne
Ihre Küchlein aus der Tenne.
Voller Freud' und sorgenleer
Liefen alle um sie her,
Und jedes kratzte in den Sand
Voll Freude, wenn's ein Körnlein fand.
Da schrie die gute Mutter:
„O ihr Kindlein! laßt das Futter!
„Eilet, kommt zu mir! Ich seh'
„Einen Habicht in der Höh!“
Da kamen all' in vollem Lauf,
Und sahen in die Luft hinauf!
O! rief darauf das eine
Zu dem andern: „ist das kleine
„Pünktchen, das dort oben schwebt,
„Das, wovor die Mutter bebt?
„Was fällt der guten Mutter ein?
„Ein Käfer scheint es mir zu seyn.“
Mit rauschendem Gefieder
Schwang der Habicht sich hernieder.
Jetzt erst sahn sie die Gefahr,
Als er in der Nähe war.
Die Mutter lief bald hier, bald dort;
Umsonst. Er riß zwei Küchlein fort.

Ihr lieben Mädchen fliehet,
Wenn die Mutter warnt. Sie siehet
Sichrer die Gefahr von fern,
Und ihr sehet sie nicht gern.
O Kinderchen, es ist zu spät,
Wenn ihr erst die Klauen seht!

aus demselben.

16. Der Schlaf und der Tod.

Der Schlummergott und Tod, zwei fromme Zwillings-Brüder,
Die Hand in Hand das Land durchziehn,
Erhohlten einstens sich, im Schatten eines Flieder,
Auf weichem Moos und Rosmarin,
Und sahen um sich her von ihrem stillen Hügel,
Und horchten einem Grabgesang;
Der Abendwind trug auf dem leisen Flügel
Des nahen Dörfleins Glockenklang.
Vor ihr'n Blicken lag ein Feld mit vollen Aehren;
Es dämmerte im Eichenwald.
Kein Vöglein ließ im dunklen Hain sich hören;
Des Sterbeglöckleins Laut verhallt.
Da hob der Schlummergott sich auf, und streute linde
Und lächelnd seine Körnlein aus,
Und lispelnd trugen sie die sanften Abendwinde
In jedes müden Landmanns Haus.
Der müde Schnitter sank in Schlummer,
Des Tages Müh wiegt' ihn in Ruh;
Der Leidende vergaß den Kummer,
Und aller Augen sanken zu.

Drauf

Drauf streckte sich mit wonnigem Gefühle
Der Schlummergott zu seinem Bruder hin.
„Bald fleucht die Nacht; dann sagt ein freudiges Gewühle
„Daß ich ein Freund der Menschen bin."
So sprach der Schlummergott mit seligem Entzücken.
Ihn sah der Engel Tod voll stiller Wehmuth an,
Und sprach: „Ach! daß ich nicht wie du beglücken,
„Wie du des Danks mich freuen kann!
„Schein' ich der Erde nicht ein Unhold, dessen Rachen
„Nach Blut nur lechzt, ein Menschenfeind?"
„Geduld, mein Bruder! sprach der Schlaf; einst beim Erwachen
„Erkennet auch in dir der Edle seinen Freund."

aus demselben.

---

17. Die Katze, der Adler und die Sau.

Es hatt' auf einem hohen Baum
Der Vögel Königin den Obersitz genommen,
Die Katze wählte sich der Eiche mittlern Raum,
Den untersten hatt' eine Sau bekommen.
Die hielten gute Nachbarschaft;
Durch Argwohn war noch nie die Eintracht unterbrochen;
Doch endlich trennte sie der Bosheit Höllenkraft.
Die Katze kam zum Adler hingekrochen,
Und sprach: Hört! unsrer Kinder Tod,
Wo nicht der unsere, (doch das zu unterscheiden

Fällt

Fällt Mutterherzen schwer), scheint gar nicht zu
vermeiden.
Ein guter Freund warnt in der Noth.
Seht, ach! ich bitte, seht! wie wühlt die wilde Sau!
Sie gräbt, und will den Baum ganz aus der Wurzel heben.
Frau, schaue, wem? wie muß ich arme Frau
An unsern Kindern das erleben!
Ihr kennt nicht die Gefahr; mir aber, mir ist bange;
Sobald die Eiche fällt, die schon beschädigt ist,
So seh' ichs, wie die Sau die lieben Kätzchen frißt,
Die ich verlaßnes Weib noch voller Furcht umfange.
Ich bin den Lügen gram; ich suche keinen Zwist!
Nein, ehrlich, ehrlich währet lange.

Nachdem sie das gesagt, und mit verstelltem Sinn
Den Argwohn gleich erweckt, auf den ihr Reden
zielte,
So schlich die arme Frau stracks zu der Bache hin,
Die unten ihre Wochen hielte:
Ach, allerliebste Nachbarin!
Euch ahnt's wohl nimmermehr, warum ich traurig
bin;
Die Kinder jammern mich, die eure Brüste saugen.
Man traue keinen Adleraugen!
Könnt ihr auch schweigen? Gebt doch Acht,
Wie über uns der böse Vogel wacht.
Ich weiß es nur zu wohl, er schärfet schon die
Klauen,
Und raubet, wenn ihr euch aus euerm Lager macht,
Die schönen Kinderchen; doch alles im Vertrauen.

Nur

Nur sagt mir nicht hernach: das hätt' ich nicht gedacht!
Dieß wiederholt sie oft, wünscht seufzend gute Nacht,
Und klettert in ihr Loch zurücke,
Und freut sich der gelungnen Tücke.
Der Adler hütet stets das Nest,
Damit der Bache Wuth nicht seine Jungen spieße;
Wie Gegentheils die Sau die Eiche nicht verläßt,
Damit der Adler nicht auf ihre Ferkel schieße.
So groß nun beider Mangel war,
So fürchteten sie doch der Ihrigen Gefahr.
Und da sie jederzeit in ihrer Wohnung blieben,
Wo jedem Kost und Atzung fehlt,
So wurden auch, wie Phädrus uns erzählt,
Sie insgesammt vom Hunger aufgerieben,
Und die Betrognen wurden bald
Dem falschen Katzenmaul zum neuen Unterhalt.

Was können böse Zungen nicht
Leichtgläubigen für Stachel hinterlassen?
Was richten sie nicht an? wer ist wohl mehr zu hassen?
Als der von Frommen übel spricht?
O könnt' ich dieses hier in kurzen Worten fassen!
Doch, hat nicht Sirach recht? der ungeheuchelt schrieb:
„Wer lüget, wer verläumd't, ist ärger, als ein Dieb."

v. Hagedorn.

---

18. Der Wolf, der Schöps und das Reh.

Ein Wolf sah einen Schöps im Klee;
Gut, sprach er, der hat ausgenaschet.

Er springet auf ihn los, und haschet
Ihn schon beim Ohr, als er ein Reh
Im fernen Busch erblickt. Der Bissen
Ist fetter, denkt er, überdieß
Bleibt mir der Hammel ja gewiß.
Er jagt das Reh; mit schnellen Füßen
Entwischet ihm der leckre Schmauß.
Nun will er sich am Schöps erholen.
Auch dieser hatte sich empfohlen,
Und Isegrimm schlich leer nach Haus. —

Es sagten schon die lieben Alten:
Wer Alles will, wird nichts erhalten.

Pfeffel.

19. Das Kind und der Spiegel.

Ein Knabe kam in seinem achten Jahr
Auf eines Reichen Schloß. Er staunte mit Entzücken
Den schönen Hausrath an; besonders war
Der Spiegel neu für ihn. Er stellt mit starren Blicken
Sich vor das Zauberglas, das bis aufs kleinste Haar
Sein Bild ihm malt. — Er lächelt ihm entgegen,
Der Nachbar lächelt auch; er wirft ihm Küsse dar,
Das Bild giebt sie zurück, und kurz, er mag sich regen
Und wenden, wie er will, so thut es auch das Bild.
Er krümmt den Mund, er rümpft die Nase,
Der kleine Knabe in dem Glase

Macht

Macht es ihm nach. Nun wird er wild;
Was untersteht sich wohl der dumme Affe!
Du willst mich necken, du? — Erbost bedroht er ihn
Mit der geballten Faust, allein der kleine Laffe
Will nicht vor unserm Helden fliehn;
Mit wildem Blick und grinsendem Gesichte
Hält er auch seine dar. — Nun brach das Wetter los.
Er schlug so grimmig nach dem Bösewichte,
Daß ihm das Blut von beiden Händen floß.
Jetzt kam der Hausherr aus der Nebenstube
Und hielt den Kämpfer auf. Mein Sohn, was zürnest du?
Ei, thatst du nicht zuerst, was dieser Lotterbube,
Wie du ihn nennst, dir that? du warfst ihm Küsse zu,
Er gab sie dir zurück. Als du ihn necktest,
So fing auch er zu necken an;
Als du die Faust ihm vor die Nase strecktest,
Hielt er die Faust dir vor. So sprach der gute Mann,
Und stillte liebevoll sein Blut.
Dieß Bild, fuhr er dann fort, malt dir des Menschen Leben;
Denn Alles, was er andern thut,
Gut oder Bös, wird ihm getreu zurückgegeben.

Pfeffel.

20. Der Schwan, die Taube und der Truthahn.

Auf seinem Bett von grünem Laube
Lag ein betagter Schwan, und sang

Sein frohes Sterbelied; es durchdrang
Den Busen einer frommen Taube.
Sie flog herbei, sie sah den Greis
Voll Andacht in das Aug'; es lächelt
Sie brechend an; sie wischt den Schweiß
Ihm von der heitern Stirn, und fächelt
Ihm mit dem Fittig Kühlung zu.
Ein fetter Truthahn, der in Ruh',
Um nicht die Dauung zu verderben,
Von Ferne zusah, sprach zu ihr:
Pfui, Schwesterchen! was machst du hier?
Ich, rief das Täubchen, lerne sterben.

Pfeffel.

21. Das Veilchen und der Dornenstrauch.

Lächelnd stand das Veilchen da
In dem stillen Reize, sah
Nach Bewundrern sich nicht um;
Demuth war sein Eigenthum.

Du bist, sprach ein Dornenstrauch,
Immer fröhlich: denkst du auch,
Daß im Thal du nicht allein
Blume bist? — wie bist du klein!

Und dein bischen Wohlgeruch —
Meinst du denn, das sey genug?
Glaub' es, man bemerkt dich kaum
In der Schöpfung großem Raum.

Aber sieh die Rose hier;
Alles kömmt und huldigt ihr,
Grüßt die Königin, und spricht:
Sie hab' ihres Gleichen nicht.

Sittsam, mit Bescheidenheit
Lächelt's kleine Veilchen, streut
Süßen Wohlgeruch umher,
Und das Thal erfreut sich sehr.
Wenn ich, sprach's mit frohem Sinn,
Nur ein gutes Veilchen bin.
Meines kleinen Kelches Duft
Füllt zwar nicht die ganze Luft;
Doch mir dankt der enge Kreis,
Den ich auszufüllen weiß,
Und ich kleines Veilchen bin
Glücklich wie die Königin.
Ist die Rose schöner gleich,
Und ihr Kelch an Düften reich;
Kommt das Bienchen doch von ihr
Auch um Honig noch zu mir.
Und oft sitzt die Schäferin
Neben mir im Grase hin,
Sieht mich hier im Stillen stehn,
Freuet sich, und heißt mich schön.
Spricht: o Schöpfer, Dank sey dir!
Auch dieß Blümchen schufst du hier; —
Pflücket mich mit zarter Hand,
Und dann zier' ich ihr Gewand.
Glaub' es, guter Nachbar, nur,
Immer weis' ist die Natur;
Weise gab sie Rosen Pracht,
Weis' hat sie mich klein gemacht.

Dächtet all' ihr Kleinen so,
O, dann wärt ihr immer froh.

Neben Größ'ren schuf Gott euch:
Seyd dem lieben Veilchen gleich! —
Karoline Rudolphi.

22. Der Löwe und das Lamm.

Lamm wehr' dich oder stirb!
Ach, ich mich wehren?
Mir gab, du weist's ja, die Natur
Nicht Waffen, gab mir Unschuld nur.
An deine Unschuld werd' ich mich nicht kehren.
Thu', was du willst, ich kanns nicht wehren;
Nur leiden kann ich, fromm und still,
Wenn Unschuld mir nicht helfen will.
Gefällst mir Lamm, mit deinem frommen Muth!
Sollst leben! Sieh, es reut mich meine Wuth.
Wer schwacher Unschuld Leides thut,
In dessen Adern fließt fürwahr kein edles Blut.
Geh, frommes Lamm, und bleibe ferner gut.

23. Zanksucht und Gelassenheit.

Es war einmal ein dummer fetter Mops,
Der ging, wie Möpse thun, auf allen Vieren
Bei hellem Mondschein einst spatzieren.
Da kam ein Graben in die Quer, und — hops!
Sprang auch der dumme fette Mops —
Hinüber meint ihr? — Nein,
Er sprang zu kurz, und fiel hinein,
Von wegen seiner schweren Masse.

Doch

Doch als er glücklich der Gefahr,
Noch dieses Mal entronnen war,
So stellt er sich recht mitten auf die Gasse,
Und fängt euch da zu schelten an,
Daß man sein eigen Wort davor nicht hören kann.
Es sollte aber dieses Schelten —
Was meint ihr wohl? — dem Monde gelten,
Und der hatt' ihm doch nichts gethan.
Er schalt ihn aber: Bärenhäuter,
Ochs, Esel, Schlingel und so weiter.
Warum? — Mops glaubt, des Mondes sanftes Licht
Sey Schuld an seinem Fall, und war's doch nicht.
Der Mond — nicht wahr, der schalt doch wieder?
O nein, sah lächelnd auf den Hund hernieder,
Und fuhr, als ging's ihn gar nichts an,
Lustwandelnd fort auf seiner Himmelsbahn;
Und wird seitdem, wie männiglich bekannt,
Doch immer Mond — nie Ochs genannt.

Lichtwehr.

24. Das Schicksal.

Als Moses eines Berges Gipfel einst betrat,
Und Gott von jenem ew'gen Rath,
Der unser Schicksal lenkt, um größ're Kenntniß bat,
Da ward ihm der Befehl: er sollte von den Höhen,
Worauf er stand, hinab ins Ebne sehen.
Hier floß ein klarer Quell. Ein reisender Soldat
Stieg bei dem Quell von seinem Pferde,
Und trank. Kaum war der Reuter fort,

So

So lief ein Knabe von der Heerde
Nach einem Trunk an diesen Ort.
Er fand den Geldsack bei der Quelle,
Der jenem hier entfiel; er nahm ihn — und entwich;
Worauf nach eben dieser Stelle
Ein Greis — gebückt an seinem Stabe schlich.
Er trank und setzte sich, um auszuruhen, nieder;
Sein schweres Haupt sank zitternd in das Gras,
Bis er im Schlaf des Alters Last vergaß.
Indessen kam der Reuter wieder,
Bedrohte diesen Greis mit wildem Ungestüm,
Und forderte sein Geld von ihm.
Der Alte schwört, er habe nichts gefunden,
Der Alte fleht und weint, der Reuter flucht und drohet,
Und sticht zuletzt mit vielen Wunden
Den armen Alten wüthend todt.
Als Moses dieses sah, fiel er betrübt zur Erden;
Doch — eine Stimme rief: hier kannst du inne werden,
Wie in der Welt sich alles billig fügt;
Denn wiß', es hat der Greis, der jetzt im Blute liegt,
Des Knaben Vater einst erschlagen,
Der den verlornen Raub davon getragen.

Catel nach Florian.

25. Der Esel und die drei Herren.

Ein armer Bauer wollte sterben.
Drei Söhne standen um ihn her.

Ach

Ach, meine Kinder, seufzet er,
Ich hinterlaß' euch nichts zu erben
Als meinen Esel, der mir treu
Gedienet hat; besitzt ihn künftig alle drei.
Der brauch ihn heute, jener morgen,
Und wer ihn braucht, mag ihn versorgen.
Der Vater stirbt. Der älteste der Brüder muß
Den Esel wohl am ersten haben.
Von früh bis in die Nacht läßt er das Grauthier traben.
An Futter nichts, an Schlägen Ueberfluß.
Mein Bruder, denkt er, hat ihn morgen zu ernähren,
Der Esel kann der Kost auf heute wohl entbehren.
Der zweite kommt, und holt den müden Gaul,
Da kaum die Nacht entwichen.
„Haha! das Fressen macht ihn faul,
„Der Bruder hat ihn voll gestrichen.
„Geduld! Ein Tag ist bald vorbei!"
Und wieder Knittel ohne Heu.
Den dritten Tag die alte Leier:
„Du ließest dir's zu wohl bei meinen Brüdern seyn;
„Ich halte dir die Krippe rein,
„Und spare mir den halben Dreier;
„Ein wenig fasten ist gesund.
„Ich merke schon, du wirst zu rund." —
Der Esel fällt vor Schwäche nieder,
Schnappt noch zum letzten mal, und reget sich nicht wieder.
Nun theilt euch in die Haut, ihr Brüder!

Ramler.

26. Der Ochs und der Esel.

Ochs und Esel zankten sich
Beim Spatziergang um die Wette,
Wer am meisten Weisheit hätte;
Keiner siegte, keiner wich.
  Endlich kam man überein,
Daß der Löwe, wenn er wollte,
Diesen Streit entscheiden sollte;
Und was konnte klüger seyn?
  Beide traten tief gebückt
Vor des Thierbeherrschers Throne,
Der mit einem edeln Hohne
Auf das Paar herunterblickt.
  Endlich sprach die Majestät
Zu dem Esel und dem Farren:
„Ihr seyd alle beide Narren.“ —
Jeder gafft ihn an — und geht.

Pfeffel.

27. Lohn der Lügen.

Helft, Brüder, helft! der Wolf hat schon ein Schaf im Rachen.
So rief ein junger Hirt, sich eine Lust zu machen.
Wenn nun das Hirtenvolk herbei gelaufen war,
Dann rief er: Geht zur Ruh, es hat noch nicht Gefahr;
Ich habe nur versucht, ob ihr auch wachsam wäret.
Als er nun ihre Hülfe wirklich einst begehret,
Und keinen Scherz mehr trieb, indem vom Wolf ein Stück

Schon

Schon hingewürget war, da blieben sie zurück,
Wie laut er immer schrie. — Nun ward der Narr erst inne,
Wie thöricht er gethan; nun kam ihm erst zu Sinne
Das Sprichwort, daß man dem, der einmal Lügen liebt,
Auch wenn er Wahrheit spricht, nicht leichtlich Glauben giebt.

Ramler.

28. Der König und der Schäfer.

Ein König, reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, sah
Vor seiner kleinen, grünen Hütte
Den Schäfer steh'n. Was machst du da? —
Fragt ihn der König. — „Was ich mache?"
Antwortete Dachnis. — „Hum! — ich seh' die Sonn' und pfeife." —
„Sonst nichts?" — „Das siehst du ja, ich greife
„An meinen runden Hut, auf dem ein Blumenkranz
„Strahlt, wie dein Stern, und grüße dich, und lache."
Warum? — „Weil du der großen Sonne Glanz
„Verdunkeln willst, solch eine Herrlichkeit
„Hat dein und deines Pferdes Kleid."
Der König sagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort;
Jedoch verglich er oft mit seiner Herrlichkeit
Des Pfeifenden Zufriedenheit.

Gleim.

29. Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammen kam, um in ein wirthbar Land,
Jenseits des Meers zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.
„Ich bin durch meine Schuld nicht lahm," dacht' er
In sich gekehrt, — „ich half so viel, als ihr,
„Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
„Spott und Verachtung nicht. Nur, ach! wie wird's
„Mir auf der Reis' ergeh'n? Mir, dem der Schmerz
„Muth und Vergnügen raubt zum weiten Flug.
„Ich Ungückseliger! das Wasser wird
„Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
„Der Grausame mich nicht?" — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land' ins Meer. Die Schaar
Beginnt geordnet jetzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreit vor Lust.
Der Kranke nur bleibt weit zurück, und ruht
Auf Lotusblättern*) oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz.
Nach vielem Ruh'n sah er das beßre Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.

Die

*) Der Lotusbaum ist der Name eines in wärmern Ländern wachsenden Baumes, dessen nährende und labende Früchte ihn sehr nutzbar machen.

Die Vorsicht leitet' ihn beglückt dahin,
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab.

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers giebt's ein beß'res Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch! —

v. Kleist.

30. Der Fischer und der Schatz.

Ein Fischer, der mit seinen Netzen
Brod und Zufriedenheit gewann,
That einen schweren Zug. Voll Mitleid und Entsetzen
Traf er im Sack des Garns jetzt einen Todten an.
Der soll, sprach er, von mir den letzten Dienst erhalten;
Vielleicht, daß in der Todesnacht
Dieß seinen Schatten ruhig macht.
Wie der um's Leben kam, so kann ich selbst erkalten.
Aus Sorgfalt trägt er ihn an einen sichern Platz,
Den nicht die hohe Fluth erreichte.
Da grub er tief, und schwitzt', und keichte,
Und fand im Schaufeln — einen Schatz.

Schilt nicht der Schickung Bild.
Noch stets ist sie bereit,
Der Tugend Werke zu vergelten.

Sie sorgt, mit gleicher Wachsamkeit,
Für jeden Menschen, wie für Welten.

v. Hagedorn.

---

51. Die Eichel und der Kürbis.

Sohn! mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh' umher;
Keines steht von ungefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt.
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf Gottes Allmachtswort,
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Gut und weise. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr.

Solch ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbis hängen sah,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: nein! solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih' an Reih', in gleichem Raum,
Hätt' ich wollen lassen prangen
Hoch am starken Eichenbaum.

Also

Also denkend geht er fort,
Kommt ermüdet an den Ort
Einer Eiche; lagert sich
Länge lang in ihren Schatten
Und schläft ein. —
Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht;
Aber als er schläft, entsteht
Schnell ein Sausen. Starke Weste
Schütteln Blätter, Zweig' und Aeste,
Und vom hohen Gipfel fällt
Dem Verbesserer der Welt
Eine Eichel — auf die Nase.
Plötzlich rafft er aus dem Grase
Sich erschrocken auf; die Nase
Blutet, und der kluge Mann
Hebt hierauf zu seufzen an:
O, wie thöricht war ich nicht,
Da ich unbedachtsam wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht,
Gleich dem Kürbis, tragen sollte!
Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Ja, dann lebt' ich sicher nicht.
O, wie dumm hab' ich gedacht;
Gott hat alles wohl gemacht!

Gleim.

32. Der Hirsch, der sich im Wasser besieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih
Im Spiegel einer klaren Quelle.

Wie

Wie schön es steht! sprach er. Recht auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn — und wie so stolz, so frei!
Vollkommen ist mein ganzer Leib; allein
Die Beine sind es nicht, die sollten stärker seyn.

Indem er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Schaut auf, sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt, und eilt davon. Nun aber hilft ihm nicht
Sein kronentragend Haupt, dem nahen Tod' entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib, die Füße retten ihn.
Sie reißen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durchs weite Feld, und fliehen in den Wald.
Dort aber halten ihn, im vogelschnellen Lauf
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich los, er flucht darauf,
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn.

Gleim.

33. Der Knabe und die Biene.

Ein Garten der mit Blumen prangte,
Ward von den Bienen oft besucht,
Und nie besuchten ihn die Bienen ohne Frucht.
Was eine Biene nur verlangte,
Und was nur ihre Kunst zum Bauen haben muß,
Das fand sie hier im Ueberfluß.

An ihm fand auch ein Knabe sein Vergnügen,
Und konnt' er hier spatzieren gehn,
So ließ er gern sein Spielzeug liegen;
Er wußte sich nicht satt zu sehn,
Und hielt (wie konnt' es ihm hier je an Freuden fehlen?)
Den buntsten Stoff, die prächtigsten Juwelen,
Bei einer Blume nicht für schön.

Ein Mohn schien rund um sich die Blumen zu beschämen,
Der Mohn war voll und bunt; er steht dem Knaben an.
Er bricht, wie man leicht denken kann,
Ihn hurtig ab, ihn mitzunehmen,
Er bricht ihn hurtig ab, und sieht die Biene nicht,
Die auf der Blume liegt, und sich viel Wachs verspricht.

Die Biene zürnt und denkt: Er soll's empfinden!
Was zürnt sie denn? Sie kann das, was sie hier verlor,
Gleich bei dem nächsten Mohne finden.
Doch handelt wohl die Rachgier je nach Gründen?
Den Gründen geht bei ihr, was ihr der Zorn räth, vor,
Und schwachen Feinden ist die Rachgier angebohren.

Der Knab' erschrack, da er die Biene fand;
Das Thierchen, das bei sich ihm Rache zugeschworen,
Fliegt summend ihm um seine Hand.
Sie sticht ihn voller Wuth. Ihr Stachel bleibet stecken.
Ihr geht es so, wie es der Rachgier meistens geht.

Der Rache kleine Lust zu schmecken,
Und einen kurzen Schmerz dem Knaben zu erwecken,
Stirbt sie durch ihren Zorn, und lernet nun zu spät,
Daß, wer von Rachgier leicht entbrennt,
Nie seinen eignen Vortheil kennt.

Schlegel.

---

54. Der Hund und die Katze.

Zum alten Hofhund sprach des Hauses Katze:
„Komm, laß uns Freunde seyn! du gehest täglich
„Zu Andern deines Volks. Verschmäh nicht ferner
„Die Hausgenossen, laß uns traulich leben!
„Gern will ich dir die Zeit durch Spiel verkürzen.“
So sprach die Katze schmeichelnd; doch der Alte
Bewegte stumm sein ernstes Haupt, und streckte
Sich gähnend auf der Flur des Hauses nieder.
Doch knurrend schlich, mit aufgehobnem Schweife
Und rundem Rücken, auf den leisen Tatzen,
Die weiße Miß rings um den Hund, und sagte:
„So sprich doch auch zu mir ein freundlich Wörtchen!
„Oft sah ich dich mit jungen Hündlein spielen.
„Willst du die Hausgenossen denn verschmähen?
„Bin ich nicht weich, wie Sammet, und so reinlich,
„Gleich wie ein Lamm, gewaschen in der Schwemme,
„Gewandt und klug dabei? Nicht blos die Mäuse,
„Auch Tauben und Kaninchen kann ich jagen;
„Ich will, mein Freund, dich pflegen und erwärmen,
„Und jeden Raub getreulich mit dir theilen.“ —
Da hob der Hund sein ernstes Haupt, und sagte:
„Laß mich in Ruh', ich mag nicht deine Freundschaft,
„Ob=

„Obwohl du dich so mancher Tugend rühmest;
„Zwei Dinge sind mir ewig unausstehlich:
„Heimtückisch birgt dein Fuß die scharfe Tatze,
„Bis auf den Schlag, den du dem Feind versetzest,
„Und wenn du schmeichelhaft den Schweif erhebst,
„Dann sinnt dein gierig Herz auf Blut und Tücke.
„Entweihe nicht das Wort der Treu' und Freundschaft!
„Wo Wahrheit fehlt, da kann sie nimmer wohnen."
So sprach der Hund, und neigte sich zur Ruhe.

Krummacher.

55. Der Affe und die Uhr.

Ein Herr, genöthigt auszugehen,
Vergaß aus großer Eil die Sackuhr an der Wand,
Wo sie sein zahmer Affe fand.
Der that, was er gar oft von seinem Herrn gesehen:
Er machte sie mit einer Binde
Sich um den Leib, und gleich darauf
Sah er darnach und sprach: — „die Uhr geht zu geschwinde."
Er zog sie gleich auf's neue auf,
Er öffnete das Glas, und stellte sie zurücke.
Jedoch im andern Augenblicke
Zog er sie wieder vor: — „Seht, — spricht das kluge Thier, —
„Sie will nunmehr zu langsam gehn,
„Das wäre fein; wie helf ich ihr?" —
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält sie dann altklug an das Ohr.

„Der ganze Schlag ist falsch!" — Er nimmt sie nochmals vor
Und künstelt unten an dem Kettchen;
Stößt in die Räderchen, und rüttelt, rückt und dreht
Bis gar das Uhrchen stille steht.

Es ging ihm, wie es Jedem geht,
Der etwas meistern will, wovon er nichts versteht.

Lichtwehr.

36. Der Affe.

Ein drollig Eichhorn tanzt' in bunten
Und krausen Sprüngen hin und her
Auf einer Eich', und war bald unten,
Bald oben, hüpfte kreuz und quer,
Und machte Männchen fein und zierlich;
Das sah' ein Aff'. Ein Affe ist,
Wie ihr schon aus der Fibel wißt,
Vor allen Thieren gar possierlich.
Er sah das Spiel ein Weilchen an.
Schnell klettert' er die Eich' hinan,
Den Vorrang in Possierlichkeiten
Dem kleinen Närrchen abzustreiten.
Er that dem Eichhorn alles nach,
Und machte Männchen, sprang behende,
Von Zweig zu Zweigen. Aber, ach!
Das Spiel nahm ein betrübtes Ende.
Wie konnt' es auch wohl anders seyn!
Der Affe fiel und brach ein Bein.
Gereizt durch sein Gewinsel, kamen

Die

Die Affenbrüder allzumal
Und hörten, wie des Bruders Qual
Die weise Warnung anbefahl:
Nie fremde Thorheit nachzuahmen.

Tiedge.

37. Der Knabe und der Stieglitz.

Ein bunter Stieglitz ward gefangen
Und einem Knaben, auf Verlangen,
Zu seinem Eigenthum geschenkt,
Der ganz entzückt auf nichts mehr denkt,
Als seines Vogels recht zu pflegen.
Er sucht daher ihm allerwegen
Sein liebstes Futter, füllt sein Glas
Des Tages oft mit frischem Naß.
Vergoldet ihm sein kleines Haus,
Und bringt ihm manchen Distelschmaus;
Der Stieglitz aber findet doch
Zuletzt ein unbemerktes Loch,
Aus welchem er gar bald entkam,
Und fröhlich seinen Abschied nahm.
Der Knabe rief ihm freundlich zu:
„Wohin, du armer Vogel du?
„Was hat dir denn bei mir gefehlt?
„Daß sich dein Flug das Weite wählt?
„Hab' ich nicht Alles dir gegeben,
„Wovon die Herrn Stieglitze leben?
„War nicht dein Käfich ein Pallast
„Mit goldnen Dräthen eingefaßt?
„Und ward dir nicht aus meiner Hand

„Manch Stückchen Zucker zugewandt?
„Komm wieder, bitt' ich dich, herein!“ —
Der Stieglitz gab zur Antwort: „Nein!
„Weg mit der goldnen Sclaverei!
„Hier hab' ich mehr, denn ich bin frei!“

Zachariä.

38. Das Lämmchen.

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
Ging einst mit auf die Weide;
Muthwillig sprang es in dem Klee,
Mit ausgelaßner Freude.

Hopp, hopp, ging's über Stock und Stein
Mit unvorsichtgen Sprüngen.
„Kind, rief die Mutter, Kind, halt ein,
„Es wird, es muß mißlingen.“

Allein das Lämmchen hüpfte fort
Berg auf, Berg ab, in Freuden;
Doch endlich mußt's am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.

Am Hügel lag ein großer Stein,
Den wollt es überspringen;
Seht da, es springt, und bricht ein Bein,
Aus war nun Lust und Springen.

Ihr lieben, muntern Kinder! schreibt
Es tief in eure Herzen:
Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen.

Bertuch.

39. Jupiter,*) Löwe, Pferd, Hirsch, Stier, Hund und Lamm.

Um vor dem Thiervolk sich zu brüsten,
Erbat ein Theil vom Vater Jupiter,
Sie mit Gestalten auszurüsten,
Wie ihrem Trieb und Hang es angemessen wär'.
Der stolze Löwe bat um eine Staatsperücke
Mit grimmigem Despoten=Blicke;
Um einen ungebeugten Muth,
Um eine lockigt breite Mähne
Um eine Reih' der schärfsten Zähne
Und Klauen zum Zerfleischen gut.

Das Roß voll kriegerischen Muth
Wünscht sich ein Ansehn hoher Pracht und Würde,
Ein festes Kreuz, von hinten schön beschweift,
Und einen schlanken Fuß, der seine Bürde
Leicht trägt, und wie ein Sturm Berg', Thal und Feld durchstreift.

Der Hirsch ein stolz Geweih und Läufe, die zum Rennen
Gebaut, den schnellsten Feind leicht überlaufen können.

Um große Hörner bat der Stier,
Zu Schutz und Wehr bei seiner Streitbegier.

Der Hund für jede Spur des Wilds die feinste Nase
Und noch mehr Schnelligkeit, als Schwein und Reh und Hase.

So

*) Jupiter, von den Griechen Zevs genannt, war die höchste Gottheit bei den Alten.

So gab es noch solch andre Thiere mehr;
Ein jedes hatt' ein sonderbar Begehr.
Und Zevs gewährt es gern. Doch müßt ihr alle Plagen,
Sprach er, die jedem Vorzug eigen sind, ertragen. —
Für dich, o Löwe, wird kein Herz von Freundschaft glühn,
In tiefer Wüste wird so Mensch und Thier dich fliehn.

Du Roß, wirst, um dir Ehre zu erwerben,
Mit deinem Mann leicht unter Wunden sterben.

Und dein Geweih, o Hirsch, wird dein Verderben seyn,
Und dich von Hund und Kugel nicht befrein;

Und Stier, dein Hörner-Paar dich nicht vorm Joche schützen,
Ja, endlich wird das Beil dir an der Stirne blitzen.

Der Hund, und wenn er auch das schnellste Wild ereilt —
Umsonst hofft er, daß er es mit dem Jäger theilt. —
Sehr oft wird er für seinen Dienst gekeult,
Wenn er aus Hunger je nach einem Bissen heult. —

Hier sah jetzt Zevs ein Lamm von ferne stehn,
Das diesem Handel zugesehn.
Wie? rief er ihm, hast du nichts zu begehren?
Sprich, und ich will es dir gar gern gewähren. —

Ich? nichts! du guter Gott! voll Dankbarkeit
Erkenn' ich es, mit dem zufrieden,

Was

Was du mir reichlich hast beschieden!
Du gabst mir ja ein warmes Kleid,
Und Futter gnug, daß ich gesättigt werde,
Auf dieser deiner schönen Erde,
Dabei ein gnügsam Herz, befreit von Schuld,
Und droht ein Unfall mir, den größten Schatz — Geduld,
So daß mich auch kein künftig Uebel schrecket,
Selbst, wenn zu meinem Tod ein Mörderarm sich strecket.

O glücklich Thier! rief Zeus, dir ward in einer Welt,
Wo sich das Böse stets dem Guten zugesellt,
Das beste Loos zu Theil. Die Einfalt nennt
Dich dumm, weil sie den Werth der Tugend ganz verkennt,
Kömmt Unglück, o wie leicht ist
Der der Verzweiflung nah, der dieses Gut vermißt!

Weiße.

40. Der Elephant.

Ein Elephant, dem man längst nachgestellt,
Da er manch Reis- und Weizenfeld,
Wo er es nicht ganz aufgezehret,
Durch seinen schweren Tritt verheeret,
Fiel einst in einen tiefen Schacht,
Den man zum Fang schlau angebracht,
Indem man ihn aufs künstlichste verstecket,
Und überall mit Strauch und Moos bedecket.

Hier

Hier wußt' er nicht, wie ihm geschah;
Denn, da er keinen Ausweg sah,
Und eingeschlossen aller Enden
Konnt' er sich vorwärts nicht, nicht rückwärts
wenden.
Was war zu thun? Sein Ungemach
Beseufzt er unter Weh und Ach!
Indeß fiel eine Maus denselben Weg hinunter,
Doch raffte sie sich auf, und keck und munter
Lief sie die nächste Wand hinauf,
Und sah voll Mitleid auf den Elephanten nieder,
Er rief ihr nach: o glücklich Thier!
Du hebst dich leicht von deinem Falle wieder,
Wohl dir und wehe mir!
Denn stürzt ein Großer unser Einer,
Nie leicht erhebt er sich so, wie du armer Kleiner.

Beneide nicht die Reich und Großen dieser Welt!
Der Strauch hebt sich im Sturm, die Eiche liegt
gefällt.

Weiße.

2.

Erzählungen und Schilderungen.

1. Der gute Reiche.

An einem Fluß, der rauschend schoß,
Ein armes Mädchen saß;
Aus ihren blauen Aeuglein floß
Manch Thränchen in das Gras.

Sie wand aus Blümchen einen Strauß,
Und warf ihn in den Strom.
Ach, guter Vater! rief sie aus,
Ach, lieber Bruder, komm!

Ein reicher Herr gegangen kam,
Und sah des Mädchens Schmerz,
Sah ihre Thränen, ihren Gram,
Und dies brach ihm das Herz.

Was fehlet, liebes Mädchen, dir?
Was trauerst du so früh?
Sag' deiner Thränen Ursach mir;
Kann ich, so heb' ich sie.

Ach, lieber Herr, sprach sie, und sah'
Mit trübem Aug' ihn an,
Sie sehn ein armes Mädchen da,
Dem Gott nur helfen kann.

Denn, sehn Sie, jene Rasenbank
Ist meiner Mutter Grab;

Und ach! vor wenig Tagen sank
Mein Vater hier hinab.
Der wilde Strom riß ihn dahin,
Mein Bruder sah's, und sprang
Ihm nach, — da faßt der Strom auch ihn,
Und ach! auch er ertrank.
Nun ich im Waisenhause bin,
Und wenn ich Rasttag hab',
Schlüpf' ich zu diesem Flusse hin,
Und weine mich recht ab.
„Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind!
„Ich will dein Vater seyn.
„Du hast ein Herz, das es verdient,
„Du bist so fromm und fein."
Er that's, und nahm sie in sein Haus,
Der gute reiche Mann!
Zog ihr die Trauerkleider aus,
Und zog ihr schön're an.
Sie aß an seinem Tisch', und trank
Aus seinem Becher satt! —
Du guter Reicher! habe Dank
Für deine edle That!

Lossius.

---

2. Snell.

Begleitet von zwei treuen Hunden
Ging Snell, ein Fleischer, über Land.
Schon waren ihm nach wenig Stunden
Die Thürme seiner Stadt verschwunden,
Als in dem Wald, durch den sein Weg sich wand,

Ein Mann mit Knotenstock, — im Blicke
Mehr tiefen Gram, als Herzenstücke,
Bescheiden flehend vor ihm stand.
„Freund! nur ein Kleines einem Armen!
„Gott näher bringt dich das Erbarmen!"
Snell wendet sich, und zieht hervor
Ein Silberstück, als übers Ohr
Der Unhold ihn mit einem Schlag
Zu Boden stürzt. — Der Fleischer lag
Betäubt, und auf dem Punkt, beraubt zu seyn.
Die Hunde stürzen drauf gleich auf den Mörder ein,
Zerfleischen schrecklich ihn, und zerren
Ihn endlich bis zum nahen Sumpf.
Dann fliegen sie zurück zu ihrem Herren,
Der, noch an allen Sinnen stumpf
Am Boden lag, beriechen und belecken,
Um ihn in's Leben zu erwecken,
Ihm freundlich Händ' und Angesicht. —
Snell wachet auf, sieht seinen Mörder nicht;
Doch findet er sein Geld, und seine Hunde,
Fühlt keine Beule, keine Wunde,
Und wandert seines Weges fort.
Doch plötzlich dringt aus nahem Ort
Ein kläglich Wimmern ihm zu Ohren.
Er geht dem Laute nach, und sieht
Den Räuber blutend und verloren,
Wenn niemand rettet. — Hochentglüht
Von Menschlichkeit und Tugend, springet
Er muthig in den Sumpf, und zieht
Selbst seinen Mörder an das Land. Er ringet
Ihm Haar und Kleider aus, und jagt

Die

Die Hunde fort; worauf er endlich fragt:
„Was that ich dir, daß du mich schlugest,
„Und friedlich nicht ein klein Geschenk von mir
„Zurück in deine Hütte trugest?“
„Mitleiden! — sprach der Räuber hier. —
„Ich that's, weil Hunger, Angst und Noth
„Mich zwang, zu wählen zwischen Mord und Tod.“
„Ich könnte jetzt auf Tod und Leben
„Dich den Gerichten übergeben;
„Doch, armer Mann, was nützt es mir?
„Nimm diesen blanken Thaler hier,
„Und ruhig scheide dann von mir,
„Mögst du immer redlich, treu und dann zufrieden leben!“

Engelschall.

5. Der Menschenfreund.

In einer Stadt, die durch des Feuers Flammen
Fast ganz in Schutt und Asche fiel,
Ergab sich jüngst dieß Trauerspiel. —
Ein kleines Kind lag mitten in den Flammen,
Dem fürchterlichen Tode nah.
Der edle Fürst, des Landes Vater, sah
Des Kindes Noth, rief vieles Volk zusammen,
Und bot dem, der es retten wollte,
Zum Lohne tausend Thaler an.
Drauf stürzte sich ein armer Mann,
Weil keiner sonst es wagen wollte,
Hin durch die lichte Gluth,
Und seinem Edelmuth

Ge=

Gelang die schöne That. — Dem Tod entrissen,
Legt er das Kind zu seines Fürsten Füßen.
Freund! sprach der Fürst, du bist belohnungswerth;
Hier nimm noch mehr, als du begehrt!
Nein, sprach der Arme, Gott, der Herr,
Hat schon gelohnt — er half. Wozu noch mehr?
Verkaufen wollt' ich ja mein Leben
Für einen Beutel Goldes nicht.
Sie mögen's armen Leuten geben!
Das, was ich that, war meine Pflicht.

Ein Herz von Edelmuth bewohnt,
Ist durch sich selbst am herrlichsten belohnt.

Göß.

---

4. Der Vater und die drei Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich
Theilt einst ein Vater sein Vermögen
Drei Söhnen aus, nebst seinem Seegen,
Und theilt es unter alle gleich.
Ein Diamant ist's, sprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edlen That
Darauf den größten Anspruch hat.
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreu'n.
Drei Monden waren kaum vergangen,
So stellten sie sich wieder ein.
Hört, sprach der älteste der Brüder,
Hört, es vertraut ein fremder Mann

Sein

Sein Gut ohn' einen Schein mir an.
Ich gab es ihm getreulich wieder.
War diese That nicht lobenswerth?
Du hast gethan, was sich gehört,
Ließ sich der Vater hier vernehmen.
Wer anders thut, der muß sich schämen;
Denn Ehrlichkeit ist unsre Pflicht.
Gut ist die That, doch edel nicht.
Der zweite sprach: Auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See.
Ich sprang ihm nach, zog's in die Höh',
Und rettete dem Kind' das Leben —
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind,
Was wir als Menschen schuldig sind.
Der jüngste sprach: bei seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand.
Sein Leben war in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke. —
O, rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein! welch edler Muth,
Wenn man den Feinden Gutes thut! —

Lichtwehr.

5. Der Greis und das Kind.

Jüngst als ich, da die Sonne wich,
Froh unter Blumen spielte,
Und jede Kreatur in sich
Den Reiz des Frühlings fühlte:

Da

Da sah ich einen armen Greis
Am Bach im Schlummer liegen,
Sein dünnes Haar war silberweiß,
Und Gram in seinen Zügen.

Schwach stützte seine dürre Hand
Die eingefallnen Wangen;
Halb war vom löchrichten Gewand
Sein kranker Leib umhangen.

Und wenig grobes, trocknes Brod —
Vielleicht die letzte Gabe,
Die eine fromme Hand ihm bot, —
Lag neben seinem Stabe.

Er seufzt' im Traume, wandte sich,
Erwachte, seufz'te wieder,
Und eine heiße Thräne schlich
Ihm von der Wange nieder.

„Was ist dir? rief ich, alter Mann,
„Was macht dir so viel Schmerzen?"
Da sah er mich bekümmert an. —
Der Blick ging mir zu Herzen.

„Ach! sprach er, Kind, ich bin zu schwach,
„So krank durch innern Kummer;
„Da sank ich denn an diesem Bach
„In einen matten Schlummer."

„Sieh dieses Stückchen trocknes Brod,
„Erfleht durch meine Thränen,
„Wornach sich, — ach! in großer Noth, —
„Fünf kleine Kinder sehnen."

„Ich bring' es ihnen; — großer Gott!
„Von meinen schweren Sorgen

„Ist dies' vielleicht die letzte; — todt
„Bin ich vielleicht schon morgen."
„Und ach! dann schmachten sie dahin
„Vor Hunger, diese Lieben,
„Die Gott mir gab, sie zu erzieh'n! —
„Soll mich das nicht betrüben?" —
Er schwieg. — Ich sah sein leidend Herz
Auf sein Gesicht gepräget,
Und ward durch seinen Seelenschmerz
Zu gleichem Schmerz beweget.
Ich seufz'te, — sann, — und ungezählt
Ergriff ich aus Erbarmen
Mein ganzes kleines Taschengeld,
Und gab's dem frommen Armen.
Wie froh ward, da er mich verließ,
Wie dankbar seine Miene!
Ach, schon sein stummer Dank bewies,
Wie sehr er es verdiene.
Die Wonne, Armen beizustehn,
Hatt' ich nie so empfunden;
Und noch kein Abend war so schön,
Wie dieser, mir verschwunden.

Weiße.

6. David und sein Sohn.

Der junge Salomo saß vor der Thür
Der väterlichen Burg, ein Körbchen Feigen
Auf seinem Schooß; mit lüsterner Begier
Aß er davon. Es war dem Knaben eigen,
Was er begann, mit Leidenschaft zu thun,

Und keine Frucht war ihm so lieb als Feigen.
Indem er zehrte, bat der kleine Nun,
Ein armes Waislein, ihn um eine Gabe.
Der Prinz durchsucht den Rock, das Unterkleid;
Du siehst, sprach er, daß ich nichts bei mir habe;
Komm Morgen, Freund! Auf diesen Hofbescheid
Trat Nun zurück. Wie? rief des Vaters Stimme,
Der auf dem Söller stand, dem Prinzen zu:
Den Armen, der dich fleht, entfernest du? —
Ich habe nichts. — Mit angenomm'nem Grimme
Fuhr David fort: so spricht nur ein Barbar;
Gleich theile mit dem Knaben deine Früchte!
Der Erbprinz zählt mit flammendem Gesichte
Dem Schmachtenden des Schatzes Hälfte dar,
Und räumt ihm einen Platz an seiner Seite,
So lästig ihm des Vaters Machtspruch war.
Der arme Nun genoß die süße Beute
Mit seltner Lust. Die Balsamfrucht erquickt
Den ausgedorrten Gaum, und stillt die Qualen
Des Hungers ihm. — Heil dir zu tausendmalen,
Mein Prinz! rief er, und küsset ihm entzückt
Die milde Hand, die er mit Thränen weihet.
Gott Israels, o segne diese Hand!
Vom Hungertode hat sie mich befreiet.
Der Prinz verstummte; seine Brust empfand,
Was, seine Harf' im Arm, der Vater fühlte,
Wenn er ein neues Lied Jehovn*) spielte;
Er reicht der Früchte Rest dem Knaben hin,
Sinkt weinend an sein Herz, und küsset ihn.

*) Der hebräische Name Gottes.

Der Mensch, ein Kind, lernt zwar die Tugend
üben,
Wenn sein Verstand sie ihm als Pflicht gebeut,
Doch fühlt sein Herz erst ihre Seligkeit,
So bald er lernt, als höchstes Gut sie lieben.

Pfeffel.

7. Irin.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches rings umher
Der nahen Insel Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
In's Meer, und Purpurfarbe floß
Vom Himmel in die Flur hinab.
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken, sprach jetzt: „O wie schön
„Ist nun die Gegend! Sieh' den Schwan,
„Sieh', wie, von seiner Brut umringt,
„Er in die rothe Fluth sich taucht!
„Wie lieblich flüstert dort am Strand
„Der schlanken Espen zitternd Laub;
„Und o wie reizend wallt die Saat
„In sanften, grünen Wellen fort!
„O, was für Anmuth hauchen jetzt
„Gestad' und Meer und Himmel aus!
„Wie schön ist alles, und wie froh
„Und glücklich macht uns die Natur!"

„Ja

„Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
„Und glücklich, und du wirst durch sie
„Glückselig seyn dein Leben lang,
„Wenn du nie von der Tugend weichst,
„Und wenn nicht wilde Leidenscha'
„Der Schönheit sanft Gefühl in dir
„Zerstöret. — O Geliebtester!
„Ich werde nun in Kurzem dich
„Verlassen und die schöne Welt,
„Um in noch schönern Gegenden,
„Glückseliger als hier zu seyn,
„O, bleib' der Tugend immer treu!
„Und weine mit den Weinenden!
„Gieb gern von deinem Vorrath, gern
„Den Armen; hilf, so viel du kannst,
„Zum Wohl der Welt; sey arbeitsam;
„Erheb' dein Herz empor zu Gott,
„Dem Wind und Meer gehorsam sind,
„Der alles uns zum Besten lenkt.
„Wähl' lieber Mangel, Schand' und Tod,
„Eh' du in Bosheit willigest.
„Ruhm, Ueberfluß und Pracht sind Tand;
„Ein ruhig Herz macht unser Glück.
„So, mein Geliebter, dacht' ich stets,
„Und war stets glücklich. Und wiewohl
„Ich achtzigmal bereits den Wald
„Um meine Hütte grünen sah;
„So ist mein langes Leben doch,
„Gleich einem heitern Frühlingstag,
„Vergangen unter Freud' und Lust.
„Zwar hab' ich auch manch Ungemach

„Erlitten. Als dein Bruder starb,
„Da flossen, ach! der Thränen viel
„Und alles, alles schien mir schwarz.
„Auch faßte mich oft auf dem Meer
„Im leichten Kahn der Sturm, und warf
„Mich in den Wellen hoch empor;
„Dann stürzten donnernd sie herab;
„Ich stürzte mit und meinte dann,
„Daß zwischen jeder Welle mir
„Ein furchtbar Grab sich öffnete.
„Allein bald legte sich der Zorn
„Des Windes, und die Luft ward hell,
„Und ich erblickt' in stiller Fluth
„Des Himmels Bild; der blaue Stör*)
„Mit rothen Augen sah empor
„Aus seiner Höhl' in tiefer See,
„Und alles Volk des weiten Meer's
„Spielt' auf der Fluth im Sonnenschein,
„Und Ruh' und Freude kam zurück
„In meine Brust. Jetzt wartet schon
„Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
„Der Abend meines Lebens wird
„So schön, als Tag und Morgen seyn.
„O, Sohn, sey fromm und tugendhaft!
„So wirst du glücklich seyn, wie ich,
„So bleibt stets diese Welt dir schön."
Der Knabe schmiegte zitternd sich
An seines Vaters Arm, und sprach:

„Mein

*) Eine Gattung großer Fische, oft 20 und mehrere Fuß lang, und bisweilen gegen 1000 Pfund schwer. Er ist sowohl wegen des Fleisches, als auch besonders wegen des, aus dem Rogen zubereiteten, Kaviars von Bedeutung.

„Mein Vater, nein, du stirbst noch nicht,
„Du lebst noch lange mir zum Glück.“
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Bedeckte schon mit Dunkelheit
Das weite Meer, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu.
Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vor's Antlitz trat. Er lebte stets
Nach dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben schien
Auch ihm ein Frühlingstag zu seyn.

v. Kleist.

---

8. Der Greis und die drei Jünglinge.

Ein achtzigjähr'ger Greis pflanzt' einen Linden-
baum. —
„Der Mann ist kindisch; noch am Rande
„Des Grabes pflanzen? wie, wenn er noch baut'?
und kaum
„Verdiente dieses Nachsicht. Am Verstande
„Trägt er nicht schwer.“ So sprachen unter sich
Drei Jünglinge, die ihn bei dieser Arbeit finden,
Und einer red't ihn an: „Ei! guter Vater, sprich,
„Du denkst wohl noch im Schatten dieser Linden

„Zu

„Zu ruhn? Nicht wahr, du bist noch jung,
„Und rechnest auf ein Patriarchenleben *)?
„Pfui! schäme dich, und denk' an deine Wanderung,
„Denk' an dein Grab, und laß uns das Bestreben
„Nach Glück und Lust; laß uns das weite Reich
„Der Hoffnung und der Menschenfreuden." —
„Ach! Kinder, (spricht der Greis) ich will's euch nicht beneiden;
„Allein es ist auch nicht einmal für euch.
„Wer kann auf Lebensjahre bauen?
„Das Wort des Seculums **) zerstört ein Augenblick.
„Die Parzen ***) zählen nicht, sie folgen dem Geschick';
„Ihr Eifer schwebt bald über meinem grauen,
„Bald über eurem schwarzen Haar.
„Wem wird zuerst von uns der Lebensfaden reißen?
„Kann wohl ein Augenblick den zweiten uns verheißen?
„Ich pflanzte diesen Baum; ich pflanzte ihn (fürwahr!
„Nicht für mich selbst) zum Schatten meiner Kinder.
„Doch ist mein Glück dabei nicht minder,
„Als fühlte mich schon diesen Augenblick
„Sein Schatten. Diesen Vorschmack, dieses Glück
„Genieß' ich heut, vielleicht auch morgen,

„Viel=

*) Patriarch bezeichnet eigentlich einen Erzvater, das Haupt einer Familie. Dieser Name wurde den Stammvätern der Geschlechter beigelegt, die bekanntlich ein sehr hohes Alter und eben dadurch ein desto größeres Ansehn erreichten.

**) ein Zeitraum von 100 Jahren.

***) die Göttinnen des Schicksals, welche die Geburt, Lebensdauer und den Tod eines jeden Menschen, so wie überhaupt alle glücklichen und unglücklichen Ereignisse des menschlichen Lebens bestimmen.

„Vielleicht noch dann, wann ihr von allen Sorgen
„Im Grabe ruht. So wenig rechne man
„Auf eine Spanne seiner Lebensbahn.“ —
Er sprach's, und hatte Recht; denn von den dreien
Ging Einer nach America
Und starb zur See; der Andre sah
Mars *) und Victoria **) den Helden Lorber'n streuen,
Und starb der Helden Tod; der Dritte stürzt
Von einem Baum, — und kürzt
Sein Leben selbst im Lenze seiner Jahre.
Der Greis folgt weinend seiner Bahre,
Und gräbt auf seinen Leichenstein —
Die rührende Geschichte ein.

Catel nach Lafontaine.

9. Die Feuersbrunst.

Nacht war's; der Himmel war vom Silberscheine
Der hellen Sterne ringsumher erfüllt,
Es rauschte, hörbar kaum, das Laub im Haine,
Und spähend ging nach Beute schon das Wild.
Im Bette sucht' ich Ruh, doch fand ich keine,
Das Auge war vom Schlaf noch unverhüllt.
Da drang zu meinem Ohr, wild, ungeheuer
Ein Lärm von tausend Stimmen: Feuer! Feuer!

Kaum war das Rufen mir zum Ohr gedrungen,
So rafft' ich schnell vom Lager mich empor,
Dorthin enteilt' ich, wo die Glut entsprungen;
Schon bricht die Flamme mit Gewalt hervor.

Zu=

*) der vornehmste Kriegsgott bei den Römern und Griechen.
**) die Siegesgöttin.

Zusammen läuft das Volk; von allen Zungen
Ertönt Geschrei; man rennt, stößt, drängt sich vor.
Dumpf hallt das Sturmgeläut durch schwarzes Dunkel,
Und durch die Nacht strahlt rother Gluth Gefunkel.

Wohl sah' ich hundert schon und hundert Hände
Viel Ströme Wassers gießen in die Gluth;
Doch nicht gelang's, daß sich die Flamme wende,
Und unaufhaltsam mehrt sich ihre Wuth.
Das Feuer wächst, es brechen neue Brände
Mit Macht hervor, dem Volk entsinkt der Muth,
Das Lärmen steigt; nichts konnt' ich sehn, noch hören,
Als Rauch und Gluth, und Angstgeschrei und Zähren.

Ich eile schnell, nicht achtend der Gefahren,
In eines kranken Greises brennend Haus,
Und sieh, halb nackt, mit aufgelösten Haaren
Trägt seine Tochter bebend ihn heraus.
Gerühret hätte diese That Barbaren;
Ich sah es mit Entsetzen und mit Graus,
Wie mit dem Vater sie durch's Feuer rannte,
Und ihr Gewand schon lichterlohe brannte.

Gerettet legt sie ihn entkräftet nieder,
Sieht dankend auf, mit eines Engels Blick;
Dann fallen sorgend ihre Augen wieder
Auf den erblaßten Vater schnell zurück.
Er öffnet bald die matten Augenlieder,
Und stammelt: Emma, du mein Stolz, mein Glück!
Ist's möglich? Du entrissest mich den Gluthen?
O, Vater, sprach das Kind, Gott hilft dem Guten!

Gläser.

---

10. Der abgefertigte Lügner.

Von weiten Reisen, (wie der Storch,
Und auch nicht klüger,) kam Georg,
Des reichen Bürgermeisters Kind,
Und machte von der Welt viel Wind.
Zum Nachbar ging er hin und sprach:
„Ein Eiland*), das im Meere lag,
„Glückt' auf der Fahrt mir zu erreichen.
„Dort war ein Wunder sonder Gleichen;
„Denn einen Kohlkopf gab es da,
„Wie ihn gewiß noch niemand sah,
„So groß, daß unter jedem Blatte
„Ein Kriegsheer Raum zur Uebung hatte." —
„Wohl möglich; (sprach der Nachbar Kund,)
„Denn auf der Welt geht's oft gar bunt.
„Ich weiß davon ein Lied zu singen,
„Mags gleichfalls wie ein Mährchen klingen.
„Auch ich sah in entlegnen Landen,
(Vielleicht, wo Sie den Kohlkopf fanden,)
„Einst einen neuen Kessel stehn,
„So groß, wie niemand je gesehn,
„Und wer ihn sah, sah ihn verwundert;
„Denn in dem Kessel saßen hundert
„Und mehr Arbeiter ohne Drang
„Und machten ihn inwendig blank." —
„Sie wollen (rief Georg) mich schrauben!
„Das machen sie mich nimmer glauben!
„Wozu kann so ein Kessel dienen?" —
„Wozu? Auch das noch meld' ich Ihnen:
„Man

*) so viel als Insel.

„Man wollte drin den Kohlkopf kochen,
„Von welchem Sie vorhin gesprochen.“

Wille.

11. Die Morgensonne.

Auf blauer Bahn kamst du heraufgezogen,
In deiner Schönheit ungetrübtem Glanz.
Dir war ein Herold, froh vorangeflogen
Der goldne Morgen mit dem Purpurkranz.
Von jugendlicher Götterkraft entzündet,
Hast du des schönsten Tages Lust verkündet.

Doch bald erstarb in trübem Duft dieß Feuer,
Geraubt ist uns das jugendliche Licht.
Schon breiten düstre, kalte Nebelschleier
Sich neidisch um dein Strahlen=Angesicht.
Es schließt den Kelch die zarte Blume wieder,
Verstummt im Haine sind die süßen Lieder.

So ist der Freude schönstes Bild zerronnen,
So schließt das Leiden gern an Lust sich an.
Nicht immer endest du, wie du begonnen;
Feindsel'ge Mächte stören deine Bahn.
Der jungen Hoffnung Blüthen ohn' Erbarmen
Verfolgt das Schicksal mit gewalt'gen Armen.

Es kann das Werk zertrümmern, das wir bauen,
Zertrümmern nie den Willen, der's vollbracht.
Uns deckt die Sonne nur des Nebels Grauen,
Sie selber schaut sich an in ew'ger Pracht.
Wohl dem, der von dem Glücke nie bezwungen,
Der Sonne gleich, zum Ziele kühn gedrungen.

V. H. r.

12. Die Meere.

Gott, Herrscher, groß in allen Landen!
Auch in den Meeren bist du groß!
Seit sie auf dein Geheiß entstanden,
Wie viel umfaßt ihr weiter Schooß!
Gewässer deckten noch die Erde,
Als sie auf dein gebietend: Werde!
Zuerst dem Nichts entstiegen war.
Du sprachst: daß Erd' und Meer sich scheide!
Du sprachst; des Erdballs Eingeweide
Gerieth in Arbeit, und gebahr.

Schnell stürmten tobende Vulkane *)
Aus dem Gewässer hoch herauf;
Die neu erstand'nen Oceane **)
Nahm ein vertiefter Abgrund auf;
Welttheile hoben sich, und streckten
Weit sich dahin, und Ufer deckten
Sie vor der Fluthen Ueberfall.
Umsonst, daß sie nun trotzig schwellen!
Es bricht die Macht der stolzen Wellen,
Der Felsenketten steiler Wall.

Seht dort, als Eiland abgerissen,
Ein Land, das Völker nähren kann,
Und das soll stets Bewohner missen,
Verschlossen von dem Ocean?
Doch der führt selbst hin zum Besitze

Ein

*) heißen Berge, welche von Zeit zu Zeit glühende Steine, geschmolzene Massen, Feuer, Rauch, Asche rc. mit Gewalt ausstoßen, und dadurch die umliegenden Gegenden, so wie Menschen und Vieh verheeren und vertilgen.

**) die Weltmeere.

Ein Volk, das seine Schätze nütze,
Und sichert ihm sein Eigenthum;
Verknüpft mit Völkern heißer Zonen*)
Des Nordpols**) ferne Nationen,
Und tauscht der Länder Reichthum um.
Wer könnte wohl den Menschen lehren,
Der klippenvollen See zu traun?
Wer lehrt ihn, mitten in den Meeren
Sich ein beweglich Haus zu baun?
Die weite Kluft kühn zu verachten,
Die gränzenlose Meere machten,
Gabst du, Gott, selber ihm den Muth.
Mit ausgespanntem Segel eilte
Das Schiff gleich Pfeilen, und zertheilte,
Vom Sturm beflügelt, schnell die Fluth.
Bebt, Schiffer! ach, ihr werdet sterben!
Schon wälzen Wasserberge sich!
Auf ihnen wälzt sich das Verderben;
Jetzt, schwankes Schiff, begräbt es dich!
Der Tod braust in des Meeres Tiefen,
Die so verrätherisch erst fliehn,
Um schreckenvoller nun zu seyn.
Der Fluthen siedendes Getümmel
Wirft bald das Schiff hinauf zum Himmel,
Bald in den Abgrund tief hinein.
Der bleichen Schiffer Kniee wanken,
Sie taumeln trunken ohne Rath.

Sie

*) ein von Morgen gegen Abend gehender Streifen auf der Erdkugel, in so fern er durch die größere Wärme und Kälte bestimmt wird — Erdgürtel.

**) heißt der äußerste Punkt der Erdachse gegen Norden oder Mitternacht, im Gegensatz von Südpol.

Sie gleichen hoffnungslosen Kranken,
Zu denen schon der Tod sich naht.
Sie schrei'n: jetzt wird das Meer uns decken!
Schon reißen ihnen Angst und Schrecken
Die Ruder aus der matten Hand.
Dich flehn sie an, du wirst ihr Retter,
Du stillst, o Gott, dem Krieg der Wetter,
Und bringst sie lebend an das Land.

Da sich die Himmel nicht mehr schwärzen,
Wagt sich der Wallfisch frei hervor;
Und er, gewohnt im Meer' zu scherzen,
Schnaubt scherzend Ströme hoch empor.
Wo als Orkane*) wüthend stürmten,
Auf Wogen hoch sich Wogen thürmten,
Da spielen Wellen friedlich hin.
Ihr Völker! gebet Gott die Ehre,
Der, groß von Macht, auch durch die Meere
Euch zuruft: Betet an! Ich bin!

J. A. Schlegel.

13. Der Morgen.

Der Mond verbirgt sein Licht, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz erbleicht, der Sonne reges Feuer
Stört alle Wesen aus der Ruh.

Es malt der Himmel sich mit Purpur und Sapphiren**)

Die

*) die heftigsten und reißensten Sturmwinde.

**) ein Edelstein von himmelblauer Farbe.

Die frühe Morgenröthe lacht,
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das bleiche Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgenthor der heitern Sternenbühne
Naht das verklärte Licht der Welt;
Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,*)
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öffnen sich, und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlenthau;
Der Lilien Ambraduft belebt, zu unsrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlasgrau.

Schon mit Auroren**) grüßt der Landmann seine Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder,
Nach Raub streift ihres Königs Flug.

O Schöpfer! was ich seh, sind deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf' und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in dem Monde leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu,
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du

*) ein Edelstein von rother Farbe.

**) Morgenröthe.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub ge=
drehet,
Der Schachten Erz aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament *) an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewälzt.

Dem Fisch, der Ströme bläs't, und mit dem Schwanze
stürmet,
Hast du die Adern ausgehöhlt;
Du hast den Elephant aus Erde aufgethürmet,
Und seinen Knochenberg beseelt.

Des weiten Himmelraums sapphirene Gewölber
Gegründet auf den leeren Ort,
Des Weltbau's ganzes All, begränzt nur durch sich
selber,
Hob aus dem Nichts dein mächtig Wort.

O dreimal großer Gott! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wollt' ich sie erzählen,
Müßt' ich, gleich dir, ohn' Ende seyn.

v. Haller.

---

14. Jesus der Kinderfreund.

Ja Er, des Vaters Ebenbild,
Der nun im Himmel thronet,
Hat hier auf Erden hehr und mild
Gewandelt und gewohnet.

*) Himmelsgewölbe.

Und seine Huld und Herrlichkeit
Umhüllt' ein schlichtes Pilgerkleid.

Er kam hernieder wunderbar,
Die Menschen zu erlösen,
Und wunderschön und freundlich war
Sein Wort, sein Blick und Wesen.
Ein stiller Glanz, ein himmlisch Licht,
Umfloß sein holdes Angesicht.

Er ging im Land' umher, sein Herz
Voll Liebe und Erbarmen;
Er heilte freundlich jeden Schmerz,
Und tröstete die Armen;
Und, was mir auch so lieblich scheint,
Er war der Kindlein Schirm und Freund.

Ihm ging, den Säugling in dem Arm,
Die Mutterlieb' entgegen,
Frohlockend hüpft' ein bunter Schwarm
Von Kindlein an den Wegen —
Und Jesus sah in stiller Ruh
Dem fröhlichen Gewimmel zu.

Da rief ein Jünger: Laßt sie fern! —
Die Mütter sahn beklommen. —
Er aber sprach: Ich seh sie gern,
O, laßt sie zu mir kommen!
Und seyd auch ihr den Kindlein gleich!
Denn ihrer ist das Himmelreich. —

Und sieh! die Kindlein drängten dann
Sich um ihn voll Verlangen.

Und Jesus sah sie freundlich an,
  Und streichelt' ihre Wangen,
Hob sie empor auf Arm und Knie',
Und segnete und herzte sie. —

Und wenn er nun von dannen ging,
  Da schwand der Kindlein Freude, —
Das eine bat, ein andres hing
  Aufschauend ihm am Kleide,
Und fragte mit vertrautem Blick:
„Kommst du auch bald zu uns zurück?"

Und wenn er groß und herrlich stand
  Und half und heilt' und lehrte,
Und jeder Trost und Hülfe fand,
  Wer Hülf' und Trost begehrte,
Da ward der frommen Kindlein Schaar
Des Hochgeliebten bald gewahr.

Still eilten sie zu ihm hinan,
  Berührten ihn ganz leise;
Er aber sah sie lächelnd an
  Nach seiner eignen Weise. —
Dann drückte, der zur Seit' ihm stand,
Johannes brünstig ihm die Hand.

O hätt' auch damals ich gelebt,
  Als er auf Erden wallte,
Auch meine Thräne ihm gebebt,
  Wenn Preis und Dank ihm schallte!
Getrost hätt' ich ihn angeblickt,
Und ihm die Segenshand gedrückt.

Doch schauet er nicht ungesehn
Voll Huld auf uns hernieder?
Und einst von jenen Himmelshöh'n
Erscheint er herrlich wieder,
Und, sind wir dann den Kindlein gleich,
Führt er uns in sein himmlisch Reich.

Krummacher.

---

15. Das Lied vom Saamenkorn.

Der Sä'mann streut aus voller Hand
Den Saamen auf das weiche Land,
Und wundersam! was er gesä't,
Das Körnlein wieder aufersteht.

Die Erde nimmt es in den Schooß,
Und wickelt es im Stillen los,
Ein zartes Keimlein kommt hervor,
Und hebt sein röthlich Haupt empor.

Es steht und frieret, nackt und klein,
Und fleht um Thau und Sonnenschein,
Die Sonne schaut von hoher Bahn
Der Erde Kindlein freundlich an.

Bald aber nahet Frost und Sturm,
Und scheu verbirgt sich Mensch und Wurm,
Das Körnlein kann ihm nicht entgehn,
Es muß in Wind und Wetter stehn.

Doch schadet ihm kein Leid noch Weh',
Der Himmel deckt mit weißem Schnee,
Und deckt der Erde Kindlein zu.
Dann schlummert es in stiller Ruh.

Bald fleucht des Winters trübe Nacht,

Die

Die Lerche singt, das Korn erwacht,
Der Lenz heißt Bäum' und Wiesen blühn,
Und schmückt das Feld mit frischem Grün.
Voll krauser Aehren, schlank und schön,
Muß nun die Halmensaat erstehn,
Und wie ein grünes stilles Meer
Im Winde wogt sie hin und her.
Dann schaut vom hohen Himmelszelt
Die Sonne auf das Aehrenfeld;
Die Erde ruht in stillem Glanz,
Geschmückt mit goldnem Aerntekranz.
Die Aernte naht, die Sichel klingt,
Die Garbe rauscht, gen Himmel dringt
Der Freude lauter Jubelsang,
Des Herzens stiller Preis und Dank.

von demselben.

16. Der fromme Hirt.

An eines Bächleins Ufer stand
Ein Bäumchen schlank und kraus.
Hier kohr am weichbemoosten Rand
Ein Hirt sein Plätzchen aus.
Im Blattgesäusel mild und kühl
Umweht' ihn süße Ruh,
Und freundlich nickt' im Wellenspiel
Des Bäumchens Bild ihm zu.
Doch ach! vom Hochgebirge quoll
Des Wassers trübe Fluth,
Und auch im Thale braust, und schwoll
Hochauf des Bächleins Wuth.

Das arme Bäumchen bebte sehr
Und schwankte auf und ab,
Das Bächlein aber wild umher
Dem Bäumchen wühlt' ein Grab.

Und als die Wasserfluth verschwand,
Da kam der Hirt heran,
Und ach! sein armes Bäumchen fand
Und blickt' es traurig an,
Und zog das Bäumchen sanft hinaus,
Und hob es rasch empor.
Da stand das Bäumchen schlank und kraus,
Und schattig wie zuvor.

Und horch! vom Bäumchen wundersam
Erscholl ein süß Getön;
Das Bächlein strahlte — sieh' es kam
Ein Jüngling wunderschön.
Er stieg empor aus heller Fluth
Und sprach mit sanftem Ton:
Du warest liebevoll und gut,
Dein Wunsch sey auch dein Lohn.

Nein, rief der fromme Hirt, nicht Dank,
Noch Lohn gebühret mir!
Sieh unser Nachbar ist so krank;
Für ihn! ach, fleh ich dir! —
Er soll genesen! sagte da
Des Engels holder Mund,
Da lief der Hirt, er kam und sah:
Der Nachbar war gesund.

v. demselben.

17. Der Lohn der Tugend.

Mit stillen brünstigen Gebeten,
Kam täglich vor Jehovens Thron,
Arist, ein frommer Greis, getreten,
Und bat für seinen frommen Sohn.
Er ist, o Gott, mein Trost auf Erden,
Laß ihn dafür so glücklich werden,
Als dein Geschöpf es werden kann,
So betete der heil'ge Mann.

Einst sank er zu des Altars Fuße
In himmlische Begeistrung hin,
Da trat mit einem holden Gruße
Ein lichter Seraph*) neben ihn.
Der Herr, so sprach er, der dich höret,
Freund, hat dir deinen Wunsch gewähret,
Und Morgen krönet hier der Lohn
Der Tugend dich und deinen Sohn.

Der Alte wacht in seiner Zelle
Und betet, bis es Morgen war;
Jetzt trat sein Fuß in die Kapelle.
Ein Leichnam lag vor dem Altar.
Es war sein Liebling. Keine Zähre
Entweiht sein Auge; Gott sey Ehre!
So ruft er, küßt mit Himmelslust
Den Sohn, und stirbt auf seiner Brust.

Pfeffel.

18. Der Gesunde.

Gesund an Leib und Seele seyn,
Das ist der Quell des Lebens.

Er

*) ein höherer Geist, ein Engel.

Er strömet Lust durch Mark und Bein,
Die Lust des tapfern Strebens.
Was man mit frischem Herzensblut
Und keckem Wohlbehagen thut,
Das thut man nicht vergebens.

Wer rein, wie Gott ihn ausgesandt,
Auf Gottes Pfade gehet,
Voll Stärke hebt er Fuß und Hand,
Und trägt das Haupt erhöhet.
Er herrscht, als Gottes Ebenbild,
Was seine Zunge spricht, das gilt;
Und was er schafft, bestehet.

Brauchts Wort und That, voran ist er,
Kein Feiger, kein Verstummer!
Und schlage Sturm und Wetter her;
Dem Starken droht kein Kummer.
Sein Werk gedeiht in Hitz und Frost;
Ihm würzt der Hunger jede Kost;
Ihn labt der süße Schlummer.

Dann schaut er froh das schöne Feld
Im Glanz des Morgenlichtes,
Und fühlt, ein Vater schuf die Welt,
Kein Gott des Strafgerichtes.
Er singet Lieb' und Dank dem Herrn
Und freut sich auch an andern gern
Des frohen Angesichtes.

So wandelt er getrost fortan
Bei wohlerworbner Haabe,
Geliebt als Jüngling und als Mann,
Geliebt als Greis am Stabe.
Zuletzt von keiner Siechheit matt,

Versinkt er alt und lebenssatt,
Wie reife Frucht, zum Grabe.

Frühzeitig welket und erschlafft
Der Zärtling und der Prasser,
Gleich Maienbäumchen, deren Kraft
Der Rind' entfleußt wie Wasser.
Erschlaffend trau'rt er, und bereut,
Vom Lenz*) und Frühroth unerfreut,
Und wird ein Menschenhasser.

Gesundheit, heiliges Geschenk,
Dich preisen wir in Chören!
O, seyn wir deiner eingedenk,
Bevor wir dich entbehren!
Oft krankt ein jugendlicher Sprung,
Ein Lüftchen und ein kühler Trunk,
Laßt Gottes Grab uns ehren!

Voß.

---

19. Die Mutter mit ihren Kindern an einem Maimorgen.

Kommt, Kinder, wischt die Augen aus,
Es giebt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus —
Die Sonne will aufgehen. —

Wie ist sie doch in ihr m Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
Und alle Abend unter!

Geht

*) Frühling.

Geht immer, und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nöthig haben.

Von ungefähr kann das nicht seyn,
Das könnt ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
Drum muß Wer seyn, der an der Hand
Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen;
Er schüttet seine Wohlthat hin,
Und lässet sich nicht sehen;

Und hilft und segnet für und für,
Giebt jedem seine Freude,
Giebt uns den Garten vor der Thür,
Und unsrer Kuh die Weide;

Und hält Euch Morgenbrod bereit,
Und läßt Euch Blumen pflücken,
Und siehet, wann und wo Ihr seyd,
Euch heimlich hinterm Rücken,

Sieht alles, was Ihr thut und denkt,
Hält Euch in seiner Pflege,
Weiß, was Euch freut, und was Euch kränkt,
Und liebt Euch alle Wege.

Das

Das Sternenheer hoch in der Höh,
Die Sonne, die dort glänzet,
Das Morgenroth, der Silbersee
Mit Busch und Wald umkränzet,

Dieß Veilchen, dieser Blüthenbaum,
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder! „seines Kleides Saum,"
Das ihn vor uns bedecket;

Ein „Herold," der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre;
Der „Spiegel seiner Herrlichkeit;"
Der „Tempel seiner Ehre,"

Ein mannigfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu
Uns durch die Fenster scheinet.

Er selbst wohnt unerkannt darin,
Und ist schwer zu ergründen.
Seyd fromm, und sucht von Herzen ihn,
Ob Ihn Ihr möchtet finden.

Claudius.

20. Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,

Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wo ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als in der stillen Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolzen Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden,
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn!

Wollst endlich sonder Grämen,
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!

Und, wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott! mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen!
Und unsern kranken Nachbar auch

Claudius.

21. Morgenempfindungen in der Natur.

Rings umher sehe ich deine Werke, Vater des Guten!
Allgewaltiger, dein ist dieser prächtige Weltbau,
Denn er ist geschaffen von dir, o Allgütiger!
Unaussprechlicher, zwar bist du unsichtbar uns Menschen,
Unsere Augen erreichen dich nicht. Doch sehen wir den Abglanz
Deiner Herrlichkeit auch in deinen niedrigsten Werken.
Schöpfer! es preisen die niedrigsten auch mit tausend Stimmen
Deine unendliche Kraft und unaussprechliche Güte.
Preis dir, Herr der Welt! und sey uns gnädig, o Vater!
Gutes wollest du uns bescheren, und so sich was Böses
Hat in heimlicher Verborgenheit zusammen gerottet,
So zerstreu' es, wie jetzt dein Licht das Dunkel zerstreuet.

Die

Die Nacht entweicht, ich höre schon Jubelton
Rings um mich her. Wem tönt der Frühgesang?
Wem dampfen, Wiese, deine Nebel?
Fluren, wem duftet ihr euren Weihrauch?
Wem saus't der Ostwind Loblied im Tannenwald?
Wem singst du, fromme Lerche, dein Morgenlied?
Wem schwirrst du, grünlich goldner Käfer?
Sonne, wem wandelst du deine Laufbahn?
Dem Unsichtbaren, welchen kein Aug' erspäht!
Dem Unhörbaren, welchen kein Ohr erhorcht,
Dem allgeliebten Weltenschöpfer,
Tönet das Loblied der ganzen Schöpfung!
Unendlicher! Erhabner, dich hört' ich nie!
Doch schlägt dir jeder meiner Pulse,
Bis du mich wegnimmst von dieser Erde.
Dann geht ein andrer Morgen, ein schönerer
Mir auf, ein ew'ger Morgen. Ach, dann werd' ich,
Ja, Vater, dann werd' ich dich schauen,
Welchen zu schauen mein Geist sich sehnet.

Kosegarten.

22. Die Mainacht.

Die Nacht ist lieblich und schön.
Dämmernd und schauernd und stille ist die Nacht.
Im Mondlicht woget die düstere Waldung,
Im Mondlicht schimmern die grünen Saaten.
Wie die Frösche quacken im Teich!
Wie die Nachtigallen den Busch durchflöten!
Liebliche Kühle durchwehet die Lüfte.
Die Mainacht ist duftig, und thauig und schön!

Wie

Wie das Thal duftet, wie die Eiche rauscht!
Wie die Nachtigallen süßer, lieblicher nachflöten!
Der Mond lächelt aus versilberten Wolken
Auf die erfrischten thautriefenden Saaten herab.
Wie so schön ist es doch in Gottes Welt!
Wohl dem, der mit reinem Herzen durchwandelt das Leben,
Der mit reinem Auge aufblickt zum Himmel;
Er schläft in Frieden, in Frieden, den Unschuld verleiht.

Kosegarten.

23. Das Glück der Landleute.

Wir sind beglückt, mit heiterm Blick
Sehn jeden Tag wir niederschweben,
Und werden unser stilles Glück
Nie für des Städters Freuden geben.
Zwar uns're Hütte ist nur klein,
Doch weihte sie die Tugend
Zu ihrem Tempel ein.

Nie von Gewissensangst bedroht,
Wie mancher wohlgenährte Prasser,
Schmeckt uns das grobe schwarze Brod,
Und unser klares Quellenwasser.
Im kleinen dunkeln Kämmerlein,
Von Arbeit müde, schlummern
Wir Abends betend ein.

Getreu der Tugend süßer Pflicht
Sind wir in jedem Sturm geborgen,
Und brauchen für die Zukunft nicht

Mit

Mit bangem Angstgefühl zu sorgen.
Die Tugend ist ein fester Stab,
Sie leitet uns belohnend
Bis an das kühle Grab.
Drückt auch zuweilen banger Schmerz
Den Trauernden zu Boden nieder,
So stärket das gepreßte Herz
Gebet und milde Hoffnung wieder,
Und das verleiht ihm frohen Muth;
Denn geht es gleich nicht heute,
So geht's doch morgen gut.

Hiemer.

24. Der blinde Mann.

Wer wankt so langsam dort heran
Vom grünen Erlengrund?
Ach Gott! der arme blinde Mann
Mit seinem treuen Hund.
Beraubt des frohen Augenlichts,
Kam er vom Mutterschooß,
Und sah seit siebzig Jahren nichts —
Ach, schrecklich ist sein Loos!
Sah nie der Sonne hehren Glanz,
Des Mondes sanften Strahl,
Und nie den grünen Birkenkranz
Um unser Blumenthal.
Der Morgenröthe Purpurlicht
Drang nie durch seine Nacht;
Das Abendroth malt sein Gesicht,
Doch er kennt nicht die Pracht.

Er

Er fühlt die Gabe, welche Pflicht
Des Mitleids gern ihm zollt,
Ach, aber sieht die Thräne nicht,
Die auf die Gabe rollt.
O, säh die Mitleidsthräne er,
Die auf die Gabe rollt;
Sie machte ihn wohl glücklicher,
Als aller Berge Gold.

Moritz Engel.

25. Die Waise.

Die Glocke tönt zur Feier,
Der Nachbar kömmt zu Haus;
Schon spähen am Gemäuer
Die Kinder nach ihm aus.
Die Glücklichen! sie freuen
Sich seiner Wiederkehr,
Und frische Blumen streuen
Sie fröhlich um ihn her.
O Redlichster der Väter!
Auch dich umschlöß' ich gern.
Schon steigt im blauen Aether*)
Empor der Abendstern.
O, führte dich sein Schimmer
Der Tochter freundlich zu!
Sie harrt, und weint, und nimmer
Kehrst, Frühverstorb'ner, du.

Wenn

*) die feine, elastisch flüssige Materie, welche durch den ganzen Weltraum verbreitet ist.

Wenn trauter Mutter Herzen
Der Kindlein Schaar umschließt,
Wenn bei den Weihnachtskerzen
Die Freude überfließt,
Wenn sie Geburtstagspsalmen
Den lieben Eltern singt,
Und nach der Tugend Palmen *),
Durch sie geleitet, ringt;
Dann flücht' ich Elternlose
Mich in die Nacht hinaus.
Mir winkt mit Stein und Moose
Der Guten dunkles Haus.
Hier wein' ich heiße Zähren
Auf der Verklärten Grab,
Hier denke ich der Lehren,
Die mir die Mutter gab,
Und ach, der theuren Worte,
Die noch der Vater sprach,
Als an des Grabes Pforte
Sein Auge sterbend brach:
„Mein Ende nahet. — Lerne
„Des Lebens werth zu seyn!
„Auf einem bessern Sterne,
„O Tochter, harr' ich dein!“ —
Des Worts gedenkend, schwöre
Ich Unschuld, Treue dir!
Und du, o Gott! erhöre
Mein Flehn, sey Führer mir,
Daß nie ich mich darf schämen
Der Edlen Grab zu nahn,

Bis

*) Sinnbild des Sieges und des Friedens.

Bis sie mich dort aufnehmen,
Wo ich nicht fehlen kann.

Freudentheil.

26. Die untergehende Sonne.

Wie schön, wie herrlich strahlet sie
Die Sonne dort! wie sanft! und wie
Erquickt, erfreut ihr milder Glanz,
Das Aug, die Stirn, die Seele ganz!

Nicht mehr ist ihr das Aug zu schwach;
Ihr schau ich, Gott anbetend, nach —
Sie senkt sich an den goldnen Rand
Des Bergs, und röthet Berg und Land. —

Versunken ist sie. So versinkt,
Wenn er, der Herr der Sonne, winkt,
Des Menschen Herrlichkeit und Pracht;
Und all' sein Glanz wird Staub und Nacht.

Sie sank und floh von uns, um schön,
Wie uns, dort Andern aufzugehn!
Dort bringt sie neuen Tag mit sich,
Und tausend Zungen preisen dich,

Dich Sonnenführer! Menschenfreund!
Deß Licht den Kindern allen scheint,
Die auf der Erde weit und breit,
Herr! deine Hand hat ausgestreut.

Du röthest Wolken, Hügel; seht
Der Berge Spitzen! Kühlung weht
Erquickend von den Hügeln her —
Die Röthe bleicht — und ist nicht mehr.

Doch Schöpfer, du bist! Vater, bist

Noch Licht, wenn alles dunkel ist!
Du führest uns dem Schlummer zu;
Und, wenn wir schlafen, wachest du!
Und rufst uns, wenn wir ausgeruht,
Mit neuer Sonne: „Gott ist gut!
„Wer schafft so viele Freud' wie ich?
„Ich lieb' euch, Kinder! liebet mich!“

Lavater.

27. Der getreue Dogge.*)

Als jüngst im blutigen Paris
Ein mordbegieriger, gewissenloser Bube
(Der frech, indeß das Land zur weiten Mördergrube
Durch ihn verwandelt ward, das Glück des Volkes pries)
Zum Dey**) des Frankenstaats sich aufwarf, und, auf Leichen
Gebietrisch thronend, hoch die Todessichel schwang:
Sah sich ein biedrer Mann, der einst durch Ordenszeichen
Und Adelsbrief, und nun durch seine Tugend — lang
Dem feigen Wüthrich schon verdächtig war, beschuldigt,
Er habe frevelhaft dem Königthum gehuldigt.
Stracks ward er ungehört als Feind der Nation
Von einem Tribunal ruchloser Zungendrescher
Verurtheilt, und voll Grimm ergriffen ihn die Häscher;
Und seine Diener, Freund' und Anverwandte flohn.
Nur

*) englischer Hund.

**) Dey heißt der oberste Befehlshaber in Algier und Tripolis, welcher von den höchsten Kriegsbedienten gewählt wird, und fast unumschränkte Gewalt hat.

Nur eine Dogge blieb ihm übrig, die er schon
Seit Jahren fütterte; sie ließ in der Bedrängniß
Allein von ihm nicht ab, und folgt ihm zum Gefängniß.
Doch dem Gekränkten war auch dieser Trost mißgönnt.
Das einzige Geschöpf, das in dem Jammerorte
Sein Schicksal theilen will, wird, als des Kerkers Pforte
Sich öffnete, von ihm mit Ungestüm getrennt.
Bang stand das arme Thier an der verhaßten Schwelle,
Zerkratzte winselnd sie, und wich nicht von der Stelle,
Bis endlich seines Herrn verlaß'ne Gattin kam,
Und es, nicht ohne Furcht, daß der Verdacht der Wache
Des Hund's Vertraulichkeit ihr zum Verbrechen mache,
Gerührt mit sich nach Hause nahm.

Geheime Sehnsucht ließ dem Hunde
Von nun an keine Ruh, und stets zur gleichen Stunde
Begab er täglich sich hin zu des Büttels Thor,
Wo er den Ehrenmann, der ihn erzog, verlor.
Dort legt' er lauschend sich am Rand des Eingangs nieder,
Und kehrte jedesmal nach langem Harren wieder.
So trieb er's Wochen lang mit Unverdrossenheit,
Als einst ein Kerkerknecht, dem die Beharrlichkeit
Des Thiers ein Räthsel war, gereizt durch Neubegierde,
Ihm aufschloß, um zu sehn, was er beginnen würde.
Des eingekerkerten Wohlthäters Stube fern

Schon

Schon witternd, sprang der Hund frohbellend seinem Herrn
Entgegen, schmiegte sich zu seines Freundes Füßen,
Und leckte dessen Hand. Es schien, als wollt' er gern
Mit kindlichem Vertraun sie küssen.
Des guten Thiers sich freuend, trug
Der biedre Mann sein Loos mit Starkmuth. Endlich schlug
Die Stunde, die er, längst dem Tod und der Verwesung
Geweiht, erwartete, die Stunde der Erlösung.
Der fürchterliche Ruf, der ihn das Schaugerüst
Des Mords besteigen heißt, ertönet; rasselnd schließt
Das Kerkerthor sich auf, und mit der heitern Miene
Der Unschuld wandelt er den Weg zur Guillotine*);
Das kalte Eisen stürzt blutgierig sich herab,
Und sondert Rumpf und Haupt des edlen Dulders ab.
Sein Geist schwingt sich hinan zum Raume beß'rer Welten,
Und eine Gruft verschlingt den Körper des Entseelten.
Kein Freund ging mit dem Sarg, als man den Todten trug;
Bloß sein verwaister Hund schlich mit dem Leichenzug,
Und heulend warf das Thier mit kläglicher Geberde
Sich an dem Grabe hin zur Erde.
Von diesem ihrem Lieblingsort
Vermogte nichts nunmehr die treueste der Doggen
Zu trennen; Tag und Nacht lag sie als Hüter dort.
Ver=

*) Köpfmaschine, besteht aus einem zwischen zwei Balken in der Höhe schwebenden Beile, welches vermittelst eines Gewichts von selbst auf den Nacken des Hinzurichtenden herabfällt, und den Kopf vom Rumpfe trennt.

Vergebens suchte man sie freundlich wegzulocken,
Vergebens schleppte man sie oft gewaltsam fort,
Und kettete sie an: Stets riß sie von der Kette
Sich hastig wieder los, und lief zur Grabesstätte;
Vergebens reichte man mitleidig Nahrung ihr
Mit vollen Händen dar; das wunderbare Thier
Verschmähte lebenssatt die leckerhaft'sten Gaben.
Als es zuletzt, von Gram und Hunger allgemach
Entkräftet, schon empfand, das ihm das Auge brach,
Begann es noch zuvor die Erde aufzugraben,
Um sich, so wie es schien, mit dem geliebten Freund,
Um den es trauerte, noch nach dem Tod vereint
Zu wissen, und mit ihm ein gleiches Grab zu haben.
Doch ach! der arme Hund erschöpfte fruchtlos sich;
Noch scharrend sank er hin, und Kraft und Leben wich.

O Leser, dessen Herz, der Kaltsinn unsrer Tage
Noch nicht vergiftete, in dessen milder Brust
Der Saame des Gefühls noch nicht erstickt ist, sage:
Ob dieses edle Thier, das über den Verlust
Des ihm entrißnen Herrn zu Tode sich gegrämet,
Nicht manchen, der sich Mensch zu nennen wagt,
beschämet.

Ratschky.

---

28. Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer hatte Schulden,
Und klagte dem Philet sein Leid.
Herr! sprach er, leiht mir hundert Gulden;
Allein zu eurer Sicherheit

Hab' ich kein ander Pfand — als meine Redlichkeit.
Indessen leiht mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr.
Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
Hier, spricht er, nimm es hin, und brauch' es ohne
Sorgen;
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen.
Ein Jahr — und noch ein Jahr verstreicht;
Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
Wie? sollt er wohl Phileten hintergehen,
Und ein Betrüger seyn? — Vielleicht. —
Doch nein! der Schiffer kommt mit Eil.
Herr! ruft er, Glück und Fried' und Heil
Sey Euch! ich bin aus allen Schulden,
Und bringe noch zweihundert Gulden,
Die ich durch euer Geld gewann.
Ich bitt' euch herzlich, nehmt sie an;
Ihr seyd ein gar zu wackrer Mann.
O! spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
Daß ich dir jemals Geld geliehn.
Hier ist mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe
ziehn;
Allein ich weiß es schon, du stehest nicht darinnen.
Der Schiffer sieht ihn an, und schweigt betroffen still,
Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen
will.
Er läuft — und kommt mit voller Hand zurücke.

Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke,
Noch hundert Gulden! nehmt sie hin,
Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin.
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;
Dieß Glück verdank ich euch allein;
Und wollt ihr ja recht gütig seyn;
So leiht mir wieder funfzig Gulden,
Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld,
Behalte deinen ganzen Segen.
Ein Mann, der Treu' und Glauben hält,
Verdient ihn seiner Treue wegen.
Sey du mein Freund, das Geld ist dein;
Es sind nicht mehr als hundert Gulden mein,
Die sollen deinen Kindern seyn.

Mensch, mache dich verdient um Andrer Wohlergehen,
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist,
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beizustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist!
(Gellert.)

---

29. Der Vatermörder.

Graf Eulenfels war reich an Gold,
Doch arm an Lebensfreuden.
So wie der Uhu einsam grollt,
Sah man ihn Menschen meiden,
Ihn nagt ein Wurm, der nimmer wich,
Und der sogar ihn quälte,

Als

Als seine Tochter Anna sich
Mit Junker Horst vermählte.
Sein düstrer Blick verscheuchte ganz
Die Fröhlichkeit vom Feste,
Und seiner hundert Kerzen Glanz
Bestrahlte stumme Gäste.
Ein fremder Ritter, Karl von Sturm,
Befand sich unter diesen,
Ihm ward ein Zimmer in dem Thurm
Des Schlosses angewiesen.
Um Mitternacht entschlief er kaum
Im weichen Schwanenbette,
Da weckt' ihn aus dem ersten Traum
Das Klirren einer Kette.
Erschrocken rafft er sich empor,
Denkt seine Sinne trügen;
Doch klirrt es stärker als zuvor,
Und kommt herauf die Stiegen.
Es tappt im Vorsaal her und hin,
Schleicht jetzt herein, und rasselt
Am Bett vorüber, zum Kamin,
Wo noch die Flamme prasselt.
Hier bleibt's und stöhnet schauerlich,
Wie Ruf aus einem Grabe:
„Huhu! wie lange, seit ich mich
„Nicht mehr gewärmet habe!"
Karl zog sich grausend an die Wand;
Dann schob er die Gardine
Des Betts zurück mit leiser Hand,
Und blickte zum Kamine.
Hier saß als Todes=Bild, ein Greis,

Mit Lumpen nur behangen;
Sein langer Bart floß silberweiß
Von leichenfahlen Wangen.
Bald sah er irr und wirr umher,
Bald starr hin nach den Dielen;
Es schien als wogt in ihm ein Meer
Von marternden Gefühlen;
Denn, wie zerrüttet im Gehirn,
Rang er die Knochenhände,
Und stieß verzweifelnd seine Stirn
An's Mauerwerk der Wände.
„Halt ein! rief Karl: wer du auch bist!
„Halt ein! was ist dein Jammer?
„Lebst du noch wirklich, oder ist
„Das Beinhaus deine Kammer?"
Der Greis schrak auf, und schwankte hin
Ans Bette: „Fremdling, bebe
„Nicht vor mir armen Mann! Ich bin
„Kein böser Geist, — ich lebe." —
„Nun dann, Nachtwandler, beichte frei!
„Was drücken dich für Leiden?
„Ich helfe dir, bei Rittertreu!
„So du's verdienst, mit Freuden."
„Ja, Rittersmann, ich will mein Leid
„Euch offenherzig klagen;
„Doch sagt mir erst, was rollen heut
„Durch's Schloß so viele Wagen?
„Ich konnt' in meinem Felsennest
„Vor dem Getös nicht schlafen.
„Was gab's?" — „Je nun, das Hochzeitfest
„Der Tochter von dem Grafen."

Des Grafen? — Meine Enkelin?
O, Gott sey ihr Berather!
Ihr glaubt, ich rase — Nein, ich bin, — —
Ich bin des Grafen Vater.
Ja, Herr, ich sag' es noch einmal;
Mein Sohn ist der verruchte
Graf Eulenfels, den ich zur Quaal
Des Abgrunds oft verfluchte.
Er hat, der seltne Bösewicht,
Mit Ketten mich beladen;
Denn seiner Habsucht fraßen nicht
Mich früh genug die Maden.
Der Unmensch, ach, er zeigte klar,
Da noch die Kinderstube
Der Schauplatz seiner Thaten war,
Sich schon als böser Bube!
Mit seinem Wuchs stieg Tritt für Tritt
Die Bosheit. — Jener machte
Zum Gipfel kaum den letzten Schritt,
Als sie ihn auch vollbrachte.
Und diese schwarze That begann
In seiner Brust zu kochen,
Als er einst einen Edelmann,
Deß Vater seit vier Wochen
Begraben war, umgeben fand
Von Reichthum und Vasallen.
Da fiel er von der Menschheit Rand
Dem Teufel in die Krallen.
Er kam zurück; ging wie ein Bär
Herum, und pries mit Brummen
Des Edelmanns Vasallenheer

Und die ererbten Summen.
Dann warf er scheele Blick' auf mich,
Worin ich hell geschrieben
Den großen Wunsch las: Wenn wir dich
Doch heute schon begrüben!
So trieb er's einen Monat lang,
Daß Jedermann ihn scheute;
Nun ward sein Plan zur That. Es drang
Ein Trupp vermummter Leute
Bei Nacht in meinem Zimmer ein,
Riß nackt mich aus dem Bette,
Und legte, taub bei meinem Schrein,
Im Thurm mich an die Kette.
Drei Tage saß ich schwermuthsvoll;
Dann hört' ich Glocken läuten,
Und Todtensang. Das mochte wohl
Auf mein Begräbniß deuten.
Vollführt war nun die Scheidewand,
Die von der Welt mich trennte,
O daß ich euch, was ich empfand,
Recht klar beschreiben könnte!
Ich flehte hundertmal: laßt doch,
Eh meine Augen brechen,
Mich nur zwei Augenblicke noch
Mein Kind, den Grafen, sprechen!
Doch ganz umsonst. Allmorgends bringt
Ein Stallknecht des Tyrannen
Mir Brod und Wasser, pfeift und singt,
Und gehet kalt von dannen.
Schon zwanzig Jahre hab' ich hier
Im Burgverließ durchjammert.

Mein

Mein Wärter hatte heut die Thür
Nicht fest genug verklammert;
Drum hab' ich euch in Angst gebracht.
Der Hahn fängt an zu krähen;
Schlaft ruhig, Ritter, ich will sacht
Zurück nun wieder gehen." —
Bewegt rief Karl: „Ihr armer Mann!
Wie schrecklich, was ich hörte!
Für euch zu thun, was ich nur kann,
Schwör' ich bei meinem Schwerte!
Kommt, eh' die Ungeheuer hier
Vom Schlummer noch erwachen!
Kommt eilend fort; dann wollen wir
Das Uebrige schon machen."
„Nein, Ritter, mir ist Einsamkeit,
Fern von den wilden Horden
Der Menschen, wie ein Alltagskleid,
Nun lieb und werth geworden.
Die Stille meines Kerkers mag
Ich nicht um Lärm vertauschen.
Drum laßt mich gehn! Schon graut der Tag;
Man möcht' uns hier belauschen." —
„Mag lauschen Mordlust und Verrath!
Euch darf davor nicht grauen.
Mein Schwert soll euch gebahnten Pfad
Durch eure Feinde hauen.
Wollt ihr in ew'ger Thränenfluth
Hier euer Leben enden?
Nein, geht mit mir, und Gut und Blut
Will ich für euch verspenden.
Welch Zaudern, Graf! verlanget ihr

Daß

Daß ich zur Hauptstadt jage,
Und euern Sohn, das Tigerthier,
Beim Fürsten dort verklage?"
„Mein braver Mann! Gewissensnoth
Ist drückender als Ketten,
Und ach! von dieser kann kein Gott,
Geschweig ein Fürst mich retten.

Seht ihr das Blut dort an der Wand,
Dieß Blut hier, wo wir stehen?
Und flöh' ich an des Meeres Strand,
So würd' ich's auch dort sehen;
Dieß Blut ist meines Vaters Blut,
Wird mich bei Gott verklagen.
Hier hab' ich, um sein Geld und Gut
Zu erben, ihn erschlagen.

Die Stelle brennt, wie Höllengluth; —
Lebt wohl! — Mögt für mich beten.
O! schaut ihr dort den Mann voll Blut,
Der mir den Weg vertreten? —
Hinab, hinab, erzürnter Geist,
Hinab in deine Höhle!
Ich folge — Gott! mein Herz zerreißt —
Erbarm dich meiner Seele!"

Der Vatermörder fiel, um sich
Nie wieder zu erheben;
Denn um ihn stritten fürchterlich
Im Staube Tod und Leben.
Entsetzen, kalt wie Eis, ergoß
Sich durch des Ritters Glieder;

Er

Er floh das grauenvolle Schloß
So fort, und sah's nie wieder.

Langbein.

30. Das blinde Roß.

„Was ragt dort für ein Glockenhaus
„Im Ring des Markts hervor?
„Den Flug des Windes ein und aus
„Hemmt weder Thür noch Thor.
„Tritt Volkslust oder Schrecken ein,
„Wenn diese Glocke schallt?
„Und was besagt das Bild von Stein
„In hoher Roßgestalt?“ —

„Ihr seyd der erste Fremde nicht,
Der nach den Dingen fragt.
Was unsre Chronik davon spricht,
Sey willig euch gesagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum,
Und unsrer wackern Väter Geist
Umschwebt es noch mit Ruhm.“

„Undank war schon zu ihrer Zeit
Der schnöde Lohn der Welt;
Drum hat der Alten Biederkeit
Dieß Schreckniß aufgestellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn,
Er konnte stracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.“

„Da kam, — wenn's auch bei Nacht geschah, —

Die

Die Obrigkeit herbei,
Und fragt' und forschte, hört' und sah
Was hier zu schlichten sey.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr seyn oder Knecht;
Die Richter sprachen ohne Sold,
Für Jeden gleiches Recht."

„Es sind wohl hundert Jahre her;
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Haab und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte seine Tracht,
Sein Keller und sein Heerd;
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschönes Pferd."

„Einst ritt er in der Dämmerung,
Da stürzten aus dem Hain,
Mit Mordgeschrei und Tigersprung,
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräut,
Hing nur an einem Haar.
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr."

„Es brachte, — hoch mit Schaum bedeckt, —
Ihn wundenfrei nach Haus.
Er breitete, — zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd':
„Mein Schimmel soll fortan
„Den besten Hafer, den es giebt,
„Bis an den Tod empfahn."

„Allein das gute Thier ward krank,
Ward steif, und lahm, und blind,
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.
Er bot es feil, und ward nicht roth,
Und jagt' es Knall und Fall,
Weil Niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall."

„Es harrte sieben Stunden lang
Gesenkten Haupt's am Thor,
Und wenn ein Tritt im Hause klang,
So spitzt' es froh das Ohr.
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und Niemand rief's hinein,
Und es durchschlief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein."

„Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,
Nach Nahrung fortzugehn.
Die Sonne strahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finsterniß,
Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht und ungewiß."

„Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran,
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt,
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,

Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund."

„Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis auf's Gebein,
Gerieth er einst um Mitternacht
In's Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang,
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durchklang."

„Den Richtern scholl der Ruf ins Ohr,
Sie kamen eilig an,
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen staunend: „Es war Gott,
„Der durch die Glocke sprach!" —

„Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart:
„Ihr träumt! Was soll ich dort?"
So ging er trotzig; doch er stand
Zur Demuth schnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand,
Und mitten drin sein Pferd."

„Kennt Ihr dieß Wesen?" hob das Haupt
Der edeln Richter an,
„Des Lebens wär't Ihr längst beraubt,
„Hätt's nicht so brav gethan!
„Und was ist seiner Tugend Lohn?

„Ihr gebt's, — o Mann von Eis! —
„Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
„Dem Hungertode Preis!"

„Die Rügenglocke hat getönt,
„Der Kläger stehet hier,
„Durch nichts wird eure That beschönt,
„Und so gebieten wir:
„Daß Ihr sogleich das treue Pferd
„In Euren Hausstall führt,
„Und bis an's Ende pflegt und nährt,
„Wie Euch als Christ gebührt!" —

„Der Reiche sah nicht wenig scheel,
Weil ihn der Spruch verdroß,
Doch fühlt' er seines Undanks Fehl
Und führte heim sein Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan,
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß stellte man
Nachher das Steinbild auf."

Langbein.

---

51. Greiseslehre.

Sohn! willst du, daß einst graues Haar
Dir Schmuck und Ehre sey,
So nimm das Wort des Greises wahr,
Und acht' und üb' es treu!
Schon wankt er, folgsam dem Geschick,
Dem düstern Grabe zu;
Doch spricht auch dieser matte Blick
Der Seele heitre Ruh.

Am

Am Grab' ist Wahrheit, glaub' es, Sohn!
Die bunte Täuschung flieht;
Das Vorurtheil schleicht sich davon;
Die Leidenschaft verglüht;
Des Goldes Zauberklang verhallt;
Der Titel Prunk zerfließt,
Wenn dich in schauriger Gestalt
Der Engel Tod begrüßt.

Nur Menschenwohl, das du gebaut,
Folgt dir zur Grube nach,
Versüßt dir, wenn dein Scheitel graut,
Des Alters Ungemach.
Erhoben über Erdentand,
Bleibt dir dein Herz genug,
Und Blumen streut des Enkels Hand
Auf deinen Aschenkrug.

Der alte Martin sättigte
Sich von des Armen Schweiß;
Umsonst bat ihn der Hungrige
Um Lohn für seinen Fleiß;
Er höhnete mit frechem Muth
Des Elends Klagelaut,
Und schmälerte der Waise Gut,
Zum Schutz ihm anvertraut.

Ihn rührte nicht des Kranken Noth,
Der ohne Pflege starb,
Die Unschuld nicht, die ohne Brod
Und Unterricht verdarb.
Nun ist er todt. — Man jauchzte hoch,
Als grausig er verblich,

Und schaudernd kehrt die Nachwelt noch
Von seinem Hügel sich.

Drum willst du, daß einst graues Haar
Dir Schmuck und Ehre sey,
So nimm das Wort des Greises wahr,
Und acht' und üb' es treu!
Sey thätig, warte deiner Pflicht,
Auch wo sie Dornen streut,
Und freue, wenn dein Auge bricht,
Dich deiner Redlichkeit.

Vor Allem, Sohn, vergiß es nie,
Daß du der Nachwelt lebst,
Daß jedes Saamenkorn für sie
Zur Ernte du vergräbst!
Zeigt einst, wenn dich der Schnitter mäht,
Kein Marmor dein Gebein,
So wird die Frucht, die du gesä't,
Dein schön'res Denkmahl seyn.

Voigt.

32. Das Testament.

Sohn, fing der Vater an, indem er sterben wollte,
Wie ruhig schlief ich jetzt nicht ein,
Wenn ich nach meinem Tod' dich glücklich wissen sollte!
Du bist es werth, und wirst es seyn.
Hier hast du meinen letzten Willen.
Sobald du mich ins Grab gebracht,
So brich ihn auf, und such ihn zu erfüllen;
So ist dein Glück gewiß gemacht.
Versprich mir dieß, so will ich freudig sterben.

Der

Der Vater starb, und kurz darauf
Brach auch der Sohn das Testament schon auf,
Und las: „Mein Sohn, du wirst von mir sehr wenig erben,
„Als etwa ein gut Buch und meinen Lebenslauf,
„Den setz' ich dir zu deiner Nachricht auf.
„Mein Wunsch war meine Pflicht. Bei tausend Hindernissen
„Befliß ich mich stets auf ein gut Gewissen.
„Verstrich ein Tag, so fing ich zu mir an:
„Der Tag ist hin; hast du was Nützliches gethan?
„Und bist du weiser als am Morgen?
„Dieß, lieber Sohn, dieß waren meine Sorgen.
„So fand ich denn von Zeit zu Zeit
„Zu meinem täglichen Geschäfte
„Mehr Eifer und zugleich mehr Kräfte,
„Und in der Pflicht stets mehr Zufriedenheit,
„So lernt' ich, mich mit Wenigem begnügen,
„Und steckte meinem Wunsch ein Ziel;
„Hast du genug, dacht' ich, so hast du viel;
„Und hast du nicht genug, so wird's die Vorsicht fügen.
„Was folgt dir, wenn du heute stirbst?
„Die Würden, die dir Menschen gaben?
„Der Reichthum? Nein! Das Glück, der Welt genützt zu haben.
„Drum sey vergnügt, wenn du dir dies erwirbst.
„So dacht' ich, liebster Sohn, so sucht' ich auch zu leben.
„Und dieses Glück kannst du, mit Gott, dir selber geben.

„Ver=

„Vergiß es nicht: Das wahre Glück allein
„Ist, ein rechtschaffner Mann zu seyn.“
Gellert.

53. Die Berge.

Wie so stolz die Berge hier empor
Ihre waldgelockten Scheitel tragen!
Um sie ist ein heil'ger Nebelflor
Wie ein Nonnenschleier hergeschlagen.
Hundert Stürme, mit ergrimmter Wuth,
Mögen um ihr Haupt gewaltsam toben,
Diese Säulen werden nicht verschoben,
Deren Fuß auf Felsenmassen ruht!
Welch ein Arm hat sie hier aufgestellt,
Die Giganten *) mit den breiten Rücken,
Die des Erzes reiche Fülle schwellt,
Die das staunende Gefühl entzücken!
Ewigkeiten trotzt ihr fester Stein,
Und der Zeit Vernichtung ihre Dauer.
Schon ihr Alter weckt geheimen Schauer,
Ihre Größe drückt Entsetzen ein!
Welch ein Wurm wühlt da kaum merklich hin
Durch gediegner Felsen enge Ritzen?
Ach, ein Mensch ist es, sein kühner Sinn
Will der Berge weiten Bauch zerschlitzen!
Einen Staub wohl mag dein gierer Zahn
Aus den ungeheuren Brüsten brechen;
Welche Fülle leihn den Wasserbächen;
Sie zu stören, ist ein eitler Wahn!
Könnt' ich stets euch holde Gipfel schaun,

Die

*) furchtbare Riesen.

Die das Angesicht der Erde zieren!
In der Ewigkeit geheimes Graun
Möcht' ich mich entzückt bei euch verlieren,
Und den Glauben an Unsterblichkeit
Fest auf eure kühne Stirne stützen,
In den tiefsten Thälern wollt' ich sitzen,
Und nur träumen von Unendlichkeit.

Kanngießer.

34. Der stille Sitz im Thale.

Heil'ge Schatten, die ihr mich umdüstert,
Fröhlich grüßend trat ich in euch ein!
Segen dir, du stiller Eichenhain,
Dessen Laub im Abendwinde flüstert!
Sey willkommen, moosbewachsner Stein!

Freundlich ist's hier! Das Geräusch des Lebens
Störet nicht den Frieden um mich her.
Fern nur braust es, wie ein wogend Meer.
Ruhe sucht' ich lange dort vergebens,
Hier erst ward die Brust mir sorgenleer.

Rings umhegt von dicht verwobnen Hecken,
Wird der Geist vom Wechsel nicht zerstreut:
Was das unbekannte Jenseit beut,
Kann das Herz nur ahnen, nicht entdecken,
Menschenleben, Grab und Ewigkeit.

Aber wo die Zweige sich zertheilen,
Wo des Abends mildes Dämmerlicht
Durch das Laubendach der Bäume bricht,
Seh' ich fessellos die Wolken eilen,
Und die Wünsche schweigen länger nicht.

Auf=

Aufwärts lockt's mich zu den lichten Höhen,
Durch den Flug der Wolken angefacht,
Sind der Sehnsucht Flammen auferwacht;
In das Weite, endlos möcht' ich sehen,
Drückend ist das Thales Ruh' und Nacht.

Welch ein Eden *) liegt zu meinen Füßen!
Freier hebt sich die gepreßte Brust,
Athmet tief die namenlose Lust;
Erst seit sich die Blicke frei ergießen,
Bin ich meines Glückes mir bewußt.

O, zum Himmel mußt du dich erheben,
Willst du werth der künftgen Heimath seyn!
Wär' des kühnen Adlers Fittig mein,
Dieses weite Luftmeer zu durchschweben,
Freudig bebend stürzt' ich mich hinein!

Dort die fernen Berge, wie sie winken,
Dahin lenkt' ich meines Flügels Bahn;
Jauchzend würd' ich mich dem Ziele nah'n,
Glücklich wie ein Gott dort niedersinken —
Werde Wirklichkeit, du holder Wahn!

Weiter muß sich da die Welt entfalten,
Ew'ger Frühling auf dem Gipfel seyn;
Ihn nur noch beglänzt der Sonne Schein;
Schöner muß sich alles dort gestalten,
Und das Glück wohnt sicher da allein.

Aber sieh! der Berge goldne Helle,
Sie erlischt in allgemeiner Nacht,
Ewig hatt' ich mir ihr Licht gedacht,

Doch

*) So hieß, nach Mose Erzählung, das Paradies, der Wohnort des ersten Menschenpaares.

Doch nur später dunkelte die Stelle —
Weinend bin ich aus dem Traum erwacht.
Rastlos treibt die Sehnsucht uns von hinnen,
Treibt uns nach des Glückes Wohnsitz fort.
Ach, das Glück birgt keine Nacht, kein Ort,
Aus der Ferne kehr' den Blick nach innen,
Ein zufriednes Herz nur ist sein Hort.

Rublack.

35. Genuß der Natur.

Geschützt vor heißem Sonnenstrahl
Durch schattenreiches Grün,
Gehn wir durch's bunte Wiesenthal
Mit froher Seele hin.

Es athmet Freude weit und breit
Des Schöpfers schöne Welt,
Es prangt im hohen Feierkleid
Thal, Hügel, Wald und Feld.

Wie dort der Saaten goldnes Meer
Sanftwogend fällt und steigt!
Wie sich, dem schwachen Halm zu schwer,
Die volle Aehre neigt!

Wie in der Wiese Blumensaum
Der Bienen Völklein fliegt,
Und sich im hohen Blüthenbaum
Auf jeder Blüthe wiegt!

Die Lerche, die in Wolken schwebt,
Singt froh ihr Lied herab,
Und furchtlos, unermüdet webt
Der Seidenwurm sein Grab.

Wie

Wie athmet sich's so froh und frei
In heller heitrer Luft,
Vom frischen blumenreichen Thau
Erfüllt mit Balsamduft!

Sie ist zu voll, sie ist zu schön,
Des Schöpfers große Welt,
Um freudenleer darin zu gehn
Durch Wies' und Hain und Feld.

Drum, lieben Freunde, laßt uns hier
Der schönen Welt uns freun;
Sind wir verblüht, dann ziehen wir
In eine schön're ein.

56. Die Erde.

Erster! Unaussprechlicher!
Vater der Natur! aller Welten Herr!
König aller Ewigkeiten!
Alles bete dich, durch dich glücklich, an,
Dich, den kein Gesang, kein Ton von goldnen Saiten,
Und kein Verstand zu keinen Zeiten,
Kein Engelslied erreichen kann! — —

Allmächtiger! du willst, und Himmel sind, und Erden,
Und Kreaturen ohne Zahl,
Unendlich mannichfaltig, werden,
Und stehn, wo nichts war, auf einmal.
Im Anfang sprachst du: werde Licht!
Da ward das Licht.
Du zündest Sonnen an, und heißest Sterne rollen,
Und zeigst dem Monde seine Bahn.

Ja,

Ja, Allmacht! nur dein schweigend Wollen
Fügt neue Welten still den alten Welten an;
Versengt, wie Flammen Haar, Systeme *) von Planeten,
Die sich Jahrtausende von einem Schwunge drehten,
Jahrtausende nie stille stehn.
Du heißt zum Weltgericht die flammenden Kometen
In ungemeßnen Kreisen gehn!
Es hängte deine Hand den Erdenball ins Leere
Mit seiner Berge Last, und seinem offnen Meere,
Als ob er nur ein leichtes Stäubchen wäre!
Du heißest ihn, sich um sich selber drehn,
Und mit der Sterne Heer in stiller Ordnung gehn.
Er wandelt fort in stetem Gleichgewichte,
Tränkt täglich um und um sich mit dem Sonnenlichte,
Verrückt sich um kein Haar, geht immer seine Bahn,
Fängt, wenn er sie beschließt, sie wieder vorne an. —
Du schufst die Luft, durchsichtig, gleich Krystallen,
Sie leiht des Lebens Hauch allgegenwärtig Allen,
Und läßt Gedanken laut von Ohr zu Ohr erschallen,
Und macht den Strahlen Pfad, die, schneller als der Wind,
Durch jede Dämmerung des tiefen Himmels wallen,
Und ferner Sonnen Boten sind.
Die Wolken heißest du, gleich einer Heerde,
Bald hier, bald dort, am blauen Himmel gehn,
Und über Berge, Meer und Erde,
Die Winde sanft und stürmisch wehn.
Du schießest einen Blitz, und alle Helden zittern;

Selbst

*) Welt-System heißt bei den Astronomen die Verfassung, Ordnung und Einrichtung des ganzen Weltgebäudes.

Gehst du im tiefen Thal, und auf dem grauen Meer,
Gehst du in schwarzen Ungewittern,
Am schwülen Horizont einher.
Du sprichst; es donnert Schlag auf Schlag,
Und tiefe Nacht wird heller Tag;
Tag, fürchterlicher als die Nacht,
Wenn deines Blitzes rothe Pracht
Die zagende Natur dem Sünder sichtbar macht.
Doch bringt uns Blitz und Donner tausend Segen
Aus deinem Schooß, aus deiner Hand entgegen.
Gott ist die Lieb', auch wenn er Sündern dräut!
Gott ist die Liebe stets, die Erde weit und breit
Ist voll von seiner Macht, voll seiner Gütigkeit!

Lavater.

37. An den Mond.

Wie schön kommt dort mit freundlich hellem Lichte
Der volle Mond daher!
Wie wiegt im Silberglanz die Pappel und die Fichte
Die schlanken Aeste hin und her.

O welch ein Blick! o welch ein sanfter Schimmer!
Oft hab' ich dich geseh'n,
Du stiller guter Mond! und doch bist du mir immer
So neu, so lieb, so wunderschön.

Wer lehrte dich so abgemessen gehen?
An keinem Ort zu früh,
An keinem Ort zu spät hat je dich wer gesehen.
O Freund! verirrst du dich denn nie?

Gewiß, dich führt ein gütig weises Wesen.
Wohl muß es gütig seyn!

Du

Du leuchtest freundlich ja dem undankbaren Bösen,
Nicht dem Erkenntlichen allein.
Und doch geschieht's, daß Menschen, die es sehen,
Wie du so huldreich bist,
Im Herzen Neid und Haß, in deinem Lichte gehen,
Auf Rache sinnend, und auf List.

Ich aber will an dir ein Beispiel nehmen,
Voll Milde seyn, wie du;
Ich will durch Liebe den, der mich nicht liebt, beschämen,
Und freundlich fördern seine Ruh'.

Du wirst es seh'n von deinem Himmel oben,
Du holdes Licht der Nacht!
Mit Freude wirst du's seh'n, und deinen Schöpfer loben,
Der dich und mich so gut gemacht.

---

58. Sanct Petrus und die Geiß.

Legende *).

Sanct Petrus ging, nach alter Sage,
An einem schwülen Sommertage
Früh über Feld mit seinem Herrn,
Und er, ein kühner Tadelgern,
Der oft ein wenig überklug
Manch Hirngespinnst im Kopfe trug,
Sprach jetzt auch unter Weges dreister,
Als schicklich war, mit seinem Meister.
„Mich wundert höchlich," hub er an,

„Daß

*) Legende heißt Erzählung oder Lebensbeschreibung eines Heiligen, und da diese zugleich häufig aus frommen Erdichtungen bestand, so heißt Legende auch eine erdichtete Erzählung, ein Mährchen.

„Daß du auf deiner Erdenbahn
„Viel Unbill *) so gelassen siehst,
„Und nicht darob in Zorn entglühst.
„Der Frevel wirft sein Haupt empor,
„Spreizt überall sich mächtig vor,
„Hohnecket trotzig Jung und Alt',
„Tritt mit dem Fuße der Gewalt
„Recht und Gesetz tief in den Staub,
„Und was ihn anlockt, wird sein Raub.
„Wie, stürmend durch das wüste Meer,
„Der Wallfisch und der Hai das Heer
„Des kleinern Schuppenvolks bezwingen,
„Und in des Rachens Abgrund schlingen;
„So greift in seinem stolzen Wahn
„Der Machtmensch kühn den Schwächern an,
„Und raubt mit schnödem Uebermuth
„Ihm Freiheit, Ehre, Gut und Blut.
„O wär' ich, Herr, ein Gott wie du,
„Ich sähe nicht so ruhig zu!
„Ich blitzt' und donnerte darein,
„Ließ' keine böse That gedeihn,
„Und traun! es sollte bald auf Erden
„In jedem Fach mehr Ordnung werden."
Sanft sprach der Herr: „Das wäre gut!
„Auf, nimm die Welt in deine Hut!
„Herrsch' einen Tag vorerst zur Probe,
„Und herrsche so, daß man dich lobe!
„Ich übergebe bis zur Nacht
„In deine Hände Gottes Macht."
Da warf sich Petrus in die Brust,

*) d. i. unrechtmäßige Handlungen.

Und zitterte vor Thatenlust.
Viel wollt' er thun am Ehrentage,
Doch was und wie? das war die Frage.
Er spähte forschend rings umher,
Und sieh'! es kam von ungefähr
Ein Weiblein aus dem nächsten Flecken,
Das trieb mit einem dünnen Stecken
Zum Weidplatz eine bunte Geiß,
Die, muthig, frech und naseweis,
Der Herrin nicht gehorchen wollte,
Und rechts und links vom Wege trollte.
So kamen sie zur grünen Au;
Da sagte laut die arme Frau:
„Hier, Geißlein, ist dein Lustrevier!
„Ich trenne mich mit Angst von dir;
„Doch ich muß heim und fleißig weben,
„Um meinen Kindern Brod zu geben.
„Genieße froh das süße Gras,
„Nur halt in deinen Sprüngen Maaß,
„Verlauf dich nicht von dieser Flur,
„Sonst folget Unglück deiner Spur.
„Gott, der bisher es abgewandt,
„Beschütze dich mit seiner Hand!"
So sprach sie, und mit raschem Schritte
Ging sie zurück nach ihrer Hütte,
Und unser Herr begann sofort:
„Vernahmst du dieses Weibes Wort?
„Sie hat dem Thierlein, das dort geht,
„Herzinnig Gottes Schutz erfleht;
„Und da du nun auf Tagesfrist
„Mit Himmelsmacht beliehen bist,

„So mußt du billig dich bequemen,
„Die Geiß in deinen Schutz zu nehmen.
„Damit das Weib, wenn's Abend wird,
„Das liebe Hausthier unverirrt
„Und unbeschädigt wieder finde,
„Und dankbarlich dein Lob verkünde."
Dem Gott des Tages schien mit Recht
Das Hirtenamt gering und schlecht;
Doch konnt' er deß sich nicht entbrechen,
Und ohne langes Widersprechen
Begab er stracks sich hin zur Geiß,
Um ihr zu weihen Sorg' und Fleiß.
Sie nahm ihn aber schändlich auf,
Kam auf ihn los in vollem Lauf,
Und stieß so toll und ungestüm
Mit spitzigem Gehörn nach ihm,
Daß er im Sprunge mußte weichen,
Und schmeichelnd sich mit ihr vergleichen.
Auch besserte der Friedensschluß
Die Sach' um keine taube Nuß,
Indem die Geiß, voll Freiheitsdrang,
Nun über Zaun und Graben sprang.
Sie fiel mit diebischem Gemüth
Den Nachbarn in ihr Feldgebiet.
Durchschweifte Busch und Berg und Thal,
Und immerfort und überall
Lief Petrus über Stock und Stein
Mit seinem Stabe hintendrein,
Um scharf ihr durch den Sinn zu fahren,
Und sie vor Unfall zu bewahren.
Doch diese Hetze ward ihm schwer;

Die Hundstagssonne brannte sehr;
Es blieb an ihm kein trockner Fasen.
Oft warf er matt sich auf den Rasen;
Allein die Pflegbefohlne ließ
Ihm nicht den kleinsten Ruhgenieß,
Und zwang, durch stetes Irrelaufen,
Ihn immerdar, ihr nachzuschnaufen.
So schwärmte sie den Tag entlang,
Bis zu der Sonne Niedergang.
Jetzt schlug, erwünscht aus Herzensgrunde,
Ihm endlich die Erlösungsstunde.
Das Weib kam wiederum heraus,
Die Geiß zu führen in ihr Haus;
Und als sie denn im besten Stand
Das ungezogne Wesen fand,
Rief sie zu Gott ein dankbar Wort,
Und trieb die Vagabundin *) fort.
Beschämt ging nun der Vielgeplagte
Zum Herrn zurück, der lächelnd sagte:
„Ei, du hast lobesam regiert!
„Die Geiß ward glücklich heimgeführt.
„Nicht wahr, du würdest mit Behagen
„Den Herrscherstab noch länger tragen?“
Kopfschüttelnd aber Petrus sprach:
„Mich lüstert wahrlich nicht darnach.
„Ich habe heute mir die Hand
„Gar bitterlich daran verbrannt.
„Ich dünkte mich gewaltig klug;
„War aber nicht gescheidt genug,
„In Ordnung eine Geiß zu halten,

*) Herumstreicherin.

„Und wollte doch die Welt durchschalten.
„Vergieb mir, Herr, den Unverstand,
„Der sich mit Vorwitz unterwand,
„Die höchste Weisheit anzufechten,
„Und kühn darob mit dir zu rechten.
„Ich denk' und sage nun fortan:
„Was Gott thut, das ist wohlgethan!"

Langbein.

59. Das Hufeisen.
Eine Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt er sich ganz über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf den Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert er, in Geistes Ruh,
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeisen was *),
Er sagt' zu Sanct Peter drauf:
Heb' doch einmal das Eisen auf!
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte so eben im Gehen geträumt

So

*) altdeutsch, so viel als war.

So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt;
Denn im Kopf hat das keine Schranken.
Das waren seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Scepter seyn;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.
Der Herr, mit seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.
Nun gings zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt',
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt',
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,

Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sanct Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen
„Hätt'st du's bequemer haben mögen.
„Wer geringe Ding' wenig acht't
„Sich um geringere Mühe macht."

v. Göthe.

40. Die Waisen des Kriegers.

Bruder und Schwester.

Schwester.

Wo ist mein Vater und Mutter hin?
Sie liegen und schlafen im Grabe.
Durch Dörfer und Städt' ich gewandert bin,
Zu bitten um freundliche Gabe.
Verlassen von Allen, auf Erden allein,
Zum Obdach der Himmel, zum Schlafen der Rain,
So sind wir Geschwister der Leiden,
Und hausen in Feldern und Haiden *).

Bruder.

Der Vater war fleißig, gut und fromm,
Ihn liebte der Hauptmann vor Allen,

Als

*) unangebaute, unfruchtbare Ebenen, welche bloß Haidekraut tragen.

Als dort er bei Wagram *) die Schanz erklomm,
Da ist er mit Ehren gefallen.
Als vorwärts er stürmte, dicht neben dem Schlaf,
O weh! eine feindliche Kugel ihn traf!
Ihn hat nebst den tapfern Genossen
Ein Grab an der Donau umschlossen.

Schwester.

Es saß die Mutter und weint' am Rad,
Gebeugt von Krankheit und Jammer.
Von Gott sie des Vaters Rückkehr erbat,
Da stürzte die Muhm' in die Kammer,
Händringend und weinend: „Erschreckt euch nur nicht,
„Todt ist eu'r Mann! So besagt der Bericht."
Der Mutter erbleichten die Wangen. —
Dort hat sie der Vater empfangen.

Bruder.

Und einsam stand unser kleines Haus,
Und Niemand dachte der Kleinen.
Da befahlen wir's Gott und zogen aus;
Denn Gott verläßt nicht die Seinen.
Der die Vöglein ernährt, und des Wurms hat Acht,
Der die Lilien kleidet in Fürstenpracht,
Zu ihm lehrte Vater uns beten,
Er wird seine Stelle vertreten!

Arthur.

*) Wagram ist ein Dorf im Oesterreichischen, einige Meilen nördlich von Wien, wo im Jahre 1809 die Oesterreicher gegen die Franzosen eine Schlacht verloren.

3.

Vermischte Gedichte.

1. Die Hoffnung.

Es wandelt auf Erden ein himmlisches Kind,
Doch läßt es sein Antlitz nicht sehen;
Gleich lenzigen Lüftchen, balsamisch und lind
Ist seines Fittiches Wehen —
Es schwebet hernieder, vom Himmel gesandt,
Und Hoffnung wurde sein Name genannt.

So wie, wenn der Thau von dem Himmel sich senkt,
Die Blumen und Halmen sich heben,
So nährt das himmlische Kindlein und tränkt
Das matte irdische Leben.
Es labet und kräftigt das wankende Rohr,
Und facht das sterbende Flämmchen empor.

Wo heimlich die Thräne des Seufzenden fällt,
Und niederwärts blicket der Jammer,
Erhebt es das Antlitz des Kummers und hellt
Die dunkle schweigende Kammer.
Es sendet hernieder den freundlichen Schein,
Wohl muß das Kindlein ein himmlisches seyn.

Dem Säemann zeigt es im Furchen-Gefild
Die wallenden Aehren von ferne;
Dem nächtlichen Wandrer das liebliche Bild
Der Heimath im blinkenden Sterne.

Und

Und über des Säuglings süßlächelnd Gesicht
Ergeußt es sein röthlich himmlisches Licht.

Du, Hoffnung, geleitest auf dornichtem Pfad
 Den Pilger zu himmlischen Höhen;
Du stärkest die Liebe, die himmlische Saat
 Der ewigen Ernte zu säen.
Dem Auge, von zitternden Thränen erfüllt,
Erscheint das himmlische Aehrengefild.

Den heiligen Glauben verlässest du nicht —
 Mag toben der Erde Getümmel!
Er stehet und lächelt, das Dunkel wird Licht —
 Und aufgethan glänzt ihm der Himmel.
Dann hebest auf sternenbesäeter Bahn
Du den Verklärten zum Himmel hinan.

Krummacher.

---

2. Der Wanderer und der Abendstern.

Wanderer.

Wo willst du Stern der Wehmuth hin,
 So munter?
Du eilst mit frohem, leichtem Sinn
 Hinunter.
O scheide doch vom dunkeln Thal
So eilig nicht, und sprich einmal.

Abendstern.

Weit führt der Weg mich über Land
 Und Seen;
Mich schuf die allgewalt'ge Hand
 Zu gehen;

Ich wandle ruhig, leuchte mild;
Mein Gang ist eines Weisen Bild.

Wanderer.

Du wandelst fröhlich durch das Heer
Der Sterne.
Du kömmst von Glücklichen wohl her,
Von ferne?
O kehrte das verlorne Glück
Auch einmal uns mit dir zurück!

Abendstern.

Ich bin der Hoffnung heit'rer Stern:
Mich grüßet
Das kummerschwere Auge gern;
Dann schließet
Es sich zur heißersehnten Ruh',
Mit friedlicher Ergebung zu.

Wanderer.

Wenn betend sich mein Herz zu dir
Erhebet,
Und vor der Zahl der Welten mir
Es bebet;
Dann frag' ich oft: o Gott der Macht!
Schufst du uns nur zu ew'ger Nacht?

Abendstern.

Auf Erden weilt kein dauernd Glück,
Kein Frieden;
Zum Himmel richtet euren Blick,
Ihr Müden!
Der Myriaden Sonnen schuf,
Vernimmt auch seines Kindes Ruf.

Wanderer.

Doch strahlt dein immer heit'res Licht
Auf Trümmer;
Ach! sah'st du noch dein Angesicht
Im Schimmer
Der Thränen nicht, die ohne Zahl
Der Gram zerknirschten Herzen stahl?

Abendstern.

Wohl mahlt sich oft mein schimmernd Licht
In Thränen.
Doch wenn das bange Herz uns bricht
Vor Sehnen:
Dann leit' ich über's Sternenfeld
Zur Seligkeit der bessern Welt.

Wanderer.

Ist Trost für bange Herzen dir
Beschieden,
Warum gewährst du denn nicht mir
Auch Frieden?
Ist fern mein Ziel, ist rauh die Bahn,
Wer leitet freundlich mich hinan?

Abendstern.

Noch liegt dein Weg in Finsterniß
Verborgen;
Doch wandle du, und hoffe, bis
Zum Morgen.
Geduld und Hoffnung, fester Sinn,
Sie leiten dich zum Ziele hin.

Wanderer.

Nun, Stern der Hoffnung, Stern der Ruh'
So scheide!

Ein=

Einmal vielleicht noch strahlest du
Mir Freude.
O kehre bald, mit heller'm Blick,
Als Morgenstern, zu mir zurück!

Karl Grosse.

3. Das göttliche Wort.

Es wohnet im Heiligthum menschlicher Brust
Ein Wort, das ermahnet uns leise.
Es warnet am schlüpfrigen Pfade der Lust
Und rufet: sey standhaft und weise!
Das Wörtlein schwebet im himmlischen Licht,
Der Sterbliche dämpft und ersticket es nicht.

Es ward uns zum innern das äußere Wort,
Das göttliche ward uns gegeben.
Wer hier es vernommen, den lohnet es dort
Mit ewigem, herrlichem Leben.
Wer gläubig ihm trauet, der wandelt im Licht,
Das Dunkel des Grabes erschrecket ihn nicht. —

Es wandelte vor uns ein freundlicher Hirt,
Und ladet uns: folget mir gerne!
Er liebet die Heerde der Seinen, und wird
Sie sammeln in herrlicher Ferne.
Getrost — wenn die dunkele Hütte zerbricht,
Dann führt er die Seinen zum himmlischen Licht.

Krummacher.

4. Die drei Worte des Heils.

Drei Worte gehen in Volkesmund
Seit grauen undenklichen Jahren,

Und

Und, wie sie kommen aus Herzensgrund,
Mög't ihr sie im Herzen bewahren.
Sie schirmen des Volkes Heil wie den Thron,
Drei köstliche Perlen in fürstlicher Kron.

Eins heget das Volk mit treuster Hut,
Kann nicht im Tod davon scheiden,
Was, furchtbar besiegelt mit eigenem Blut,
Gewonnen in Schmerzen und Streiten:
Es ist der Freiheit uraltes Recht,
Das Unterthanen scheidet vom — Knecht.

Was glänzt auf der Stirne hoch und klar,
Was zuckt mit der Faust an dem Schwerte,
Wo Feinde sich regen, wo nah't Gefahr
Und schützet die heimische Heerde?
Das ist lebendig und unerschlafft
Im deutschen Volke — die alte Kraft.

Und ein heiliges Feuer nährt es rein
Im frommen kindlichen Herzen;
Ob Höflingsgift es gern möcht' entweihn
Und frech das himmlische schwärzen;
Es lebt doch verjüngt und ewig neu
Im deutschen Volke — die alte Treu.

Die drei Worte gehen in Volkes Mund
Seit grauen undenklichen Jahren,
Und, wie sie kommen aus Herzensgrund,
Mög't ihr sie im Herzen bewahren.
Vereint nur, schirmet und schmückt den Thron,
Mit dem Bürgerkranz, die Königskron.

---

6. Psalm.

5. Psalm.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
„Vater unser, der du bist im Himmel!“

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister an Kräften ungleich, und an Leibern;
Aber alle danken Gott, und freuen sich Gottes.
„Geheiliget werde dein Name.“

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
„Zu uns komme dein Reich.“

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
„Dein Wille gescheh;
„Wie im Himmel, also auch auf Erden.“

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde:
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schlosse zerschmettert es
Am Halme, am Zweig, an dem Hügel und im Walde.
„Unser tägliches Brod gieb uns heute.“

Ob wohl hoch über des Donners Bahn

Sün=

Sünder auch und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
„Vergieb uns unsere Schuld,
„Wie wir vergeben unsern Schuldigern."

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;
Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durstenden.
„Führ' uns nicht in Versuchung,
„Sondern erlös' uns vom Uebel."

Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab;
Der Geister erschuf;
Ihre Seligkeit ordnete;
Die Aehre hebt;
Der dem Tode ruft;
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wanderer labt,
Anbetung dir!
„Denn dein ist das Reich, und die Macht,
„Und die Herrlichkeit. Amen."

Klopstock.

6. Vater Unser.

Du hast deine Säulen dir aufgebaut,
Und deine Tempel gegründet!
Wohin mein gläubiges Auge schaut,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewig herrliche Gottesmacht

Ver=

Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht:
Und alles Leben liegt vor dir,
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater unser, der du bist im Himmel!
Und liebevoll dein Auge schaut,
Was deiner Allmacht Werk begonnen,
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen!
Herr, Herr, das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame;
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt: —
Geheiliget werde dein Name!
Der du die ewige Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,
Wie selig ist dein Thron!
Der Friede schwingt die Palmen,
Es singt die Freude Psalmen,
Die Freiheit tönt im Jubelton:
Herr! Herr! in deinem ew'gen Reich
Ist alles recht, ist alles gleich. —
Zu uns komme dein Reich!"
Kommt, Engel, aus den heil'gen Höh'n,
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt, Himmelsblumen auszusä'n,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!
O ewige Weisheit, unendliche Kraft,
Du bist's, die alles wirkt und schafft;
Dein Weg ist Nacht, geheimnißvoll
Der Pfad, den Jeder wandeln soll. —
Doch in deiner Nähe

Führst du Alle, daß sie heilig werden:
Dein Wille geschehe
Wie im Himmel, also auch auf Erden!
Laß Aehren reifen im Sonnenstrahl,
Die Frucht erglänz' im grünen Laube,
Es weide die Heerd' im stillen Thal,
Und auf den Bergen röthe sich die Traube,
Und Alles genieße mit Dank und Freude:
Unser täglich Brod gieb uns heute!
Der du von reinen Geistern umgeben,
Niederblickst auf das sündige Leben, —
Erbarme dich unser!
Schwachheit ist des Menschen Loos,
Deine Gnad' ist grenzenlos,
Dein Erbarmen unermeßlich;
Zeig uns, Vater, deine Huld,
In dem armen Leben,
Und vergieb uns unsre Schuld,
So wie wir vergeben!
Herr! Herr! unsre Zuversicht,
Starker Held, verlaß uns nicht!
Hebe die Blicke, die freien Gedanken
Ueber der Endlichkeit enge Schranken
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir hoffen auf Morgenroth;
Wir sehnen uns alle nach deinem Licht,
Nach deinem hochheiligen Angesicht!
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns von dem Uebel!
Denn du bist Herr,
Und du bist Gott,

 Unser

Unser Vater!
Und dein ist das Reich
Und die Kraft und die Herrlichkeit
In Ewigkeit! Amen!

Mahlmann.

7. Das Gebet Jesu.

Vater, den uns Jesus offenbaret,
Den der Geist mit hoher Andacht nennt,
Vater, den kein Himmel von der Erde,
Keine Welt von seinen Kindern trennt;
Hochgelobet sey dein großer Name,
Angebetet deine Herrlichkeit!
Heilig ehre dich der Mensch im Staube,
Von der Wiege bis zur Ewigkeit!
Dein Reich komme! Jenes Reich des Friedens,
Das durch Weisheit und durch Liebe blüht;
Jenes Reich, das Jesus Christus baute,
Das die Menschen für den Himmel zieht!
Es gescheh dein Wille, hier auf Erden,
Wie in jenem lichten Geisterreich;
Und die Wahrheit und die Tugend mache
Alle Menschen deinen Engeln gleich!
Gieb uns, ewig große Freudenquelle,
Gieb uns, was wir brauchen in der Noth;
Ach! wir bitten nicht um Gold und Schätze,
Gieb uns nur Zufriedenheit und Brod!
Wenn wir auf dem Pfad der Tugend straucheln,
Herr, vergieb uns unsre Missethat,
So wie wir auch gern verzeihen wollen,

Wenn

Wenn der Nächste uns gekränket hat!
Leite uns in jeder Prüfungsstunde,
Wo die Tugend mit dem Laster ringt;
Laß uns auf die Himmelskrone blicken,
Wenn die Erde unser Herz umschlingt!
So erlöse uns von allem Uebel,
Das den Geist und unser Herz bedroht!
Gram und Reue werden dann verschwinden,
Und wir trotzen jeder Lebensnoth.
Dein, Herr, ist das Reich der Macht und Stärke,
Ewig währet deine Herrlichkeit.
Alle Himmel rühmen deine Ehre,
Und dein Tempel ist die Ewigkeit!

Witschel.

8. Der Mensch.

In die Welt hinausgestoßen,
Steht der Mensch verlassen da,
Winde brausen, Wellen tosen,
Nichts ist seinem Herzen nah.

Liebend rufen ihm die Sterne,
Rufen ihm die Blumen zu:
Sieh' nicht traurig in die Ferne,
Uns, o Mensch, gehörest du!

Und er drückt mit tiefem Sehnen
Erd' und Himmel an sein Herz,
Und in warmen, linden Thränen
Lös't die Liebe seinen Schmerz.

Doch der Nord verheert die Auen,
Jedes Blümlein hat sein Grab:

In die Erde mit Vertrauen
Steckt er seinen Wanderstab.
Und mit hoffendem Gemüthe
Schaut er auf zum Sternenchor;
Und es bricht die zarte Blüthe
Aus dem dürren Holz hervor.
Seines Wegs Gefährten fliehen,
Geben der Gefahr ihn Preis,
Niemand theilet seine Mühen,
Und ihn drückt des Alters Eis.
Aengstlich sucht er nach der Schwelle,
Wo einst seine Wiege stand;
Aber fremd ist ihm die Stelle,
Niemand beut zum Gruß die Hand.
Und er schaut vertrauend wieder
Zu dem blauen Himmel auf:
Meine Jugend kehrt nicht wieder,
Und vollendet ist mein Lauf.
Vieles wird der Zeit zum Raube,
Doch nicht Alles kann vergehn;
Einer ist's, an den ich glaube,
Einer, den die Sterne sehn.
Lieben kann ich, glauben, hoffen,
Tief im Dunkel glänzt ein Licht,
Und ich seh' den Himmel offen,
Wenn das Herz im Tode bricht.

Schreiber.

---

9. Die innere Welt.

Wer stillt das Treiben der menschlichen Brust,
Des Herzens unendliches Sehnen?

Wer

Wer mischt den Zauber der himmlischen Lust
Zu irdischen Mühen und Thränen?
Wohl dem, der über das Leben hin
Frei setzet den hohen und göttlichen Sinn!

Im Staube, gefesselt an irdischen Wahn,
Täuscht ewiger Wechsel die Sinne;
Es strebe zum Höchsten der Geist hinan,
Daß er Licht und Wahrheit gewinne;
Der ist der menschlichen Würde nicht werth,
Der nicht sein innerstes Wesen erfährt.

Im eigenen Innern liegt dir die Welt,
Wie vor Gottes Augen entfaltet.
Da stehn die täuschenden Bilder erhellt,
Die Urform des Lebens gestaltet;
Was ewig seyn wird, was ist, und war,
Es wird dem stillen Gemüthe klar.

Einst schwindet das Dunkel, der Wahn entflieht,
Und es tagt der Schimmer der Wahrheit;
Der Gottheit Funken entstrahlt, entglüht
In uns zu ewiger Klarheit,
Und auf den Trümmern der irdischen Zeit
Schließt sich der Kreis der Unendlichkeit.

Drum freudig hinein in das Leben geschaut,
Den Blick zu dem Höchsten gerichtet!
Eins hat uns der Wille des Schicksals vertraut,
Was nimmer ein Wechsel vernichtet,
Was frei sich aller Zerstörung entrafft:
Es ist die innere göttliche Kraft.

Schreiber.

10. Die Heimath.

Süße Heimath, wo das Leben
Still in Fried' und Freude blüht,
Dir ertön' ein frommes Lied,
Heimath uns von Gott gegeben! —
Laßt Gesang und Lob und Lallen
Durch des Hauses Kammern schallen!

Aus des Himmels blauer Ferne
Wölbte Gott sein großes Haus,
Und er streckt die Arme aus
Ueber Erden, Meer und Sterne —
Und des großen Vaters Milde
Schuf den Menschen ihm zum Bilde.

Auf den Hügeln, in den Gründen,
An des Bächleins klarem Quell,
Ruht sein Obdach kühl und hell,
Zwischen Palmen oder Linden. —
Und der Mensch im kleinen Kreise
Waltet nach des Schöpfers Weise.

Lächelnd und mit Wohlgefallen
Schaut er seiner Kinder Lust,
Höret an der Mutter Brust
Seines holden Säuglings Lallen —
Ihn umblühet süßer Friede,
Freude tönt im Wort und Liede.

Wie ein Born die Blümlein pfleget,
Und zugleich im kühlen Schooß,
Rings umkränzt von schlichtem Moos,
Auch des Himmels Bildniß träget;
Also sieht man hier im Kleinen
Erd' und Himmel sich vereinen.

Glaube, Lieb' und Hoffnung schweben
Um des Heerdes stillen Glanz,
Flechten ihren Blumenkranz
Um das süße Heimathleben.
Laßt Gestein und Gold den Thronen!
Schöner glänzen Blumenkronen.

Darum laßt uns fröhlich singen
In dem kleinen Heiligthum!
Laßt des großen Vaters Ruhm
Durch des Hauses Kammern klingen!
Er vernimmt mit Wohlgefallen
Seiner Kinder Lied und Lallen.

Krummacher.

11. Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltsschwer,
Sie gehen vom Munde zum Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde,
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Misbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,

Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreis't,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inneres giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

v. Schiller.

12. Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man bedeutungsschwer
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten,
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haschen sucht.

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen, —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So

So lang' er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde;
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen,
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der Freie wandelt im Sturme fort.

Drum edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor

v. Schiller.

13. Erwin und Ellwina.

Ellwina.

Weg ist sie, Gottes Sonne. Wohlthuns müde,
Und wie die Tugend ruhig schlief sie ein.
O, möchte diese Ruh' und dieser stille Friede
Mich, wenn ich scheide, auch erfreun!

Erwin.

Schön sank sie hin die starke, hohe, große,
Und steigt bald wieder schimmernder empor.

So blüht auch einst der Mensch aus der Verwesung
Schooße
Verschönert und verjüngt hervor.

Ellwina.

Wie glüht der Westen! Erwin, sieh', wie wallen
Die rothen Fluthen um die Sonne her!
Es regnet Rosen, Erwin! Diamanten fallen
Aus jenem großen Feuermeer.

Erwin.

Siehst du den regen Punkt hoch in den Lüften,
Die Lerche, die ihr Abendlied noch singt?
Jetzt schweigt sie, kreis't herab auf thaugetränkte
Triften,
Wo ihr nun süße Ruhe winkt.

Ellwina.

O, sieh, wie ist der Baum in seiner Blüthe,
Wie ist die ganze Flur so schön!
O, sage, ist es nicht des Schöpfers große Güte,
Die wir rings um uns strahlen sehn?

Erwin.

Ja wohl ist's Abglanz einer ew'gen Güte,
Die in den rothen Wolken dort sich malt.
Wohl ist es Gottes Huld, die uns aus jeder Blüthe,
Aus jedem Halm entgegen strahlt.

Kosegarten, (verändert).

---

14. Das Beste auf Erden.

Such' Geld und Gut; durch Thätigkeit
Kannst du es leicht erwerben;
Du kannst vielleicht auch mit der Zeit
Ein hübsches Sümmchen erben;

Doch

Doch Geld und Gut ist leicht dahin,
Und schafft nur selten frohen Sinn.
Such' Freude in dem Müssiggang,
Und schwärme nach Belieben;
Wie leicht ist, wird die Zeit zu lang,
Sie durch das Spiel vertrieben!
Doch freudenleer ist dann dein Sinn,
Die Tage schleichen trübe hin.
Such' Freude in dem Opernsaal,
In prächt'gen Assembleen*);
Du darfst dahin nach eigner Wahl,
Vielleicht in kurzem gehen;
Doch leicht sind solche Freuden hin,
Sie gnügen nicht dem bessern Sinn.
Such' Ehr' und Ruhm; — durch Heldenmuth,
Talent und vieles Wissen,
Erlangst du wohl auch dieses Gut;
Wirst du dann nichts mehr missen?
Ach, Ehr' und Ruhm sind leicht dahin!
Sie sichern nicht den frohen Sinn.
Such' in der Freundschaft sanftem Schooß
Des Lebens rein're Freuden;
Was sie gewährt, ist gut, ist groß,
Sie stärkt das Herz im Leiden;
Doch leicht ist auch dieß Kleinod hin;
Der Freund verändert oft den Sinn.
Was ist's nun, das des Lebens Pfad
Mit Rosen uns bestreuet?
Das nicht zum Schein, nein, in der That

Des

*) zahlreiche Versammlung vornehmer Personen, auch Staatsversammlung.

Des Menschen Herz erfreuet?
Das stets beglückt, flieht Alles hin?
Es ist ein tugendhafter Sinn!
Mensch, willst du weise seyn, so sieh
Auf deine hohe Würde;
Verlaß den Pfad der Tugend nie,
Auch bei der schwersten Bürde!
Und schwände dir auch Alles hin —
Behalte nur den frommen Sinn!
Glatz, (verändert).

15. Betrachtungen unter einer alten Eiche.

Unter deines Schattens heil'gem Düster,
Das so freundlich mir zur Stille winkt,
Wo der Lüfte Wehn im Blattgeflüster
Mir wie frommer Geister Nähe dünkt,
Sinn' ich einsam deinem Seyn und Werden,
Der Geschichte deines Lebens nach.
Sprich, wie war es damals hier auf Erden,
Als dein Keim aus diesem Boden brach?
Wohl ein halb Jahrtausend ist verflossen,
Seit dein junger Sprößling aufwärts stieg. —
Wie viel Thränen sind seitdem vergossen!
Wie verheerend tobten Pest und Krieg!
Wie verwandelten sich die Gestalten
Dieses Landes, das dir Nahrung gab!
Wie viel Sitten sahest du veralten!
Wie viel Völker traten auf und ab!
Blitze rasselten um deine Krone,
Und der Sturm zerschüttelte dein Haar,
Fluthen brausten oft an deinem Throne,
Und

Und du standest fest von Jahr zu Jahr.
Wie viel Menschen sind auf deinen Fluren
Hingestorben uud vom Hauch verweht!
Ach, der Mensch mit einer Gottheit Spuren
Muß verwesen — und ein Baum besteht!
Und wie viele werden noch vermodern,
Eh' dein Gipfel sich zur Erde bricht!
Aber daure: — sieh, wir Menschen fodern
Deines Lebens leere Dauer nicht.
Einst vergehst du doch mit Stamm und Laube;
Und dein Wesen, edler Baum zerfällt;
Doch der Mensch erhebt aus seinem Staube
Sich empor zu einer bessern Welt.

Kapf.

16. Größe im Unglück.

Was ist's, das unsterbliche Geister entzückt,
Wenn sie niederblicken zur Welt? —
Ein Herz, welches Unglück nicht niederdrückt;
Ein Muth, der im Kampfe sich hält!
Ein feuriges Auge, das fest und kühn
Zum Himmel empor sich rafft.
Hoch oben, wo die ewigen Sterne ziehn,
Da wohnet die ewige Kraft.
Die Thräne, welche zur Erde sinkt,
Der Erde gehöret sie an.
Zur heiligen himmlischen Heimath schwingt
Der göttliche Geist sich hinan.
Die Ruhe, sie wohnt in der Götter Kreis,
Unerschütterlich steht ihr Thron.

Und

Und wer nicht muthig zu sterben weiß,
Ist nicht der Unsterblichen Sohn.
Im Thale schleichen die Wolken hin,
Vom Berge die Sonne nicht weicht.
Empor, empor du gedrückter Sinn,
Wohin kein Nebel mehr reicht!
Den Lorbeer wirst du am Ziele schaun,
Umstrahlt vom ewigen Glanz;
Breit aus den Fittich im kühnen Vertraun
Zum ewig blühenden Kranz.
Es kämpften die Großen der alten Zeit,
Die edlen Herzen, wie du;
Sie gingen, die Helden, durch Kampf und Streit
Dem Land' der Vergeltung zu.
Aus ihren versunkenen Gräbern spricht
Eine Stimme, die ewig ertönt:
Sie tranken den Kelch und zitterten nicht,
Und wurden mit Ruhme gekrönt.
Das ist's, was unsterbliche Geister entzückt,
Wenn sie niederblicken zur Welt:
Ein Herz, welches Unglück nicht niederdrückt,
Ein Muth, der im Kampfe sich hält;
Ein gläubiges Auge, das fest und kühn
Zum Himmel empor sich rafft.
Hoch oben, wo die ewigen Sterne ziehn,
Da wohnet die ewige Kraft.

17. Der Frühling.

Es mahlt sich der Himmel mit frischerem Blau,
Die Sonne strahlt heller nun wieder.
Es pranget verjünget der Hain und die Au',

Und

Und überall tönen jetzt Lieder.
Es wecket des Lenzes erschaffende Macht
Die Welt aus dem Schlummer der herbstlichen Nacht.

Belebende Wärme durchströmet die Luft,
Und dringt in die innersten Tiefen.
Den Aether erfüllet balsamischer Duft;
Die Keime, die träge sonst schliefen,
Durchbrechen die Decke und kleiden die Flur,
Und herrlich geschmücket steht nun die Natur.

Gelös't ist des Winters beengendes Band,
Geöffnet die wärmende Hülle.
Die Kinder des Lenzes bedecken das Land,
Es schwellen die Knospen von Fülle.
Ein Teppich von Blüthen umziehet den Baum
Und zaubert uns Edens entflohenen Traum.

Ein göttliches Feuer und himmlische Kraft
Durchglüht, wie die leuchtende Sonne,
Den wehenden Aether belebend, und schafft
Den Sterblichen Jubel und Wonne.
Es reget sich höher in klopfender Brust,
Des ewigen Lebens allmächtige Lust.

Dahin ist die Schwermuth, kein Seufzer erfüllt
Den Busen; entflohn ist die Klage;
Nun wird uns das Sehnen nach Freude gestillt;
Uns lachen nun rosige Tage.
Es regt sich mit rascheren Schlägen das Herz,
Verbannt ist der Gram und der nagende Schmerz.

Es athmet, was lebet, nur Wonnegefühl;
Verhallt sind die Disharmonieen.

Das

Das Leben entschwindet, wie tändelndes Spiel,
Da Frohsinn und Freude uns blühen.
Die Freude erfüllt den unendlichen Raum
Und wandelt das Daseyn zum goldenen Traum.

O Vorbild des Lebens im höheren Kreis!
O seliger, kindlicher Glaube!
Ich fühl' es lebendig im Busen und weiß,
Der Mensch ruht nicht ewig im Staube.
Der Frühling, der alles zum Leben einst ruft,
Erwecket auch uns aus der mosigen Gruft.

Umsonst nicht erhebt sich im Busen ein Drang
Nach höherem, geistigem Leben.
Umsonst klopft das Herz vor dem Tode nicht bang,
Und regt sich mit göttlichem Streben.
Nein, wer in dem Busen dies Streben uns gab,
Der schuf uns nicht blos für ein moderndes Grab.

Einst weckt uns ein Frühling, der nimmer vergeht,
Und hebt uns in höhere Sphären.
Da stillt sich der Drang in dem Busen; da weht
Die Ruhe; da thront das Gewähren;
Da weinet kein Dulder; die sehnende Brust
Erfüllet nur Frieden und himmlische Lust.

Schwabe.

18. Der Mensch.

Der Mensch, was ist er, was sollte er seyn?
Ein Spiegel der Gottheit auf Erden!
Und alle Geschöpfe, groß und klein,
Vor ihm gebeugt sollten werden.

Auf

Aus feinerem Keime hat Gott ihn geweckt;
Belebt mit dem eigenen Leben;
Er hat ihm ein großes Ziel gesteckt,
Nach Wahrheit und Schönheit zu streben;
Und Kraft gab er ihm, sich selbst zu erhöhn,
Gefühl seiner Kräfte, es einzusehn.

Vernunft und Gewissen ward ihm, und Verstand,
Die sinnlichen Triebe zu zähmen;
Zu führen den Zepter über Meer und Land,
Kein and'res Geschöpf konnt' ihn nehmen.
Nur der, der sein eigner Herrscher kann seyn,
Nur der mag den Zepter führen allein.

Frei sollt' er handeln, und göttlich und groß,
Beherrscht nur vom eigenen Willen.
Die Freiheit ist sein erhabenes Loos
Den hohen Beruf zu erfüllen;
Und Gluth der Unsterblichkeit füllt seine Brust,
Der Mensch ist sich ewiger Dauer bewußt.

Der Mensch belauschet den Gang der Natur
Im Wirken, Zerstören und Bauen;
Er folgt mit sinnendem Geiste der Spur
Die Meisterhand Gottes zu schauen.
Vollkommenheit ist seines Strebens Ziel,
Geleitet vom mächtigen Kraftgefühl.

Er hebt seinen Blick an das Firmament,
Und folget dem Laufe der Sonnen,
Bis ihres Laufes Gesetze er kennt,
Und welche, im Nebel zerronnen,
Dem spähenden Auge sind unsichtbar,
Die sieht er im Geiste hell und klar.

Nicht weit genug ist ihm der Ocean,

Ihn trägt sein Verstand über Meere.
Er findet hoch über den Wolken die Bahn,
Und gönnt nicht dem Adler die Ehre;
Und tief in der Erde verborgenem Schacht
Der Mensch ein Licht sich hat angefacht.
Sein Geist, auf Flügeln der Phantasie,
Kennt keine fesselnde Schranken;
Zu hoher und ewiger Harmonie
Verschmelzen die flücht'gen Gedanken;
Umfassen im Fluge, was fern und was nah,
Was ist, was seyn wird, und was geschah.
So groß ist der Mensch, so herrlich und hehr!
So hoch über alles gesetzet.
Was ist ihm gleich, so ferne das Meer
Die Ufer der Erde benetzet!
Sein Ebenbild wollte der Schöpfer sehn,
Da hieß sein Werde! den Menschen entstehn. —

19. Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt, wird wieder jung;
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!
Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben;
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren;
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Besserm sind wir geboren.
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht. —

v. Schiller.

---

20. An die Hoffnung.

Mit immer heiterm Angesichte
Erscheinst du, holde Trösterin,
Und freundlich mit dem Silberlichte
Erhellst du den bewölkten Sinn.

An deiner Seite schweigt der Kummer,
Erheitert sich der Blick der Noth,
Besucht den Leidenden der Schlummer,
Färbt sich die blasse Wange roth.

Du wiegst mit Nachtigallentönen
Das tiefbewegte Herz in Ruh,
Und winkst, des Frommen Wunsch zu krönen,
Ihm tröstend die Gewährung zu.

Selbst in des Kerkers dunkle Räume
Dringt zauberisch dein milder Strahl,
Und der Befreiung süße Träume
Besänftigen der Fesseln Qual.

Treu führt bis an des Lebens Gränze
Den frommen Dulder deine Hand,
Und zeigt ihm da die Blumenkränze,
Die lohnend ihm die Tugend wand. —

O, weiche nie von meiner Seite,
Verfolgt das finst're Schicksal mich,

Denn schrecklicher Verzweiflung Beute
Ist jedes Leben ohne dich!

F. M—s.

21. Der Knabe und der Käfer.

Knabe.

Sieh, Vater, doch dem Käfer zu,
Und laß dir hier ihn zeigen!
Er gönnt sich keine Rast noch Ruh,
Den Halm hinauf zu steigen.
Allein das Hälmchen beugt sich nieder,
Und auf die Erde fällt er wieder.

Er geht von neuem wieder dran,
Und will durchaus nicht weichen,
Und strengt die kleinen Kräfte an,
Die Spitze zu erreichen! —
Komm her, wir wollen stehen bleiben,
Zu sehn, wie lang' ers wird so treiben.

Vater.

Der Käfer kann ein Beispiel dir,
Mein Kind, fürs Leben spenden.
Sieh, wie sichs bemüht, das kleine Thier,
Die Arbeit zu vollenden.
Drum will das Werk nicht gleich gelingen,
Durch Dauer muß man es erzwingen.

Knabe.

Schon sechsmal fiel er hin ins Gras;
Und hat wohl noch nicht Friede? —
Nun sitzt er still, als dächt' er was,
Gewiß ist er nun müde.

Doch sieh! — jetzt breitet er die Flügel!
Fort ist er über Thal und Hügel. —

Vater.

Mein Sohn, er ist des Menschen Bild,
Wie der sein Tagwerk treibet;
Der, ob ihm gleich der Busen schwillt,
Doch nur auf Erden bleibet,
Und seiner Seele Kraft und Stärke
Oft setzt an menschlich schwache Werke.

Und nimmer doch erreicht das Ziel,
Wo Wahrheit wohnt und Friede!
Doch wird er von dem Zauberspiel
Der Täuschung endlich müde,
So breitet auch der Geist die Flügel
Weit über unsern Schlummerhügel.

Ernst.

22. Die guten Kinder.

Karl.

Was suchst du, Mädchen, in dem Grase?
Was pflückst du an des Baches Rand?
Wozu trägst du in deinen Händchen
Das grün und rothgestreifte Band?

Elmire.

Ich suche mir an Bach und Wiese
Die angenehmsten Blümchen aus,
Und binde meiner kranken Mutter
Von ihnen einen Blüthenstrauß.

Was willst du aber mit dem Stabe?
Was suchst du auf des Baches Grund?

O sage, lieber, kleiner Knabe,
Wovon sind deine Finger wund?

Karl.

Ich fange mit der schwachen Angel,
Die Silberfischchen in dem Bach,
Und suche mir die schwarzen Krebse
Am Ufer unterm Erlendach.

Elmire.

Was willst du mit den Silberfischchen?
Was soll dir denn das Scheerenthier?
Komm, pflücke mit mir Wiesenblumen,
Dann hasch' ich Fischchen auch mit dir.

Karl.

Mein guter Vater liegt zu Hause,
Ist alt und schwach, das dauert mich.
Ihm zur Erquickung fang' ich Fischchen,
Und achte nicht des Krebses Stich.

Elmire.

O nimm von meinem kleinen Sträußchen
Die Blümchen deinem Vater mit.
Sie werden ihn gewiß erfreuen,
Und stärken seinen matten Schritt.

Karl.

Und du, bring' von den schlanken Schmerlen
Der kranken Mutter dieß Gericht.
Denn gute Eltern nie verlassen,
Sie pflegen, ist der Kinder Pflicht.

Ziehnert.

---

23. Das Gewitter.

Wenn sich über den Gebüschen
Schwarze Wolken drohend mischen,

Und

Und ein dumpfer Donner rollt,
Denk' ich: liebend fährt hernieder
Unser Vater, segnet wieder
Seine Kinder mild und hold.
Seht, der Himmel steht in Flammen!
Wolken krachen wild zusammen;
Ruhig seh' zum Himmel ich;
Denn ein früchtereicher Regen
Strömt den Fluren jungen Segen;
Jeder Halm verjünget sich.
Rollt ihr Donner, zischt ihr Blitze
Aus der Gottheit Wolkensitze
Majestätisch in die Welt!
Nichts soll mein Vertraun erschüttern.
Der zu uns spricht in Gewittern,
Ist der Vater aller Welt.

Ziehnert.

24. Der Zufriedene.

Wohl dem, der mit der Welt zufrieden
Und einig mit sich selber lebt!
Ihm ist ein großes Gut beschieden,
Wonach der Thor vergebens strebt.
Er sieht mit ruhigem Gefühl
Des Lebens buntes Gaukelspiel.
Ihn kümmert nicht, daß Andre haben,
Was er mit leichter Müh' entbehrt:
„Der Himmel hat der guten Gaben," —
So denkt er, — „mir genug bescheert."
Sein Herz, der Tugend sich bewußt,
Dieß ist sein Glück und seine Lust.

Zufriedenheit, dich will ich wählen,
Und halten dich, so lang' ich bin;
So kann ich nicht das Ziel verfehlen;
So geh' ich froh durchs Leben hin,
Und scheide, wenn es Gott gefällt,
Mit leichtem Herzen von der Welt.

Voigt.

25. An mein Herz.

O mein Herz! mein Herz, aus dir
Quillt der Bach der Freuden mir;
Wenn nur du befriedigt bist,
All mein Wesen Wohllaut ist.

Du mein innres Heiligthum!
Dich zu bauen sey mein Ruhm.
Du mein Stolz, mein Werth und Reiz!
Dich zu füllen sey mein Geiz.

Den zu lieben, der dich schuf,
Sey mir Tugend und Beruf;
Seys, wenn Morgenroth sich zeigt,
Seys, wenn sich die Sonne neigt.

Schließe dich an jedes Glied
Seiner Schöpfung! Sieh! es blüht,
Zeigend ihres Vaters Spur,
Die allgütige Natur.

Allumfassend fühle sie
Diese warme Sympathie *),
Die, was nur dein Aug' erblickt,
Näher dir zum Busen rückt.

*) verborgene Uebereinstimmung zweier Körper, das Mitempfinden, Mitgefühl.

Jedes Land, dein Vaterland;
Jeder Mensch, mit dir verwandt,
Hab ein unveränderlich
Ewig geltend Recht an dich.

Hülfe, wo du helfen kannst,
Mitleid, wo du es nicht kannst,
Trost, wo man nach Trost verlangt,
Rath und Stützung, wo man wankt.

Dann, mein Herz, so strömt aus dir
Wollust wie ein Bach herfür,
Der, eh' er ins Meer sich gießt,
Vieler Müden Labsal ist.

aus dem deutschen Merkur.

26. Der frohe Bauer.

So glücklich, so vergnügt als ich,
Sind wahrlich nicht auf Erden
Die Reichen. Ach! ich grämte mich,
Sollt' ich ein Reicher werden.

Gold schätzen reiche Thoren nur,
Wer wird sie drum beneiden?
Ich schätze meine schöne Flur,
Die, die gewährt mir Freuden.

So oft ich früh, von jener Höh,
Befreit von allen Sorgen,
Des Himmels Segen übersch,
An einem schönen Morgen;

Im Hain, bei mildem Sonnenblick
Die Vögel höre singen —

Und unten nun im Thal, der Blick,
Wie meine Schäfchen springen;
Wie in der ersten Morgenstund'
Im Dörfchen alles lebet,
Und fröhlich, munter und gesund
Zur Arbeit sich erhebet;
So oft ruf ich: mein Gott, wie gut
Sind alle deine Werke!
Dem Reichen giebst du Geld und Gut,
Mir gabst du Kraft und Stärke.
Und dann wird mir's so hell im Sinn,
So hell, — ich kanns nicht sagen,
Ich eile fort, zur Arbeit hin,
Und wollte Berge tragen.
Noch nie hat mir ein schwüler Tag
Kraft oder Muth benommen,
Er sey so heiß er immer mag,
Muß doch der Abend kommen.
Und kömmt er dann, o welche Lust!
Wenn Frau und Kinder springen,
Voll Freuden sich um meine Brust,
Um meine Kniee schlingen;
Wenn, Lieb' und Unschuld im Gesicht,
Sich alle zu mir setzen,
Und an dem süßen Milchgericht
Recht königlich ergötzen.
Und wenn wir dann herzinniglich
Gott unser Danklied bringen,
Und mir so ist, als wenn um mich
Die lieben Engel singen;

Dann fühl ich's ganz, und sag's oft laut,
Daß glücklicher und weiser
Der ist, der seinen Acker baut,
Als König, oder Kaiser.
aus Wieland's deutschem Merkur.

27. Der Werth des Lebens.

Ja, das Leben ist des Himmels Gabe,
Ist des tiefsten, wärmsten Wunsches werth;
Sagt das nicht der schwache Greis am Stabe,
Der den Tod mit Zittern kommen hört?

Sagt das nicht der Säugling in der Wiege,
Wenn der kalte Schauer ihn befällt,
Und der Todeskampf die kleinen Züge,
Jedes Lächeln, jeden Reiz entstellt?

Sagt das nicht mit sanftem Flehn die Taube,
Wenn des Geiers Mordsucht sie bedroht?
Sagt das nicht der kleinste Wurm im Staube?
Ach! sich windend leidet er den Tod.

Selbst das Daseyn, nur des Lebens Schatten,
Selbst das Daseyn, ist es nicht ein Gut?
Auch die kleinsten Hälmchen auf den Matten
Sterben traurig unter Sonnengluth.

Und aus Gräbern, unter dichtem Moose
Drängen Blumen eilend sich hervor.
Zwischen Dornen hebt die junge Rose
Froh ihr glühendes Gesicht empor.

Zwar uns Arme drücken tausend Plagen,
Von der Wiege bis zum frühen Grab;

Aber

Aber tausend, tausend Freuden sagen,
Daß ein guter Gott das Leben gab.

Und gerührt im mütterlichen Herzen
Steht am Wege die Glückseligkeit;
Trauert, wenn wir wählen bittre Schmerzen,
Statt des Segens, den sie hold uns beut;

Trauert, daß uns Wahn und Ehrsucht thören,
Wenn uns glücklich seyn die Weisheit lehrt;
Daß wir ihren süßen Ruf nicht hören,
Und verkennen unsern eignen Werth.

Beut dem Hirten hinter seiner Heerde
Wie dem Fürsten ihre Freuden dar,
Liebt noch immer ihre kleine Erde,
Die ihr Sitz in goldnen Zeiten war.

Ja, das Leben ist des Himmels Gabe,
Werth, daß Dank in unsern Adern schlägt,
Fühlt das nicht, auch bei der kleinsten Haabe,
Wer ein reines Herz im Busen trägt?

aus Wieland's d. Merkur.

---

28. Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde, manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem Einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir,
Und wenig sind geblieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer.
Du, Linde, rauschest ganz allein
In ihrer Ruhe Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen.
Sie schlummern fort. — Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
Empor die Blüthen-Düfte.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben gränzen;
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Aeste nicht bekränzen.
Es trocknet schon der Jugend-Saft
In dir; Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln;
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln;
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;

Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.
Wohl uns! der große Lebensquell
Versiegt dem Greise nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen;
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündigt Auferstehen.

J. G. Jacobi.

---

29. Gefühl auf einem Kirchhofe.

Welch' tiefe Stille herrschet um mich her!
Der Mond blickt blaß herab; es flimmert hoch
Im unermeßbar'n Raum der Sterne Heer.
Ach, durch des Kirchhofs Leichensteine, die
Des Mondes bleicher Glanz bescheinet, irr' ich einsam,
Die Seele mit des Todes Bild erfüllt.
Ein schaurig Lüftchen nur bewegt das Moos,
Das um die Gräber traurig duftend schleicht.
Hier steht ein Leichenstein. Die Grabschrift fehlt,
Und doch bedeckst du eines Edlen Staub
Vielleicht, der unbekannt, von keinem Auge
Wohl je beweint, dem großen Tage hier
In sanfter Ruh' entgegen schlummert! — Dort,
Hoch pranget dort ein stolzes Monument,
Und scheinet selbst der allgewaltigen
Zerstörerin, der Zeit, zu trotzen. Sieh'
Es flimmert eine goldene Inschrift drauf —
Sie sagt dem Wanderer erhabene,

Des ew'gen Nachruhms werthe Thaten, die
Der, den sie preist, vielleicht wohl nie gethan. —
Hier könnt ihr täuschen; doch Den täuscht ihr nicht,
Der durch des Herzens tiefste Falten sieht;
Ihn, der der armen Menschheit Thränen sieht,
Ihn, der die Unschuld rächt, und Bosheit straft.
Verkannt, vergessen werden, ist fast stets
Das Loos des Edlen. — Doch nur hier, nicht dort,
Wo reine Tugend, Menschenliebe und
Verdienst den einz'gen wahren Vorrang giebt. —
Dort glänzen eure schöne, nur zu oft
Verkannte und verlachte Thaten. — Ja!
Sie glänzen herrlicher und dauernder,
Als jene stolzen Monumente, die,
Auch selbst im Grabe noch, die Eitelkeit
Und niedrer, feiler Seelen Eigennutz
Dem reichen Bösewicht, der Menschheit selbst
Zur Schande, baut! — O gönnet ihnen den
Vergold'ten Marmor; er ist doch nur Stein!
Ihr schlummert ruhiger im kühlen Schooß
Der Mutter Erde. — O ihr Glücklichen!
Ihr irrt nicht mehr im Labyrinthe *) der Welt,
Wo mancher Thor im goldnen Wagen lacht,
Mit stolzem Blicke auf den Edlen schaut,
Der in der niedern Hütte darbt und weint;
Wo Dummheit hoch mit Stern und Orden prangt,
Wo man dem Laster Weihrauch streut, Verdienst
Hingegen darben läßt, der Tugend lacht
Und sie verhöhnt; wo Krieg und Pestilenz

Der

*) ein Irrgang, Irrgarten, und dann jede verwickelte Sache, deren Ausgang man nicht wohl absehen kann.

Der Menschheit Jammer mehrt. — Schon wandelt
euer Geist
In jenen seligen Gefilden, wo
Des Kummers bange Thräne nicht mehr fließt,
Wo jede Klage schweigt, und jeder Schmerz
Entflieht; wo Glück und Tugend Gott in der
Untrügbar'n Wage wägt und lohnet. Schon
Genießt ihr eurer Tugend süßen Lohn,
Genießt der Ruh', die keine Klage stört,
Und die euch sonst hienieden floh.

Euch will ich nachzuahmen streben, wenn
Auch schon mit giftigem Geschosse mich
Die schändliche Verläumdung erst verfolgt,
Und tausendfaches Unglück mich bedroht:
Dem Frommen fehlt doch niemals wahres Glück.

Semler.

50. Die Freundschaft.

Die Zeit verrinnt in Freud' und Kummertagen,
Veränderlich und unstät ist ihr Sinn;
Sie giebt und nimmt des Lebens Leid' und Klagen,
Sie bringt und nimmt des Lebens Wonne hin.
Doch, wenn der Zahn der Zeit auch Alles bricht,
Die ächte Freundschaft weicht und wanket nicht.

Sie wanket nicht, ob alle Wetter stürmen
Auf unsers Glückes steuerloses Boot;
Wenn gegen uns sich Wellenberge thürmen,
Und uns der falsche Freund verläßt in Noth.
Auch dann läßt uns die treue Freundschaft nicht:
In Nacht und Sturm glänzt uns ihr Sternenlicht.

Sie

Sie leuchtet uns durch alle Lebens-Zeiten,
Versüßt der Jugend kurzen Wonnetraum;
Sie steht dem reifern Mann zu seiner Seiten,
Verkürzt dem Greis der Wintertage Raum.
Und wenn der Tod selbst unser Herz zerbricht,
Stirbt doch im Grab' die treue Freundschaft nicht.

Wenn, über Grab und über Tod erhaben,
Wir ein zu Gottes höhern Freuden gehn;
So wird auch dort uns treue Freundschaft laben,
Und Freunde werden froh sich wieder sehn.
Die Zeit raubt uns die ächte Freundschaft nicht:
Dort oben leuchtet noch ihr himmlisch Licht.

Lenz.

31. Gefühle im Herbst.

Still und heilig, wie um Todtenhügel
Oft im Mondenglanz die Wehmuth weht,
Säuselt sie um mich mit lindem Flügel,
Wo auf welkem Laub mein Fuß jetzt steht;
Wo die Kränze der Natur entfallen,
Und mein Geist es traurend übersinnt,
Wie in ihren tausend Adern allen
Jede Lebenskraft zerrinnt.

Nirgends mehr des Lenzes Blütenbäume,
Und der Hirtenflöte sanfter Schall;
Nirgends für mein Herz mehr die geheime
Wollust bei dem Lied der Nachtigall.
Wo noch jüngst den Segen goldner Aehren
Sammelte der Schnitter muntres Chor,
Sprießt, vom rauhen Wind bewegt, aus leeren
Stoppeln kaum ein Gräschen dürr hervor.

Jüngling! hebt dich nicht die ernste Stille
Ueber die Gefilde dieser Welt?
Fühlst du nicht, daß deine schöne Hülle
Gleich der Schönheit der Natur zerfällt?
Heil dir, wenn du dann mit frohem Herzen
An die Blüten deines Lenzes denkst,
Und für manche ungeklagte Schmerzen
Trost aus der Vergangenheit empfängst.

Heil dir, wenn des Todes langer Schlummer
Dann zur Ruhe nur den Müden ruft,
Und der Freundschaft ehrenvoller Kummer
Nasses Blickes weilt auf deiner Gruft;
Wenn ein gutes Kind dem Himmel klaget:
„Ach, mit diesem Herzen brach mein Glück!"
Und verzweiflungsvoll die Vorsicht fraget:
„Kehrt der Todte nimmer mir zurück?" —

Aber — traure nicht, wenn keine Seele
Den geliebten Todten auch beweint,
Wenn in deines Grabes dunkler Höhle
Kummerschwer kein edles Herz erscheint.
Eine Freundin bleibt dir, welche nimmer
Von dir flieht, die freundlich mit dir wallt
Ueber Gräber durch der Welten Trümmer, —
Deiner Tugend göttliche Gestalt.

Müller.

52. An die Hoffnung.

Was führt uns auf des Lebens öden Fluren
Als treuer Wanderstab
Von unsrer Wiege bald verloschnen Spuren
Bis an das Grab?

Was trocknet uns die Thränen von der Wange
In trüber Leidensnacht,
Wenn rollendes Gewitter, ach! so bange
Dem Herzen macht?

Was strahlt im Blick, wenn jammernd die Gefährten
Des Lebens um uns stehn?
Was flüstert uns voll Trostes zu: Wir werden
Uns wiedersehn?

Was hemmt des Kranken Schmerz, den eine Plage
Aufs Dornenlager warf,
Daß er getrost auf beßre Lebenstage
Noch rechnen darf?

Was hebt das Aug' empor zu jenen Höhen,
Wo ew'ger Frühling thront,
Wenn wir verwais't auf Todtenhügeln gehen,
Wo Stille wohnt?

Du bist es, Leitstern grauenvoller Pfade,
O süße Hoffnung, du!
Du strahltest Trost, wenn sich Verzweiflung nahte,
Mir wieder zu.

Du lächeltest Erquickung auf mich nieder,
Wenn ich sie nirgend fand;
Du gabst so oft mir schon die Ruhe wieder,
Die längst entschwand.

Was that ich dir, vor deren Hochaltären
Der Fürst und Bettler kniet?
Was that ich dir, daß jetzt vor meinen Zähren
Dein Segen flieht?

O zürne nicht, wenn ich dich unmuthstrunken

Betrügerin genannt;
Wenn deinen Wink, in trüben Gram versunken,
Ich nicht erkannt.

O wende nicht den Blick von meinem Flehen!
Und, was ich auch verbrach,
Es ist genug für jegliches Vergehen,
Genug der Schmach!

Drum höre mich, und wenn mit frohen Bildern
Nur einen Augenblick
Des Herzens Qual dein Zauber weiß zu mildern,
So komm zurück!

U. v. Wildingen.

---

35. Die Wohnung des Glücks.

Das Glück auf Erden aufzusuchen, war
Der weise Sadi funfzig Jahr
Gewandert, in dem Glanz der Thronen,
Wie in der armen Hütten Dunst.
Wo fand er wohl des Glücks vollkommne Gunst,
Wo, unter welchen Himmelszonen? —
Ach, nirgends, — nirgends, fand er sie;
Ihm selbst verbitterte des Forschens Müh',
Und Leiden mancher Art den Kelch des Lebens. —
Einst irrt er ab, in einen dunkeln Wald,
Auf einmal zeigte sich in Bäumen, hoch erbrausend,
Im Grau der Vorzeit ihm ein Tempel, alt,
Und groß und hehr, wie ein Jahrtausend.
Still steigt er zu den steilen Stufen auf
Und schreitet ehrfurchtsvoll durch die erhabnen Hallen.
Zuletzt bemerkt er eine Thür, worauf

Die

Die Zeilen ihm ins Auge fallen:
„Hier tönt kein Weinen, nagt kein Schmerz;
„Hier wohnt das Glück, hier ruht das
Herz!“
— O seligste von meinen Lebensstunden,
So hab' ich endlich dich gefunden,
O Glück, — so nah' ich endlich dir!
So ruft der Weise voll Entzücken,
Und freudig bebend öffnet er die Thür.
Was sieht er? Mit erloschnen Blicken
Starrt er in einen weiten Schlund hinab,
Und sieht — tief unten — was? — ein Grab!

Gittermann.

54. Das Grab.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand.
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schooß.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr schlägt.

Salis.

35. Ermunterung zur Zufriedenheit.

Es strömt aus reicher Segensfülle
Der Weltengeist uns Freude zu.
Der Mensch in seiner engen Hülle
Murrt oft; ein Nichts stört seine Ruh'.
Er blick' hinaus auf seine Flur!
Ein Werk der Lieb' ist die Natur.

Der muntre Fisch in See und Bächen,
Der Vogel, der die Luft durchschwebt,
Das Vieh auf buntbeblümten Flächen,
Das Würmchen, das vom Thaue lebt,
Bezeugen alle: Gott ist groß,
Und seine Liebe gränzenlos.

Und doch, o Mensch, ist deine Klage
Ein Fleck in Gottes Schöpfungspracht.
Sie rechtet mit dem lichten Tage,
Sie rechtet mit der dunklen Nacht.
Du siehst nur Böses in der Welt,
Das Gute nicht, das sie enthält.

Es reget sich in deinem Herzen
Der Wünsche ungeheure Zahl;
Was du besitzest, macht dir Schmerzen,
Und was dir mangelt, giebt dir Qual.
Die Stunden deiner Lebenszeit
Vergiften Habsucht, Haß und Neid.

Der Mensch verkennt des Heiles Quelle,
Wenn er der Tugend Pfad verläßt;
Er macht ein Paradies zur Hölle,
Hält er sein eignes Herz nicht fest.
Er schwärmt getäuscht der Ferne zu,
Er sucht und findet nirgends Ruh'.

Er ist der Schöpfer aller Schmerzen,
Auf welche seine Thräne rinnt;
Es ist in seinem eignen Herzen,
Worin das Himmelreich beginnt;
Denn nur des Herzens Reinigkeit
Giebt Ruhe hier, dort Seligkeit.

Elisa v. d. Recke.

---

56. Steter Sinn.

Fürwahr, der köstlichste Gewinn
Ist Gleichmuth, Freund! ein steter Sinn,
Der nicht, so oft ein Lüftchen weht,
Sich wie die Wetterfahne dreht.

Was einen Wandrer vorwärts bringt,
Ist gleicher Gang. Wer rennt und springt,
Ermüdet bald in seinem Lauf;
An Athem fehlt es ihm, hinauf
Zu klettern steile Felsenhöh'n,
Und, keuchend, muß er stille stehn.

Der Andre, minder ungestüm,
Bleibt anfangs zwar weit hinter ihm,
Allein bei kluggesparter Kraft,
Kommt er, eh' Jener sich errafft,
Bedachtsam wandelnd ihm zuvor;
Er klimmt den jähen Pfad empor,

Und schmeckt das süßeste Gefühl,
Zu ruhen am erreichten Ziel.
Auf, „nicht zu spät und nicht zu früh"
Stützt sich des Weltalls Harmonie *);
Was schafft den Zauber der Musik? —
Der rechtgebrauchte Augenblick.
Soll unser Leben Wohlklang seyn,
Muß es sich schön zusammenreihn;
Für jede That, für jedes Wort
Die rechte Zeit, den rechten Ort.
Durch stete Uebung wird uns Zwang
Natur. Wohl dem, der seinen Gang
Früh nach dem wahren Ziele hin
Zu richten strebt; zur Führerin
Die Weisheit wählet, dem Panier **)
Der Tugend folgt, und die Begier
Bekämpft; dem kein Triumph genügt,
Als der, wenn er sich selbst besiegt.
So laß uns, mitten durchs Gewühl,
Verfolgen unsern Weg! Aufs Ziel
Geheftet, unverwandt den Blick,
Stets vorwärts schreitend, nie zurück!

Bürde.

---

57. Entschlossenheit.

Vorwärts, mein Geist, den schroffen Pfad,
Nicht träg' umher geschauet!
Dort oben winkt die Ruhestatt!

Wohl

*) Uebereinstimmung der Theile eines Ganzen unter und gegen einander; daher Einigkeit, Eintracht.

**) Heeresfahne.

Wohl auf, dir selbst vertrauet!
Dich, Gottes Odem, du Verstand,
In Staub gehüllt, hat Gottes Hand
So wunderbar gebauet.

Nicht ziemt dir's, edler Himmelssohn,
An eitlem Schein zu haften!
Dein würdig, tritt in Staub mit Hohn
Die niedern Leidenschaften.
Und ob sie rechts und links nach Stolz,
Nach Sinnlichkeit, nach Durst des Gold's,
Die Freunde dir entrafften.

Dir, Wahrheit und Gerechtigkeit,
Dir schwör' ich Treu' auf immer!
Vergebens lockt die Welt und dräut,
Mit ihrem Trug' und Schimmer!
Sey noch so schlimm Gefahr und Noth,
Verachtung selbst, ja schnöder Tod:
Unredlich seyn ist schlimmer!

Wir müssen, müssen vorwärts gehn,
Wie Wahn und Trug auch toben!
Uns hat, zum Himmel an zu sehn,
Gott selbst das Haupt erhoben!
Drum wank' und fall' es links und rechts:
Wir sind unsterblichen Geschlechts;
Das Vaterland ist oben!

Ach, unsrer Heimath eingedenk,
Laßt uns doch gehn wie Brüder,
In Lieb', ohn' Eifer und Gezänk,
Im Klange froher Lieder!
Du kränktest mich aus Mißverstand;

Komm, Lieber, reiche mir die Hand,
Und thu' es niemals wieder.

Voß.

38. An meines Vaters Grabe.

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
Und du gingst in Ruh';

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht.

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus des Lebens Quell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich;
Betest für mich an Jehova's Throne,
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wenn der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wenn mein Todeskampf beginnet,
Auf mein' Sterbebett herab!

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt, wie du;

Und

Und mit dir auf Einem Sterne lebe;
Und in Gottes Schooße ruh'.
Grün', indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun.
Schlummre wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein!

Hölty.

---

39. Das Hüttchen.

Liebes Hüttchen, das bewohnet
Mein geliebter Vater hat,
Welchem nun der Vater lohnet
In der großen Gottes-Stadt.
Endlich doch seh' ich dich wieder!
Und, nicht mehr am Wanderstab,
Sing' ich Dank- und Freudenlieder,
Dem, der dich mir wiedergab.
Saßest hier auf diesem Bretchen!
Guter Vater! hier sitz' ich!
Schliefest hier in diesem Bettchen!
Guter Vater, hier schlaf' ich!
Hier, gedrückt von manchem Leide,
Konntest du so leicht dich freun!
Dieser Baum war deine Freude,
Soll auch meine Freude seyn.
Unter ihm sah ich dich weinen,
Unter ihm sprach ich mit Gott;
Fromm zu seyn, und nicht zu scheinen,
War sein ernstlichstes Gebot.
Hier hast du, wie ein Prophete
Deines Gottes, mich belehrt!

Hier

Hier hat deiner süßen Flöte
Meine Mutter zugehört!
Hier will ich, auf Dornenspitzen,
Deinen Weg der Tugend gehn!
Und in diesem Schatten sitzen,
Und in deinen Himmel sehn.

Gleim.

40. An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen,
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen:
Was hier tönet, tönt durch dich.
Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?
Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt, und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.
Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.
Du erheiterst, holde Freude!
Die Vernunft.

Flieh,

Flieh, auf ewig, die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft!

v. Hagedorn.

41. Der Aufschub.

Morgen! Morgen! Nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute.
Morgen! Heute will ich ruhn;
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dieß und jenes thun!

Und warum nicht heute? Morgen
Kannst du für was andres sorgen;
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen;
Dieß nur kann ich übersehen:
Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke
Gehen vor, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze;
Diese Stunde, die ich nütze:
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, war er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts — ein unbeschriebnes Blatt!
Wohl dann! Morgen, so wie heute,
Steh darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

Weiße.

42. Die Zufriedenheit.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut!
Wenn ich zufrieden bin!
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing' aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt im Ueberfluß,
Hat Haus und Hof, und Geld;
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will;
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal,
Und däucht mir doch so schön;
Hat Freuden ohne Maaß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein
Darf sich ja auch des Maien freun.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald;
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei süßer Ruh'.

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht,
Und golden wird die Welt;
Und alles in der Blüthe steht,
Und Aehren trägt das Feld;
Dann denk' ich: Alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

Dann

Dann preis' ich laut, und lobe Gott,
Und schweb' in hohem Muth,
Und denk': Es ist ein lieber Gott,
Und meint's mit Menschen gut!
Drum will ich immer dankbar seyn,
Und mich der Güte Gottes freun!

Miller.

---

43. An meine Geschwister.

Wir wollen unser Lebenlang
Uns süßen Freuden weihen!
Der Wiese Duft, der Waldgesang
Soll immer uns erfreuen!
Uns grünen Saaten, Trift und Hain,
Uns rauschen Wasserfälle,
Uns mahlt des Himmels Wiederschein
Roth, weiß und blau die Quelle.

Aus Blumenkelchen lächelt uns
Der süße Blick der Freude!
Wir sehen ihn, und freuen uns
Wie Lämmer auf der Weide;
Es danket unser froher Blick
Dem Gott, der uns ins Leben
Gerufen, und so manches Glück
Aus Vaterhuld gegeben.

So wallen wir auf sanfter Bahn
Der Freude stets entgegen;
Uns lächelt mancher gute Mann,
Und giebt uns seinen Segen.
Auch ist der Freunde Zahl nicht klein,
Die gern sich an uns schließen,

Wie selig ist's, ein Mensch zu seyn,
Und Freundschaft zu genießen!
O daß wir alle Hand in Hand
Durch's Leben könnten gehen,
Und unser liebes Vaterland
Mit Thränen wieder sehen!
Und an dem Ziele noch zugleich
(So wolle Gott es lenken!)
Mit Ruhe, reifen Früchten gleich,
Das Haupt zur Erde senken!

Friedrich Leopold Graf zu Stollberg.

44. Zur Arbeit.

Ein Guter schafft was Gutes gern,
Und fraget nicht, ob Arbeit schände;
Dem trägen Hochmuth bleibt er fern;
Sein Ruhm sind arbeitfrohe Hände.
Wer immer thun läßt, niemals thut,
Ist weder sich noch Andern gut.

Der Gute sieht sein Werk gedeihn,
Und schweiget stolz bei stolzem Tadel;
Für Ehre gilt ihm ehrlich seyn,
Und Edelmuth verleiht ihm Adel;
Der Erde Göttern lebt er gleich,
Zufrieden stets, wenn auch nicht reich.

Man schafft sein Werk, und schweiget still;
Die Arbeit muß den Meister loben.
Wenn Neid auch unterdrücken will,
Den Kopf behält man immer oben.
Ein Sprüchlein sagt: Was gehen kann,
Das gehet fort, und kommt schon an.

Am Abend denkt man: Wohlgeschafft!
Und freuet sich der Folg' im Schlafe;
Der Morgen weckt uns, frisch an Kraft,
Zum Werk der Freude, nicht der Strafe!
Die Arbeit straft nicht Gottes Buch;
Der Arbeit Scheu ward unser Fluch.
Glückselig macht nur Thätigkeit.
Wie lang wird euch, ihr Müßiggänger,
Wie peinlich lang die liebe Zeit!
Wir wünschen Tag und Stunde länger;
Selbst Ewig währt uns nie zu lang,
Bei rascher That und Lustgesang.

Voß.

45. Begräbnißlied.

Ruhe sanft bestattet,
Du von Schmerz ermattet;
Allen Kummer tilgt das Grab.
Wir, die letzten Blicke senkend,
Stehn am Rand', und dein gedenkend,
Streun wir Blumen dir hinab.
Wohl dir! ruh' in Frieden!
Deinen Lauf hienieden
Hast du, Guter, wohlgelebt.
Redlich hast du nach Vermögen,
Schnöder Eitelkeit entgegen,
Gottes Licht und Recht erstrebt.
Wohl dir! ahne leise,
Was im stillen Kreise
Du geduldet und gethan.
Jetzt am hohen Ziel gewannest

Du den Palmkranz, und begannest
Dort des höhern Kampfes Bahn.
Aber wir, die Deinen,
Stehn am Grab' und weinen,
Daß so früh der Gute schied!
Du so liebreich und gesellig,
Du zu Wort und That gefällig,
Liegst im Sarge nun verblüht!
Seelenhüll', o werde,
Was du warest, Erde,
Von des Rasens Blumen schön.
In verklärtem Schimmer hebet
Staunend sich der Geist, and schwebet
Engelflug zu Gottes Höh'n.
Zwar gen Himmel eilend,
Haucht der Geist, noch weilend,
Tröstung aus, dem Lüftchen gleich:
„Weinet nicht zu sehr, ihr Lieben!
„Laßt den Erdenstaub verstieben;
„Dort in Wonn' erwart' ich euch."
Ruhe, Staub bei Staube!
Unsers Freundes Glaube
Soll auch uns das Herz erhöhn.
Thränend scheiden wir von hinnen;
Doch wir kommen oft, und sinnen
Ach, ein frohes Wiedersehn.

Voß.

46. Trost am Grabe.

Trockne deines Jammers Thränen,
Heitre deinen Blick;

Denn es bringt kein banges Sehnen
  Ihn, der starb, zurück.
Ach, die holde Stimm' und Rede,
Und der Lieblichkeiten jede,
Und sein freundliches Gesicht
Ruht im Grab' und kehret nicht.

Gleich des Feldes Blumen schwindet
  Alles Fleisch umher;
Traurend sucht der Freund, und findet
  Seinen Freund nicht mehr.
Vor dem welken Greis am Stabe
Sinkt der Jüngling und der Knabe,
Vor der Mutter sinkt ins Grab
Oft die junge Braut hinab.

Gleich des Feldes Blumen werde
  Alles Fleisch verstäubt;
Nur der Erdenleib wird Erde,
  Sein Bewohner bleibt!
Ja, du lebst, Geliebter, lebest
Ueber Sternen, oder schwebest
Mitleidsvoll um deinen Freund,
Der an deinem Grabe weint!

Diese Kräfte, dieses Trachten
  Zur Vollkommenheit,
Dieses Vorgefühl, dieß Schmachten
  Nach Unsterblichkeit;
Dieser Geist, der Welten denket,
Würde mit ins Grab gesenket?
Und geschaffen hätte Gott
Dieses Alles nur zum Spott?

Nein, nicht spottend, nicht vergebens
Schufst du, Gott, dein Bild;
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die freie Seele schimmert
Zu der höhern Geister Chor
Immer herrlicher empor.

Auf von Moder und Verwesung
Blick' hinauf, mein Geist;
Wo im Friedensthal Genesung
Alles Jammers fleußt,
Wo nicht Krieg, Erdbeben, Fluthen,
Hunger, Pest und wilde Gluthen,
Wo nicht Trennung mehr, noch Tod
Liebenden Geliebten droht!

Ach des Wonnetags, der wieder
Ewig Freund und Freund,
Eltern, Kinder, Schwestern, Brüder,
Mann und Weib vereint.
Wann, gelehrt von Himmelsweisen,
Wir des Vaters Liebe preisen,
Der aus Irrthum, Schmach und Gram
Uns in seine Ruhe nahm!

Bald vielleicht, ach bald verschwunden
Ist auch meine Zeit,
Und die letzte meiner Stunden
Kommt vielleicht schon heut!
O laßt Gottes Weg' uns wandeln,
Immer gut und redlich handeln,

Daß wir, ruft der Vater nun,
Fröhlich hingehn auszuruhn!

Voß.

47. Trostlied an Amalien.

Weine nicht mehr, gute Seele:
Kummer lockt entflohnes Glück
Nimmer aus der öden Höhle
Der Vergangenheit zurück.

Thränenvolles Jammerleben
Aendert nicht des Schicksals Lauf:
Weder Thau noch Regen heben
Ein zertretnes Veilchen auf.

Erdenfreuden haben Flügel;
Flügel hat auch Erdenschmerz;
Denn den Fliehenden im Zügel
Hält oft unser eignes Herz.

Wir gefallen uns in Thränen,
Flieh'n der Freude Rosenbahn,
Suchen Einsamkeit, und sehnen
Uns zur bessern Welt hinan.

Aber dieses weiche Schmiegen
An der Schwermuth Brust, erstickt
Muth und Kraft, empor zu fliegen
Ueber alles, was uns drückt.

Bricht dann durch die Nacht der Leiden
Lichter Tage Morgenroth,
So ist zum Genuß der Freuden
Die Empfindung kalt und todt.

Laß drum deinen Jammer enden,
Und vertraue dem dich fest,

Der

Der den kahlsten Felsenwänden
Blumen oft entsprießen läßt.

Langbein.

48. Lied für Zufriedene.

Das Wort: wir sind zufrieden
Macht unsre Weisheit aus.
Wir seufzen doch hiernieden
Vom Glück nicht viel heraus.
Es führt nur schwere Karren,
Voll Gold und Silberbarren,
Dem Dummkopf oder Narren,
Indem er schläft, ins Haus.

Laßt diese Wagen rollen,
Und treibt darüber Scherz!
Man sieht sie oft verzollen
Mit namenlosem Schmerz.
Schön ist es, solche Frachten
Mit Hochsinn zu verachten;
Für alles Gold der Schachten
Kauft man kein frohes Herz.

Zu schwacher Seelen Schrecken,
Stürzt manches Luftschloß hin;
Doch solche Trümmer decken
Nie unsern heitern Sinn.
Frei von des Kleinmuths Zügel,
Schwingt er mit leichtem Flügel
Sich auf die Blumenhügel
Der Lieb' und Freundschaft hin.

Doch laßt uns Hütten bauen,
Fern von der Wünsche Sand!

Freundschaftliches Vertrauen
Ist eine Felsenwand;
Und holdes Herzgekose
Macht unterm Dach von Möose
Zum Edelstein die Rose
Aus treuer Liebe Hand.

Drum, Glück, sind wir geschieden!
Gieb, wo du willst, Besuch!
Das Wort: wir sind zufrieden!
Bleibt unser Sittenspruch.
Nur klein sey unsre Haabe;
Doch folg' uns einst zum Grabe
Der Liebe Thränengabe
Und keines Menschen Fluch!

Langbein.

---

49. Vertrauen.

Wer giebt uns unsern Kinderglauben
An eine treue Welt zurück?
Ach schließt den allzuscharfen Blick!
Was uns die Zuversicht kann rauben,
Zerstört des Herzens Glück.

Dein denkt mein Geist mit Wohlgefallen,
O Zeit, wann fremd' in klügrer Welt,
Man traut zu jedem sich gesellt,
Und arglos, wie die Nachtigallen,
In offne Schlingen fällt.

O Glück, noch kindlich hinzulangen
Nach Blumen, eh' man sie benennt,
Nach Freuden, die man halb nur kennt;

Wenn

Wenn unser Blick, kaum aufgegangen,
Nicht Schein und Wesen trennt!
Ihr Tage, wo wir klüger werden,
Wie schwül ist euer Mittagslicht!
Wenn die Erfahrung warnend spricht:
Vollkommnes weilet nichts auf Erden;
Was blühet, währet nicht.
Wohl dann dem liebenden Gemüthe,
Das sein Vertrauen rein bewahrt,
Und sein Gefühl sey noch so zart,
Nie zweifelt an des Edlen Güte
Noch an der Menschen Art.

v. Salis.

50. An die Unschuld.

Göttin mit der Rosenwange
Und dem reinen Engelblick,
Auf des Lebens Pilgergange
Spenderin von Ruh' und Glück;
Unschuld, kröne meine Jugend,
Leite mütterlich mein Herz,
Leit' es hin zu jeder Tugend,
Hin zu Frohgefühl und Scherz!
Wo du lachst, da blühen Freuden
Auf des Lebens Pfad' empor;
Wo du weinst, da sprießen Leiden
Unter jedem Tritt hervor;
Wo du weilst, da wehet Frieden,
Frieden beßrer Welt uns zu;
Wo du fliehst, da flieht hienieden,
Flieht auf ewig Glück und Ruh.

Wehe,

Wehe, wenn dein sanftes Feuer,
Unschuld, aus dem Herzen weicht,
Wenn das schwarze Ungeheuer,
Laster, früh die Wangen bleicht!
Ach, dem lacht der frohen Stunden,
Blüht der Rosen keine mehr;
Denn sein Frieden ist verschwunden,
Und sein Herz ist freudenleer.

Bange Zweifel im Gehirne,
Im Gewissen Höllenqual,
Unmuth auf befurchter Stirne,
Seelenleiden ohne Zahl,
Heißes, nie gestilltes Sehnen
Nach dem Glück, das ihm entflohn,
Und der Reue bittre Thränen
Sind des tief Gefallnen Lohn.

Aber, wer der Unschuld Blüthe
Treulich pflegte, edle Schaam,
Seelenreinheit, Herzensgüte
Mit ins Greisenalter nahm;
O, dem strahlt der Freude Sonne,
Wo er wandelt, freundlich zu;
Sein ist jede Lebenswonne,
Sein auf immer Seelenruh.

Schöner blüht des Mädchens Wange,
Und des Jünglings Angesicht,
Nagt des Lasters gift'ge Schlange
Ihre Seelenruhe nicht;
Der Gesundheit frohe Fülle
Strömt durch jede Ader hin

Und des Kummers schwarze Hülle
Trübt nicht ihren frohen Sinn.
Kraftvoll stehn sie da und nützen
Doppelt viel und doppelt lang;
Denn selbst Gottes Engel schützen
Ihres Lebens stillen Gang;
Auch ihr Alter hat noch Freuden,
Ausgestreut von Gottes Hand,
Und so manches Erdenleiden
Bleibt den Frommen unbekannt,
Von der Reue Natterbissen
Ungequält und jammerfrei,
Süßen Frieden im Gewissen
Hüpfet Tag und Nacht vorbei;
Ja, mit säuselndem Gefieder,
Und umweht von Rosenduft,
Schwebt der letzte einst hernieder,
Der sie zur Vollendung ruft.
Unschuld, Gottes reinster Engel
Du, aus der Vollendung Land
In das dunkle Thal voll Mängel
Liebreich uns herab gesandt;
Unschuld, Zierde, Glück des Lebens,
Weich, o weiche nicht von mir!
Dann nur leb' ich nicht vergebens,
Lebe für den Himmel hier.

Moritz Engel.

---

51. Die Töchter am Grabe ihres Vaters.

Hier ist seiner Hülle Grab.
Aus dem Paradies der Frommen

Blickt sein Geist auf uns herab,
Die wir einsam traurig kommen,
Um im sanften Mondenschein
Unsre Thränen ihm zu weihn.
Theurer Vater, gern, ach, gern
Gönnen wir dir deine Freuden;
Doch du dünkest uns so fern,
Darum schmerzet uns dein Scheiden.
Rastlos schauet unser Blick
Sehnsuchtsvoll nach dir zurück.
Wenn der frühe Tag uns weckt,
Sagen wir: „Wo bist du, Vater?“
Wenn die dunkle Nacht uns deckt,
Seufzen wir: „Schlaf' ruhig Vater!“
Hier im sanften Mondenschein
Denken wir mit Wehmuth dein.
O, von deinem Stern herab
Schau auf die verwais'ten Töchter;
Freundlich schau auf uns herab,
Sey uns Schutzgeist, sey uns Wächter!
Vater, schütze unsichtbar
Deine Kinder vor Gefahr!
Lächle Trost und Muth uns zu,
Stärke unsre schwache Jugend,
Daß wir immer treu, wie du,
Wandeln auf dem Pfad der Tugend,
Bis wir dort in jenen Höh'n
Dich, Geliebter, wiedersehn.

Kosegarten.

52. Gutes Gewissen.

Wer ein gut Gewissen hat,
Lebt mit sich in Frieden;
Denn ihm reuet keine That,
Ihm ist wohl hienieden.

Ihm bleicht Gram und Sorge nicht
Seine Purpurwange,
Und in seine Fersen sticht
Ihm nicht Molch und Schlange.

Ihm ist wohl, er hat genug,
Sein Bedarf ist wenig,
Und bei seinem Wasserkrug
Dünkt er sich ein König.

Frohes Herzens und mit Lust
Treibt er sein Geschäfte,
Fühlet stets in seiner Brust
Hohen Muth und Kräfte,

Und wenn er am Abend ruht
Von des Tages Bürden,
Dann verlacht er Geld und Gut,
Flitter, Glanz und Würden.

Denn er ißt und trinkt sich satt,
Und ist wohl zufrieden
Mit dem, was die Vorsicht hat
Ihm zum Lohn beschieden.

Und zu seiner Hütte naht
Weder Neid noch Kummer,
Und ihn stören früh und spat
Sorgen nicht im Schlummer.

Für=

Fürsten! tauschet euern Thron
Um sein Ruhekissen —
Mehr als eine Königskron'
Gilt ihm sein Gewissen.

Unbescholten, rein und klar
Folgt es ihm hienieden,
Und geleitet ihn sogar
Einst zum ew'gen Frieden.

Leipziger Taschenkalender 1801.

53. Bei ihrem Grabe.

Diese Leiche hüte Gott!
Wir vertrauen sie der Erde,
Daß sie hier von aller Noth
Ruh', und wieder Erde werde.

Da liegt sie, die Augen zu
Unterm Kranz, im Sterbekleide! —
Lieg' und schlaf' in Frieden du;
Unsre Lieb' und unsre Freude!

Gras und Blumen sehen wir
Aus den Saamenkörnern treiben,
Sie, die Theure, wird auch hier
In der Gruft nicht immer bleiben.

Ausgesä't nur, ausgesä't
Wurden alle die, die starben;
Eine kurze Zeit vergeht,
Und es kommt ein Tag der Garben.

Alle Mängel abgethan,
Wird sie dann in bessern Kränzen

Still

Still einhergehn, und fortan
Unverweslich seyn und glänzen.

Claudius.

54. Beim Anblick der Abendröthe.

Der Abendröthe folgt die Nacht;
So wechseln Freud' und Sorgen.
Wenn heut' des Schicksals Sonne lacht,
So denke nicht an morgen;
Und stillen Geistes freu' dich so,
Daß du, des Tageswerkes froh,
Die Zukunft stets begrüßest.

Ihr dunkler Schooß trägt für uns Glück,
Ob wir's gleich nicht erkennen;
Gott lenkt das menschliche Geschick,
Gott, den wir Vater nennen,
Und er, der väterlich uns liebt,
Will uns, wenn er uns Leiden giebt,
Dadurch zur Weisheit leiten.

Elisa.

55. Abendlied.

Bald schlummern wir, — die Sorgen
Sind mit dem Tag entflohn.
Zur Arbeit weckt der Morgen;
Ruh' ist der Arbeit Lohn.
Willkommen jedem Müden,
Wie bist du, Nacht, so schön!
Bald schlummern wir in Frieden,
Um froher aufzustehn.

Wohl Manchem machten Leiden
Die Tage trüb' und schwül;
Nur wenig sah' er Freuden,
Und ach! des Kummers viel.
Nun schlummert er in Frieden,
Den Unschuld ihm verhieß.
Wie ist die Ruh' dem Müden
Nach Tageslast so süß!

Wohl dem, der thätig lebte,
Für sein und Andrer Glück,
Für jedes Gute strebte!
Nun sieht er froh zurück.
Wohl ihm, er ruht in Frieden,
Den Rechtthun ihm verhieß.
Wie ist die Ruh' dem Müden
Nach Tagesarbeit süß!

Wohl uns, wenn uns die Sonne
Auch besser heut verließ!
Bei dem Gefühl der Wonne
Ist Ruhe doppelt süß.
Und winkt der Tod dem Müden,
Zur bessern Welt zu gehn,
Entschlummert er in Frieden,
Um froher aufzustehn.

Nachtigal.

56. Der Himmel auf Erden.

Wo lächelt das Gefilde
Im schönsten Sonnenschein?
Wo blühn im ew'gen Lenze
Der Freude Blumenkränze?

Wo quillt im Hauch der Milde
Das göttliche Gedeihn?
Da, wo des Herzens Triebe
Ein süß Bewußtseyn lohnt,
Wo Dornen Rosen werden;
Ach, überall auf Erden,
Wo Tugend, Menschenliebe,
Und stiller Friede wohnt.

M—s.

---

57. Das Göttliche.

Edel sey der Mensch,
Hülfreich und gut;
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.
Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beyspiel lehr' uns
Jene glauben.
Denn unfühlend
Ist die Natur.
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.
Wind und Ströme,
Donner und Hagel

Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.
  Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.
  Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen,
Müssen wir alle
Unseres Daseyns
Kreise vollenden.
  Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihn.
  Er allein darf
Dem Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten.
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.
  Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,

Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.
Der edle Mensch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

v. Göthe.

4.

Moral und Religion.

1. Friedfertigkeit.

Es ist so köstlich, Hand in Hand
Das Leben zu durchwallen,
Und nicht um jeden kleinen Tand
Mit Menschen zu zerfallen.
Umfasset euch mit Menschlichkeit,
Und laßt der Hölle Zwist und Streit!
Wohlan! auf frohe Wanderschaft
Reich ich die Hand euch, Brüder,
Mit treuem Druck: o drückt mit Kraft
Die warme Hand mir wieder,
Und tragt mich ohne Zwist und Streit!
Ich trag' euch, weil ihr Menschen seyd.

Und drängt mich hier und dort einmal
Der Wandrer dichte Menge,
Ja nun, der Lebenspfad ist schmal,
Doch wahrlich nicht zu enge.
Ich mache Platz; nur laßt den Streit!
O seht, der Weg ist übrig breit.

Und meint ihr, ich soll besser seyn?
Wir sind ja noch auf Erden,
Sind alle schwach, und blöd' und klein,
Und sollen edler werden.
O zeigt mir sonder Hohn und Streit
Den Weg der bessern Menschlichkeit!

Wir sehn an Gottes Sternenzelt
Die Welten friedlich wandern;
Die spendet Licht, die wird erhellt;
Kein Körper stört den andern,
Und wir, mit Geist und Menschlichkeit,
Bedrängten uns mit Zwist und Streit?

Wir schauen einst von reinen Höhn
Auf Mond und Sonnen nieder.
O laßt hinauf uns friedlich gehn,
Ins Friedensland, o Brüder!
Umarmet euch mit Menschlichkeit,
Und laßt der Hölle Zwist und Streit!

Starke.

---

2. Herzensgüte.

Lieben Kinder, seyd doch gut!
Liebet euch, als Brüder!
Liebe schaffet frohen Muth,
Härte schlägt ihn nieder.

Ist doch auch kein Ruhigseyn
Auf der Welt zu finden,
Wenn wir uns nicht allgemein
Gut zu seyn, verbinden.

Nur ein gutes Herz verleiht
Selige Gefühle;
Ohne Menschenfreundlichkeit
Kommt man nicht zum Ziele.

Menschen können Menschen nur
Auf der Welt beglücken,
Inniger, als die Natur
Trösten und entzücken.

Hättest du die ganze Welt,
Würdest nicht geliebet,
Blieb dir alle Lust vergällt,
Aller Glanz getrübet;

Denn der Reichthum macht es nicht,
Daß wir glücklich leben;
Nur Erfüllung unsrer Pflicht
Kann uns Ruhe geben!

Göttliche Zufriedenheit,
Harmonie der Triebe,
Holde, sanfte Heiterkeit
Sind der Lohn der Liebe.

O, gewährt ein gutes Herz
So viel Seligkeiten,
Wer will säumen, allerwärts
Freude zu bereiten?

Burmann.

3. Der Geist.

Es lebt in mir
Ein Geist, der fühlt und denket.
Dein ist er, Gott,
Du hast ihn mir geschenket,
Geheiligt sey er denn auch dir!

Du gabst zum Fleiß
Für irdische Geschäfte
Ihm nicht allein
Die ihm verlieh'nen Kräfte;
Weit höher ist sein Wirkungskreis.

Er soll nicht bloß
Für diese Erde leben;
Weit über's Grab
Soll er sich einst erheben.
Du gabst ihm Ewigkeit zum Loos.

Drum laß ihn nicht
Nach niedern Gütern schmachten;
Laß männlich ihn
Die Sinneslust verachten,
Die seiner Wohlfahrt widerspricht.

Hilf ihm das Glück
Dich zu erkennen, nützen,
Und führ' ihn stets,
Es dankbar zu besitzen,
Auf seines Daseyns Ziel zurück.

Gieb ihm die Kraft,
Ganz deiner werth zu leben;
Verleih ihm Muth

Und

Und eifriges Bestreben
Zur Dämpfung jeder Leidenschaft.

Der Tugend Werth
Laß immer ihn empfinden;
Und jede Lust
Zur Sünde überwinden,
Und alles, was sie reitzt und nährt.

Auf dich allein
Geh' seine stärkste Liebe;
Und laß ihn stets,
Voll guter, heil'ger Triebe,
Dir zu gefallen eifrig seyn.

Grot.

4. Das Gewissen.

Jeder ist in seiner Brust
Eines Richters sich bewußt,
Der bey jeder Handlung spricht,
Ob sie recht sey oder nicht.

Jede gute That, die ihr
Also thut, die freut euch hier;
Euer Richter billigt sie,
Dieser Lohn entgeht euch nie.

Wenn ihr aber unrecht thut,
So entweicht der frohe Muth;
Bindet euch die Augen zu,
Ihr habt dennoch keine Ruh. —

Süß ist des Gewissens Lohn,
Ist des Himmels Vorschmack schon;

Fried' und Freud' in eigner Brust,
O, was gleichet dieser Lust!
Aber bitter ist die Pein
Eigner Richter sich zu seyn;
Es zu fühlen, man sey schlecht,
Handle nicht nach Pflicht und Recht.
Schauet des Gewissens Macht,
Lieben Kinder, Tag und Nacht!
Gott ist's, der es euch erschuf;
Ehret es, als seinen Ruf! —

5. Das gute Gewissen.

Sey stets ein gutes, frommes Kind,
Daß ich mich deiner freue;
Und thu' nichts Böses; denn es bringt
Dir nichts als Furcht und Reue.
So sprach die gute Mutter einst
Zu Lotte, ihrem Kinde,
Und warnte sie recht mütterlich,
Auch vor der kleinsten Sünde.
Was Sünd' und Unrecht ist, sprach sie,
Das kann ein jeder wissen;
Denn jeden warnt zur rechten Zeit
Sein eigenes Gewissen.
Einst war nun Lotte ganz allein
Im Garten, in der Laube;
Es lagen Aepfel, Birnen da,
Und eine schöne Traube.
Da hüpfte sie vergnügt hinzu,
Um schnell davon zu essen;

Der

Der guten Mutter Wort und Rath
War schon von ihr vergessen.
Sie nahm; — doch plötzlich dachte sie:
„Werd' ich's bereuen müssen?" —
Und schnell legt' sie es wieder hin,
Und folgte dem Gewissen.
Und ihre Mutter stand von fern,
Und kam zu ihrem Kinde;
„Sieh, dein Gewissen warnte dich,"
Sprach sie, „vor dieser Sünde."
„Die inn're Stimme wird dich oft
„Das Böse meiden lehren;
„Nur mußt du, liebe Lotte, auch
„Auf diese Stimme hören!" —

6. Geschwisterliebe.

Wenn sich Kinder zärtlich lieben,
Sich schon jung der Tugend weihn,
Und mit allem Ernst sich üben,
Liebreich, still und sanft zu seyn;
Frei von Zank, von Streit, vom Neide,
Dann sind sie der Eltern Freude.
Kinder, die sich nicht vertragen,
Die sich ohne Unterlaß
Zanken, schimpfen und verklagen,
Die beweisen Neid und Haß,
Und mit ihren bösen Herzen
Machen sie den Eltern Schmerzen.
Seyd der Eltern Lust, ihr Kleinen!
Sanftmuth, Liebe, Freundlichkeit

Müssen sich in euch vereinen;
Haß hingegen, Zank und Streit
Sucht, so viel ihr könnt, zu meiden;
So entgeht ihr vielen Leiden! —

---

7. Mitleiden.

Sieh den Leidenden, wie trübe
Sich sein Blick zur Erde senkt;
Sieh, wie ohne Reiz und Liebe
Vor ihm hin die Zukunft hängt;
Wie bey leisen Trauertönen
Wehmuth ihm die Wange netzt;
Wie die Welt mit allem Schönen
Alles, nur nicht ihn ergötzt. —

Ach! statt mancher wilden Freude,
Die mit früher Reue lohnt,
Geh zum Leidenden und meide
Nicht den Ort, wo Kummer wohnt.
Oftmals ärntest du im Stillen
Hier die beß're Weisheit ein.
Zwar, der Thor hält das für Grillen,
Aber willst du thöricht seyn?

Gehst du denn nun hin, zu sehen,
Welche Noth den Armen drängt,
Bleibe nicht beim Anblick stehen;
Neugier ohne Hülfe kränkt.
Aber Mitgefühl im Herzen,
Das kein Sittenspruch dich lehrt,
Trost und Linderung der Schmerzen
Machen dich des Himmels werth.

Denk' das göttliche Vergnügen,
Wenn du Thränenbäche hemmst,
Und den Kummer einzuwiegen,
Als ein Friedensengel kömmst.
Süße Ruhe, mehr als Kronen,
Mehr als Gold und Edelstein,
Wird in deinem Herzen wohnen,
Wird im Tode dich erfreun.

Stubenrauch.

8. An den Schöpfer.

Dich soll mein Lied erheben,
Dich, Vater der Natur!
Und frommen Dank dir geben
Auf dieser stillen Flur.

Dir dank' ich jede Freude,
Dir dank' ich jeden Schmerz;
Doch mehr als diese beide
Ein weichgeschaffnes Herz.

Von deinen Schöpferhänden
Gieng alles aus, was ist;
Du bist an allen Enden,
Wie du Erhalter bist.

Ich höre dich im Sturme,
Ich sehe dich im Thau,
Im Wallfisch, in dem Wurme,
Wie in der stillen Au.

Es lispelt mir die Quelle,
Die aus dem Felsen fließt,
Von dir in jeder Welle,
Daß du ihr Schöpfer bist.

Wenn die erhitzten Lüfte
Dein Abendwind erfrischt,
Und süßer Blumen Düfte
Sein linder Hauch vermischt;
Wenn dir die Haine schallen,
So hör ich deinen Ruf,
Und preise dich mit Lallen,
Der so viel Schönes schuf.

Aus dem deutschen Merkur.

---

9. An den Schöpfer.

Du, Gott der reinsten Güte,
Nur eins fleh' ich von dir:
Ein kindliches Gemüthe,
Nur das verleihe mir!
Auch laß mir nimmer rauben,
Was mir so wohl gefällt,
Den schönen Kinderglauben,
An eine gute Welt.
Soll mich das Böse kränken,
Und wird das Herz mir schwer,
So laß mich gläubig denken:
Des Guten sey doch mehr.
Seh' ich das Recht auf Erden
Gewaltigen zum Spott,
Laß mich nicht irre werden
An Menschheit und an Gott!
Den Glauben früher Tugend
Zerstöre mir kein Schmerz;
Es giebt noch eine Tugend,
Durch sie ein fröhlich Herz.

Ja, darauf will ich bauen,
Sie sey mein Wanderstab,
Ein kindliches Vertrauen
Begleit' mich in das Grab.

---

10. An die Sonne.

O Sonne, Königin der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt,
In lichter Majestät;
Erhabnes Wunder einer Hand,
Die jene Himmel ausgespannt,
Und Sterne hingesä't!

Noch heute seh ich deinen Glanz;
Mir lacht in ihrem Blumenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel bunt gefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr,
Im Wald und auf der Flur.

Ich fühle, daß ich sterblich bin,
Mein Leben welkt, wie Gras, dahin,
Wie ein verschmachtend Laub.
Wer weiß, wie unerwartet bald
Des Höchsten Wort an mich erschallt:
Komm wieder in den Staub!

Wann mich das finstre Grab verschlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verwesung nagt;
Alsdann bleibt alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunsch versagt.

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingstand,
Nach großem Gut gegeizt!
Wenn mich der Erde schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niederm Neid gereizt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
Verfolg' ich ein zu weites Ziel,
Auf ungewissem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir,
Hier bin ich, es geschehe mir
Nach deinem bessern Rath!

Der Mensch, der aufgeblasne Thor,
Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir, großer Menschenfreund?
Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
Wenn deine Huld nicht immer giebt,
Was jedem nützlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Fittichen der Nacht
Die Stunden kühler sind;
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgest du,
Und wünschest in den Wind?

Der dich gemacht, sorgt auch für dich,
Nicht auf die Erde schränket sich
Der Plan des Himmels ein.
Dieß Leben ist ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum; das längste Glück:
Du sollst unsterblich seyn!

Gedanke der Unsterblichkeit,

Der über Erde, Welt und Zeit
Ein edles Herz erhebt!
Empöre dich in meiner Brust,
Wenn die Sirene*) falscher Lust
Mich klein zu machen strebt!
Die Rosen um des Lasters Haupt
Verblühen, ehe wirs geglaubt,
Und ihr Genuß entehrt,
Ich bin ein Pilgrim**) in der Zeit,
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.
Gieb mir, o du, der willig giebt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig ist!
Mach Andre groß, o Gott! ich sey
Vergnügt und meiner Pflicht getreu,
Ein Weiser und ein Christ!

Uz.

11. Zufriedenheit.

Ich bin vergnügt! (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher große Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.
Und ist ers doch: Nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

Des

*) heißt bildlich eine Verführerin, alles, was den Sinnen schmeichelt.

**) ein Reisender zu Fuß, ein Wanderer.

Des Sultans*) Pracht, des Moguls**) Gold,
Das Glück des Helden da,
Der, als er Herr war von der Welt,
Noch hin zum Monde sah:
Das alles wünsch' ich nicht für mich;
Zu lachen drob, das ziemet sich.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch.
Was hilft mir Geld und Ehr'?
Das, was ich hab' ist mir genug.
Wer klug ist, wünscht nicht sehr.
Man wünscht und wünscht; und wenn mans hat,
Ist man des Wünschens doch nicht satt.

Und Geld und Ehr' ist oben drauf
Ein sehr zerbrechlich Glas.
Der Dinge wandelbarer Lauf,
Erfahrung lehret das,
Verändert oft in Wenig viel,
Setzt oft der Ehr' ein kurzes Ziel.

Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr als Geld und Ehr';
Da hat man immer guten Muth
Und Freuden um sich her;
Ist immer mit sich selber eins,
Haßt kein Geschöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt. (Im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher große Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.

Und

*) mächtiger Landesherr, der Titel mehrerer morgenländischer Monarchen.

**) Mogul und Großmogul hieß der ehemalige Beherrscher des mongolischen Reichs in Ostindien.

Und ist ers doch, nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

Claudius.

12. Der Frühling.

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Hold lächelnd kömmt er schon.
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf seinen Blumenthron.

Er geht in Büschen, und sie blühn;
Den Fluren kömmt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder;
Der West, liebkosend, schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.

Mit eurer Lieder süßem Klang,
Ihr Vögel, soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen.
Entzückung reißt mich hin;
Ich will dem Herrn lobsingen,
Durch den ich wurde, was ich bin.

O Gütigster! denn wer ist gut,
Wie du, der Allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
Als aus dem großen Plan
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön ist die Erde, wenn sie blüht,
Und, ganz um unsre Lust bemüht,

Sich in des Frühlings Farben kleidet,
Und überall voll Pracht,
Selbst, wo die Heerde weidet,
In bunter Zierde duftend lacht.
Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das Blumenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein süßes Rauchwerk bringt,
Indeß von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt!
Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt,
O, aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor!
Die reinste Liebe schwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor!

Uz.

13. Dem Unveränderlichen.

Dem Ew'gen unsre Lieder!
Was auch das Herz bewegt;
Vertraut, vertraut, ihr Brüder,
Dem, der die Welten trägt.
Er läßt wohl Blätter sterben
Und Sonnen sich verglühn;
Doch keins läßt er verderben,
Neu soll es auferblühn.
Wenn Winterstürme schrecken,
Und starrer Frost gebeut,
Läßt er die Erde decken
Mit seinem weißen Kleid;

Und unter warmer Hülle,
Gleich wie im Mutterschooß,
Da schläft in tiefer Stille
Sich Gras und Blüthe groß.
Und ist der Mai erschienen,
Dann bricht so frisch hervor
Mit jungen Unschuldsmienen,
Ein zahllos Lebenschor;
Das ruft in tausend Freuden
Uns tief zum Herzen ein:
Was zagst du doch in Leiden?
Gott muß die Liebe seyn.

Ut.

14. Die Natur.

Schön ist die Natur!
Berg und Wald und Flur
Spricht: es ist ein Gott!
Von des Baumes Moos,
Aus der Erde Schooß
Tönt: es ist ein Gott!
Alles, was ich sah,
Schuf der Gütige
Reich an schöner Pracht.
Sonne, Mond und Stern
Sind das Werk des Herrn,
Zeugen seiner Macht.
O wie groß ist der,
Der des Himmels Heer,
Und die Erde hält!
Der die Wolken führt,

Blitz

Blitz und Sturm regiert,
Und die ganze Welt!
Seele, preis' ihn gern,
Deinen Gott und Herrn;
Freu dich seiner Huld!
Alle Welt ist sein,
Und er denkt auch dein
Voll von Vaterhuld.

Burmann.

15. Der alte Landmann an seinen Sohn.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Dann wirst du, wie auf grünen Au'n
Durchs Pilgerleben gehn,
Dann kannst du ohne Furcht und Graun
Dem Tod' in's Antlitz sehn.

Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu';
Das Laster treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld,
Er ist auf List und Trug erpicht,
Und wünscht sich nichts, als Geld.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Saust ihm Entsetzen zu,

Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh.

Sohn! übe Treu' und Redlichkeit
Bis an dein stilles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Dann segnen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

Hölty.

16. Psalm.

Herr, unser Gott, wie groß bist du,
Wie herrlich ist dein Name!
Dich preist der Himmel jauchzend Chor,
Aus allen Landen steigt
Dir Lob und Dank empor!

Der Säugling an der Mutter Brust
Ist deine Freud' und Lust,
Der holden Unschuld frommes Lallen
Dein Wohlgefallen.
Du hast dein Bild ihm aufgeprägt,
Den Odem ihm ins Herz gelegt;
Der Kindlein Blick und Mund
Macht deine Güte kund.

Ich blicke deine Himmel an,
Den Mond in seiner Bahn,

Die Sterne, deines Fingers Werke,
Du Gott der Stärke!
Wie groß bist du, o Herr! — wie groß
Das Weltenheer in deinem Schooß!
Der Mensch, wie schwach und klein!
Und du gedenkest sein!

Du hast zu Kraft und Majestät
Der Erde Sohn erhöht,
Ihn dir, obwohl aus Staub gebohren,
Zum Bild erkohren.
Gekrönt mit Herrlichkeit und Ruhm
Steht er in deinem Heiligthum
Ein Herrscher groß und hehr —
Ihm huldigt Land und Meer.

Herr unser Gott, wie groß bist du,
Wie herrlich ist dein Name!
Dich preist der Himmel jauchzend Chor,
Aus allen Landen steigt
Dir Lob und Dank empor.

Krummacher.

17. Es ist ein Gott.

Es ist ein Gott! der Tugend verbürgendes Leben
Verkündet ihn; sie wäre nicht, wäre kein Gott.
Ihr ist das Wort der innigsten Weihe gegeben;
Sie spricht es aus: es ist ein Gott!
Sie zeuget laut, sie rufe es hinaus in die Ferne,
Hinaus in die, mit Welten umblühete, Flur.
Es ist ein Gott! antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur.

Der

Der stille Geist, der innerste, seligste Friede
Vertrauet dem Hain das hohe Geheimniß von Gott;
Und leise spricht, im flötenden Nachtigallliede,
Der Hain es nach: es ist ein Gott!
Der Erde Druck, die heiligen Uebel des Lebens
Erhöhn den Geist, erheben die Seele zu Gott.
Die Tugend kämpft, und fordert den Sieg nicht vergebens,
Sie triumphirt: es ist ein Gott!

Tiedge.

18. Gott ist Regierer des Weltalls und der Menschen.

Gott ist mein Lied,
Er ist der Gott der Stärke;
Herr ist sein Nahm', und groß sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebiet.
Er will und sprichts;
So sind und leben Welten.
Und er gebeut, so fallen durch sein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.
Licht ist sein Kleid,
Und seine Wahl das Beste,
Er herrscht als Gott, und seines Thrones Feste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.
Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn' Anfang Gott, und Gott in ew'gen Zeiten!
Herr aller Welt, wer ist dir gleich?
Was ist und war,
Im Himmel, Erd' und Meere,

Das

Mein ganzes Schicksal, bis ins Grab,
Und meine Lebensdauer ab.
Erhalte den Gedanken mir,
O Gott! „was kommt, das kommt von dir!
Was deine Vorsicht an mir thut,
Ist herrlich, weise, selig, gut.“

Elisa v. d. Recke.

---

21. Loblied auf Gott, den Regierer der Welt.

Fleuch auf, mein Psalm, mein Lobgesang,
Anbetung Gott, und Ruhm und Dank
Vor seinen Thron zu bringen!
Er hört auch Menschenlieder gern,
Wenn gleich die Engel ihrem Herrn
Viel höh're Psalmen singen.
Darum hat er
Mit den Heeren, die ihn ehren, zu den Stufen
Seines Throns auch dich gerufen.

Wie groß ist Gottes Herrlichkeit!
Er sprach zu seinen Himmeln: Seyd!
Sprach zu dem Erdkreis: Werde!
Gleich standen da voll Reiz und Pracht
Vor ihm, zum Preise seiner Macht,
Die Himmel und die Erde.
Wie ers ausrief,
Da begonnen tausend Sonnen, und erhellten
Ein unzählbar Heer von Welten.

Wie sie so herrlich sind, so schön,
Einträchtig alle Gott erhöhn
Und seine Güte preisen!

Wie jede Jubel ist und Dank,
Ein hoher lauter Lobgesang
Des Gütigen und Weisen!
Ach, wie könnt' ich
Fühllos schweigen? Solcher Zeugen Lob vernehmen,
Und doch seines Ruhms mich schämen?
Gott hat der Sonne hoch Gezelt,
Die Himmel über seine Welt
Für mich auch ausgebreitet!
Wer nützt die Erde mehr als ich:
Hat sie mein Vater nicht für mich
Gegründet und bereitet?
Lächeln mir nicht
Alle Wälder, alle Felder froh entgegen,
Reich für mich von seinem Segen?
Wem blüht das Thal? Für wen erhebt
Sich das Gebirg', wem tönt und schwebt
Der Sänger in den Lüften?
Für wen bevölkert sich das Meer?
Wen lobt der Thiere zahllos Heer
Auf jährlich grünen Triften?
Quellen rieseln,
Winde wehen, Flüss' und Seen werden Meere,
Mir zum Segen, ihm zur Ehre!
Noch strahlt mir ungeschwächt das Licht,
Noch weigert die Natur sich nicht,
Die Welt für mich zu schmücken.
Noch hat sie Freuden gnug für mich,
Noch immer schön und jugendlich
Mein Auge zu entzücken.
Meine Seele

Fühlt erhoben zu dem Schaffer neue Stärke,
In dem Anschaun seiner Werke.
So hat mein Gott an mich gedacht:
Hat über sie durch seine Macht
Zum Herrscher mich erhoben.
Er gab mir einen Leib, und auch
Die Seele, seines Odems Hauch,
Gleich Engeln ihn zu loben.
Rühm' ihn Seele!
Jauchz', es schalle, von dem Halle deiner Lieder,
Gottes Erd' und Himmel wieder.
Das Kind, der Jüngling und der Mann,
Die ganze Schöpfung bet' ihn an
Und seiner Wunder Menge!
Strömt hin aus meiner vollen Brust,
Strömt hin, Empfindungen voll Lust
In hohe Dankgesänge!
Schöpfer, Vater,
Dich erhebe, weil ich lebe, meine Seele,
Meine hochbeglückte Seele.

Niemeier.

---

22. Jesus Christus.

Dort, wo die Sonne freundlich alle Wesen
Mit goldnem Glanz und Purpursaum umfaßt,
Dort, wo das Licht in Osten sich erhebet,
Ist einst das milde Licht der Welt erblaßt.
Dort in dem heil'gen Ueberhang der Zedern,
Wo unter Moos die fromme Vorwelt ruht,
Dort, wo die sanfte Friedenspalme wehet,
Vergoß der Mann des Friedens einst sein Blut.

Der

Der Himmel wölkte sich, die Erde bebte,
Die Sonne floh, die dunkle Schöpfung schwieg,
Die Weisen trauerten, der Pöbel jauchzte;
So feiert die Verblendung ihren Sieg.
Die Unvernunft — zwar ist sie bald entlarvet,
Sobald der Geist auf seine Rechte blickt,
Sie wird zu Spott, ihr Name wird geächtet,
Und hat sich selbst das Brandmahl aufgedrückt.
Doch furchtbar sind die Spuren, wo sie hauset,
Die Liebe stirbt, die blinde Wuth gedeiht,
Das heilge Band der Menschheit wird zerrissen,
Und Tempel und Altäre sind entweiht.
So war es einst in jenen finstern Tagen,
Da Geist und Herz im Priestertrug verdarb,
Da, zu der Schmach auf Golgatha *) verdammet,
Der Gottgesandte, der Gerechte starb.
Willkommen mir, du Feier seines Todes;
Du Leidender, mein ganzes Herz ist dein!
O möchte dieser Tag für alle Christen
Ein stiller Sabbath der Erkenntniß seyn!
Der Aberglaube baut sein Reich im Dunkeln,
Noch sinkt die Schaale, wo das Unrecht liegt;
Noch kämpft die Zwietracht für die Außenseite;
Noch hat die Menschenliebe nicht gesiegt.
Willkommen mir, du ernste Todtenfeier,
Du Sterbender, wie schön hast du vollbracht!
Kein Mund hat für die Wahrheit so gesprochen,
Kein Herz so rein das Heil der Welt bedacht.

Sey

*) zu deutsch Schädelstätte, ist derjenige Berg, nahe bei Jerusalem, auf welchem Christus gekreuzigt wurde. Ehemals lag er außer der Stadt Jerusalem, jetzt ist er in deren Ringmauer eingeschlossen.

Sey mir gegrüßt in deinem Blutgewande,
Du Heiliger, mein ganzes Herz ist dein.
O Menschen, kommt und laßt uns Brüder werden!
Er starb für diesen seligen Verein.
Er starb für alle. Brüder, und wir sollten
Nicht freudig für einander leben hier?
Er starb für Menschenrechte. Kommet
Und werdet frei am großen Siegspanier!
Das war dein Wille; du erhab'ner Stifter,
So büßtest du dein schönes Leben ein.
Wir sind mit Blut erkauft. Du Herz voll Liebe,
Dein letzter Wille soll uns heilig seyn!

Witschel.

23. Gebet.

Gott, dessen Größe, Macht und Güte
Dein Werk, die ganze Schöpfung, preist,
Dem unser Herz entgegen glühte,
Seit wir dich kannten; großer Geist!
O schaue huldreich auf uns nieder;
Vernimm des Dankes frohe Lieder,
Die deine Kinder hier dir weihn!
Auch uns beglückte deine Güte;
Nimm unser kindliches Gemüthe
Zum Opfer, es sey ewig dein! —
Laß auf der Tugend Pfad' uns wallen,
Sey, wenn wir wanken, unser Stab,
Und blicke, wenn wir strauchelnd fallen,
Erbarmer, nachsichtsvoll herab!
Entflamm' in uns die Menschenliebe,
Stärk' in uns edler Thaten Triebe,

Nie lock' uns dieser Welt Gewinn;
Laß Kindespflicht und Brudertreue
Uns heilig seyn, und jeder weihe
Sich deinem Dienst mit reinem Sinn!

Gläser.

---

24. Lob Gottes.

Dir, Schöpfer, singt mein Lied; dir rinnt die frohe Zähre,
Erpreßt von tiefgefühlter Dankbarkeit!
Mein kindlich Herz sey dir geweiht,
Stets schlage es zu deiner Ehre!

Geist, den ich überall in seinen Werken finde,
Im Menschen und im allerkleinsten Wurm,
Im Ungewitter und im Sturm,
So wie im sanften Frühlingswinde; —

Wie groß bist du, o Gott, wie groß ist deine Güte!
Wo ist der Mensch, der sie ermessen kann?
Dich bete ich in Ehrfurcht an,
Dich liebt mein kindliches Gemüthe!

Nie werd' ich, großer Geist, vollkommen dich erkennen,
Doch darf ich, wenn ich nahe deinem Thron,
Vernunft lehrt es, und auch dein Sohn,
Dich kindlich meinen Vater nennen.

Du winkst — der Frühling kommt mit seinen tausend Freuden,
Er kömmt, und schnell verjüngt sich die Natur;
Froh jubelt jede Kreatur,
Froh hüpft das Vieh auf grünen Weiden.

Dir, Schöpfer, singen froh der Vögel bunte Heere,

In blauen Lüften und vom grünen Zweig;
Dich preis't der Frosch im stillen Teich,
Dich preis't der stumme Fisch im Meere!
Du sättigst Alles, sendest Sonnenschein und Regen,
Viel tausendfache Früchte trägt das Land!
Und so krönt deine milde Hand
Das Jahr mit Wonne und mit Segen.
Du, Vater, nährst den Menschen und den jungen Raben,
Gott, Millionen Wesen speisest du!
Und jedem fließt sein Antheil zu
Von deinen reichen milden Gaben.
Herr, du regierst, kein Haar fällt ohne deinen Willen
Von meinem Haupt, das soll in Noth und Schmerz
Mein trauerndes und banges Herz
Mit Trost und mit Vertraun erfüllen.
Ich seh' bei stiller Nacht in ungemeßnen Fernen,
Wenn still betrachtend sich mein Blick erhöht,
Wie Sand am Meere hingesä't —
Ein Heer von tausend tausend Sternen.
Wie sind in deinem unermeßlich großen Reiche,
Unendlicher, der Wohnungen so viel!
O, welch ein Trost, wenn ich am Ziel
Enthüllt von dieser Erde weiche!
Dann, Schöpfer, werde ich nach höh'rer Tugend ringen,
Dann dien' ich dir in deinem ew'gen Reich,
Den Engeln und Verklärten gleich;
Da will ich beß're Lieder singen!

Gläser.

25. Gott.

Der gute Mensch glaubt einen Gott,
Ihm ist es Wonne, ihn zu ehren;
Der Böse sucht durch frechen Spott
Der Tugend Stütze zu zerstören.

Nie, nie soll mir des Frechen Spott
Der Tugend süße Hoffnung rauben;
Es wäre Wahnsinn, keinen Gott,
Der sie belohnen will, zu glauben.

Kaum bösen Kindern fällt es ein,
Zu wünschen, daß sie Waisen wären;
Die bloße Furcht, es einst zu seyn,
Entlocket guten Kindern Zähren. —

Wer fühlt — und denkt, und fühlt sich nicht
Zu dem Gedanken hingetrieben:
Mich schuf ein Gott, und mir ist's Pflicht,
Mir ist's Bedürfniß, ihn zu lieben. —

Ihr Zweifler, wollet ihr ihn sehn,
Den großen Gott, wollt ihr ihn hören?
Habt ihr Gefühl, so kann's geschehn,
Das Feld wird euch ihn kennen lehren.

In der Natur könnt ihr ihn sehn,
Könnt ihn im eignen Herzen hören;
Müßt nur nicht kalt durch Auen gehn,
Nicht eures Herzens Stimme wehren.

Besucht die blumenreiche Flur,
Schaut um euch, wer hat Schönheit, Leben,
Der lieblich blühenden Natur,
Und euch Gefühl dafür gegeben?

Gott ist ein Vater, kein Tyrann,
Beglücken will er, nicht bestrafen;

Ihn

Ihn fürchte, wer nicht lieben kann;
Er will nur Kinder, keine Sclaven.
Kein Tempel schließt den Ew'gen ein,
Ihn, der uns überall umschließet;
Nichts kann des Menschen Hand ihm weihn,
Das nicht aus seiner Liebe fließet.
O, laßt uns froh dem höchsten Geist
Das Opfer unsers Dankes geben;
Ihn ehrt kein Weihrauch, würdig preis't
Ihn bloß ein tugendhaftes Leben.

Pfeffel.

---

26. Nächstenliebe.

Religion, du lehrest mich:
„Es soll aus reinen Trieben
„Der Mensch den Menschen, so wie sich,
„Nach Jesu Vorbild, lieben!"
Nie soll auf meiner Lebensbahn
Mir je ein Leidender sich nahn —
Ich will ihn liebreich trösten.
Wer Leidende hart von sich stieß,
Die flehend zu ihm kamen,
O, der empfand noch nicht, wie süß
Das ist, Gott nachzuahmen!
Gern seine Kraft dem Schwachen leihn,
Der Schöpfer fremder Freuden seyn,
Ist hohe Himmelswonne.
Ich will dem Freunde nicht allein
Gern meine Dienste weihen;
Nein, heilig soll die Pflicht mir seyn,
Auch Feinde zu erfreuen.

Mir gehe hülflos keiner fort!
Ach, schon ein liebevolles Wort
Kann heiße Thränen trocknen.
Elisa v. der Recke.

27. Betrachtung des Lebens Christi.

Göttlicher! dich zu erheben,
Und, mit frommer Zuversicht,
Deiner Tugend nachzustreben,
Ist dein Ruf, und meine Pflicht.
„Sieh, ein Beispiel laß ich dir!"
Sprichst du, — „komm und folge mir!"
O, welch' Beispiel ohne Gleichen!
Streb', o Geist, es zu erreichen!

Armuth, Haß, Verfolgung, Schmerzen,
Trugst du still und mit Geduld;
Du vergabst mit edlem Herzen
Deinen Feinden ihre Schuld;
Hörtest der Verlaßnen Flehn,
Eiltest, ihnen beizustehn;
Kanntest keine höh'ren Freuden,
Als die Lindrung ihrer Leiden.

Ich auch will in Noth und Schmerzen
Standhaft und geduldig seyn;
Will mit friedevollem Herzen
Meinen Feinden gern verzeihn;
Will nie, wenn mir Menschen flehn,
Ungerührt vorüber gehn.
Will mit allen Kräften streben,
Deinem Beispiel nachzuleben! —

Du, den ich zum Vorbild wähle,

Hebst zur Tugend mich empor.
Wenn ich wanke, wenn ich fehle,
Schwebe mir dein Beispiel vor!
Dir geheiligt sey mein Geist!
Wenn er sich der Erd' entreißt:
Dann, o dann werd' ich im Sterben,
Seligkeit auf ewig erben.

von derselben.

28. Lob des Schöpfers.

Wie fühl' ich mich so hoch erhoben,
Ich meines Schöpfers Bild, ein Geist!
Sollt' ich nicht meinen Vater loben,
Den jedes seiner Werke preis't?
Ja, der mich schuf, sein Bild zu seyn,
Und seiner Werke mich zu freun?

Voll Pracht und Anmuth zum Entzücken
Ist seine ganze Körperwelt,
Wer zählt die Reize, die sie schmücken,
Die Güter, die sie in sich hält?
Und dennoch kann sie nicht verstehn,
Wie wundervoll sie sey, wie schön.

Verständ'gen Geistern nur, nur Seelen,
Die Gott zu dieser Würd' erhob,
Dem Menschen nur, nur mir erzählen
Die Welten ihres Schöpfers Lob.
O Seele, jauchze, daß sein Ruf
Auch dich zu einem Geiste schuf.

Gott, ich kann denken; ich gewinne,
Weil ich zu einem Geiste ward,

Durch

Durch die Empfindung meiner Sinne,
Gedanken tausendfacher Art.
Ach! strebt' ich alle dir zu weihn,
Wie selig könnt' ich hier schon seyn!

Ich kann sie sammeln, sie verbinden,
Sie trennen, wie es mir gefällt;
Ich kann die Welt, kann mich empfinden,
Mich unterscheiden von der Welt.
Zu tausend Thaten hab' ich Kraft
Von dir, o Gott, der Alles schafft.

Wie feurig durstet meine Seele
Nach Ruhe, Lust und Seligkeit!
Nur, daß ich oft aus Irrthum wähle,
Was mich nach dem Genusse reut!
Doch das ist meiner Thorheit Schuld,
Ist Mißbrauch deiner Vaterhuld.

Begabt mit wundervollen Sinnen,
Mit Freiheit, mit Vernunft von dir,
Sollt' ich dich Gott nur lieb gewinnen,
Dich nur; und was gebräche mir?
O möchte meine Seele dein
Mit allen ihren Kräften seyn!

Gott, meine Lust sey, dich zu kennen,
Dich, Quelle der Vollkommenheit!
Wer kann mir rein're Freuden nennen?
Wo find' ich höh're Seligkeit?
Bewahr', o Seele, dieß Gefühl;
Nur Gott und Tugend sey dein Ziel!

Cramer.

29. Vertrauen auf Gottes Vorsehung.

Christ, Alles was dich kränket,
Befiehl getrost dem Herrn;
Er, der die Himmel lenket,
Ist auch von dir nicht fern.
Erwach' aus deinem Schlummer,
Zu Gott erhebe dich;
Er siehet deinen Kummer
Und liebt dich väterlich.

Sind's Sünden, die dich schmerzen?
Ja, fühle deine Schuld;
Doch trau' mit ganzem Herzen
Auf deines Mittlers Huld.
Zu wahrer Tugend führet
Die Reu', die Gott gefällt.
Allein den Tod gebieret
Die Traurigkeit der Welt.

Trau Gott, nicht deinen Schlüssen,
Die Wahl des Besten zu;
Sprich: wer wird's besser wissen,
Dein Schöpfer, oder du?
Er weiß ja, was dir fehlet,
In jedem Augenblick;
Was er, dein Vater, wählet,
Das dient zu deinem Glück.

Der Gott, auf dessen Segen
Dein ganzes Wohl beruht,
Ist stets in seinen Wegen
Gerecht und weis' und gut.
Und was er seinen Kindern

Zu ihrem Heil ersah,
Kann kein Erschaffner hindern;
Wenn er gebeut, steht's da.

Es mag die Hölle wüthen!
Umsonst empört sie sich,
Wenn er dich will behüten!
Und er behütet dich.
Wer gleicht ihm? Seinem Winken
Gehorchen Erd' und Meer.
Laß deinen Muth nicht sinken;
Dein Schirm und Schild ist Er.

Gott zählet deine Zähren,
Und wird, was gut ist, gern
Nach deinem Wunsch gewähren;
Harr' in Geduld des Herrn.
Er ist ein Hort der Frommen,
Hoff' unverzagt auf ihn;
Denn seine Zeit wird kommen,
Und deine Wohlfahrt blühn.

Ergieb dich ihm mit Freuden,
Sey stark in seiner Kraft;
Sey auch zur Zeit der Leiden
Ein Christ und tugendhaft.
Und dann ergreif im Glauben
Den Trost der Ewigkeit.
Wer kann dir diesen rauben,
Der allen Gram zerstreut?

Sey froh! dein Gott regieret,
Sein Rath ist wunderbar;
Einst wirst du überführet,

Daß

Daß er der beste war.
Du denkst wohl unterdessen,
Der Herr erbarmt sich nicht!
Der Herr hat mein vergessen!
Doch höre, was er spricht:
Ist auch der Mütter eine,
Die ihres Sohns vergißt?
Denk' an dieß Wort, und weine
Die Freudenthrän', o Christ!
Und kann sie sein vergessen,
Will ich doch deiner nicht,
Ich deiner nicht vergessen!
Der Herr ist's, der es spricht.
Mit ruhigem Gemüthe
Verlaß' auf ihn dich fest,
Und wiß', daß seine Güte
Dich ewig nicht verläßt.
Er will nach einer Weile
Dich desto mehr erfreun.
Zu deinem größern Heile
Verzieht er; harre sein!
Wohl dir alsdann, du Treuer,
Wie groß ist einst dein Lohn!
Dein Richter, dein Befreier
Reicht dir die Siegeskron'.
Auf kurze Prüfungstage
Folgt ew'ger Preis und Dank.
Dann schweiget jede Klage,
Und wird ein Lobgesang.

Neander.

30. Bitte um Menschenliebe.

Alliebender, du gabst dem Herzen
Gefühl für Wohlseyn, Glück und Lust;
Du schufest auch für Gram und Schmerzen
Empfindungen in unsrer Brust,
Daß, mächtig vom Gefühl erregt,
Das Herz bald froh, bald bang uns schlägt.

O Dank dir, daß für tausend Freuden
Gefühlvoll ich gebildet bin;
Und fließen gleich, wenn sie nun scheiden,
Oft Thränen auf die Wangen hin;
So dank' ich, Vater, doch dafür
Selbst mit bethräntem Auge dir.

Nur laß, in meinen frohen Tagen,
Dieß leicht bewegte Herz mir nie
Für unerlaubte Freuden schlagen!
Gefühl für niedre Lüste flieh';
Es flieh' der Laster wilde Lust,
O Gott, auf immer meine Brust!

In dichtbelaubten Schattenwäldern,
Auf grüner, blumenreicher Flur,
Auf segenvollen Erntefeldern,
Im großen Tempel der Natur,
Bei deiner Schöpfung Jubelchor,
Da schlage hoch mein Herz empor!

Erblick' ich hier in edlen Thaten,
Die werth sind der Unsterblichkeit,
Der Wahrheit und der Tugend Saaten,
Von meinen Brüdern ausgestreut;

Zeigt

Zeigt mir der Menschheit Würde sich:
So preise meine Seele dich!
  Wenn ich verwandte Herzen finde,
Die für mich schlagen treu und warm;
Mein Daseyn innig froh empfinde
An eines edlen Freundes Arm,
Auch dieß Gefühl sey dir geweiht;
Es folgt uns in die Ewigkeit.
  Zur Menschenliebe, zum Erbarmen
Erwecke mich der Brüder Schmerz;
Es breche bei der Noth des Armen
Mir immer mitleidsvoll das Herz!
Mein Mitleid werde Trost und Rath,
Mein Wunsch, zu helfen, werde That!
  Vor allem laß sich mit Entzücken
Mein Herz, Gott, deiner Liebe weihn;
Und, wenn es Kummerlasten drücken,
Gefühlvoll deiner Huld sich freun:
Dann wandelt sich die Furcht in mir
In kindliches Vertraun zu dir.
  Allliebender, du gabst dem Herzen
Gefühl für Wohlseyn, Glück und Lust;
Du schufest auch für Gram und Schmerzen
Empfindungen in unsrer Brust.
Für beides bringt mein Herz dir Dank;
Preis, Vater, dir, und Lobgesang!

Niemeyer.

---

31. Wirke Gutes, so lange du kannst.

O daß von meinen Lebenstagen
Doch keiner ganz verloren sey!

Verlorne Stunden, ach, sie nagen
Zu spät das Herz mit Gram und Reu';
Und den entfloh'nen Augenblick
Bringt kein Gebet, kein Flehn zurück.

Laß jeden meiner Augenblicke,
O Gott, mir innig theuer seyn,
Die Zeit, die du zu meinem Glücke
Mir gabst, durch Sünde nie entweihn,
Nie durch die Lust der Eitelkeit,
Die doch zuletzt das Herz bereut.

Noch ist es Tag. Jetzt laß mich Werke
Der Tugend wirken, eh' die Nacht,
Wo niemand wirkt, erscheint; jetzt stärke
Mich deine Lieb' und deine Macht.
Wie viel ist noch für mich zu thun!
Und ich, ich sollte jetzt schon ruhn?

Auf, auf, mein Geist, laß keine Stunde
Des Lebens ungenützt vorbei!
Auf, schwör' es jetzt mit Herz und Munde,
Und sey dem ernsten Schwur getreu:
Dir Herr der Zeit und Ewigkeit,
Sey jeder Augenblick geweiht!

Dann seh' ich an der Laufbahn Ende
Getrost auf meine Tage hin,
Und sage: Herr, durch deine Hände
Empfing ich, was ich hab' und bin;
Hier ist mein Tagewerk; nicht mein,
Dein ist der Ruhm, die Ehre, dein!

v. demselben.

32. Lob Gottes.

Wie wundervoll bin ich gemacht,
Mit welcher Kunst, mit welcher Pracht!
Ich sinne nach, und tiefer Dank
Weckt meinen Geist zum Lobgesang.

Wie dank ich dir für mein Gesicht!
Ich sehe bei des Himmels Licht
Die Wunder, die du, Herr der Welt,
An allen Orten aufgestellt.

Ich seh' in jenen fernen Höh'n
Sich unzählbare Welten dreh'n,
Die Sonn' am Tag, und in der Nacht
Den Mond in stiller, sanfter Pracht.

Auf Erden, in der Luft, im Meer
Erblick' ich der Geschöpfe Heer,
Mit Kunst gebaut, an Kräften reich,
Und keines doch dem andern gleich.

Und seh' ich mich, dein Kunstwerk, an,
O Gott, wie sehr bewundr' ich dann
Den Leib mit seiner Glieder Kraft,
Den Geist, der die Gedanken schafft!

Das Auge, wunderbar gebaut,
Der Blick, der auf zum Himmel schaut,
Und nach der Erde Pracht zurück, —
Wie mehrt er meines Daseyns Glück!

Auch Weisheit, Kenntniß meiner Pflicht,
Und Freundestrost entbehr' ich nicht;
Geistvoller Rede Kraft und Sinn
Dringt durch das Ohr zum Herzen hin.

Und Wohlgeschmack wird mir gewährt
Durch alles, was mich stärkt und nährt.
Ich athme in der reinen Luft,
Mit süßer Lust der Blumen Duft.

Durch meine Adern fließt das Blut,
Ich fühl' in ihm die Lebensglut;
Der Gliederbau ist so geschickt,
Daß mein Geschäft nach Wunsch mir glückt.

Wer zieht der Seele Vorhang auf?
Wer kennet der Gedanken Lauf?
Wer mißt des Willens freie Kraft,
Die selbst Gesetz und Bahn sich schafft?

Mit Wonne fühl' ich, daß ich bin;
Denn Wonne schafft mir jeder Sinn.
Vor Freude wallt dir Gott, mein Blut!
Wie weise bist du, Gott, wie gut!

Overbeck.

---

53. Trost.

Warum sind der Thränen
Unter'm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut seyn will?

Nicht doch, lieben Brüder!
Ist das unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder,
Es wird alles gut.

Aufgeschaut mit Freuden,
Himmelauf zum Herrn;

Sei=

Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

Er will gern erfreuen,
Und erfreut so sehr;
Seine Hände streuen
Segen gnug umher.

Nur dieß schwach Gemüthe
Trägt nicht jedes Glück;
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

Wie's nun ist auf Erden,
Also soll es seyn!
Laßt uns besser werden,
Gleich wird's besser seyn.

Der ist bis zum Grabe
Wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrau'ns verlieh.

Den macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Währt nur eine Nacht.

Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh' man sich's versiehet;
Dann ist's wohlgethan.

Wer nur diesem Tage
Ruhig harren will,
Kommt mit seiner Plage
Ganz gewiß an's Ziel.

Endlich ist's errungen,
Endlich sind wir da.
Droben wird gesungen
Ein Halleluja *)!

von demselben.

---

34. Es ist ein Gott.

Es ist ein Gott! O fühl' es Herz!
Erhebt euch, ihr Gedanken!
Im höchsten Glück, im tiefsten Schmerz
Soll nie mein Glaube wanken.
Was giebt mir im Geräusch der Welt
Die Hoffnung, die mich froh erhält,
Wenn ich an Gott nicht glaube?

Bestimmt zur Tugend leb' ich hier,
Und sehne mich nach Freuden.
Wer stillt die heiße Sehnsucht mir?
Wer rettet mich vom Leiden?
Wenn sich mein Herz der Tugend weiht,
Wer knüpft an sie die Seligkeit?
Wer reicht mir Himmelskronen?

Du bist es, Gott! du bist und lebst!
Gleich Felsen steht mein Glaube.
Du lohnst der Tugend, du erhebst

Sie

*) d. h. lobet den Herrn.

Sie mächtig aus dem Staube.
Du bist und lebst! ich seh' es ja
An deinen Werken fern und nah;
Du schufst und lenk'st sie alle.

Da steht die Welt, der Allmacht Bild;
Dort funkeln deine Sterne;
Da leuchtet mir so sanft und mild
Dein Mond aus jener Ferne;
Da flieht vor deinem Glanz die Nacht,
Die Sonn' entsteigt in voller Pracht
Dem Schooß der Morgenröthe.

Du Schöpfer, du nur zogst sie an
Mit diesem Strahlenkleide;
Du trägst sie hin durch ihre Bahn
Zu deiner Kinder Freude.
Nur du hast dort mit starker Hand
Das Zelt so herrlich ausgespannt,
Worin die Welten wohnen.

In tausend Stimmen rauscht und tönt
Dein Leben durch die Wälder.
Dein Sorgen, Herr, verjüngt und krönt
Mit Schmuck die weiten Felder.
Wie lieblich ruft die Nachtigall,
Wie laut des Donners Wiederhall:
Ein Gott, ein Gott schuf Alles!

Und sollt' auch Alles, Alles hier
Vor meinem Blicke schwinden;
Doch würd' ich den Beweis in mir
Von deinem Daseyn finden.
Ich bin! ich bin! wie könnt' ich seyn,

Wär' ich, o Herr der Welt, nicht dein,
Nicht dein Geschöpf, o Vater?

Der mich aus seiner Quelle tränkt,
Mich speis't von seinem Gute,
Deß Kraft in meiner Seele denkt,
Und wallt in meinem Blute,
Und wirkt, und fühlt in Herz und Sinn,
Durch den ich ward und stets noch bin;
Ja, der muß seyn und leben.

Ich blick', o Gott, mit Zuversicht
Empor zu deiner Höhe;
Du bist und lebst! ich zweifle nicht,
Obgleich ich dich nicht sehe.
O laß doch meinen Glauben rein,
Und stets durch Werke thätig seyn,
Damit er mich erfreue!

Pfranger.

35. Trost in Leiden.

Wenn ich in trüben Stunden
Des Lebens Last empfunden;
Dann klagt' ich dir mein Leid,
Und sah mit heiterm Blicke,
Im herbesten Geschicke,
Voll Glauben auf die Ewigkeit.

Und himmelvolle Stille,
Aus deines Trostes Fülle,
Kam in mein Herz herab.
So dankbar, wie die Freuden,

Nahm

Nahm ich den Kelch der Leiden,
Den deine Vaterhand mir gab.

Das Bittre dieses Lebens
Hast du, Gott, nicht vergebens
In unser Loos gemischt. —
Die Thräne, die wir weinen,
Wird oft, eh wir es meinen,
Sanft von dir, Vater, abgewischt.

Wie Balsam fließt er nieder,
Dein Trost! ich fühle wieder
In meiner Seele Ruh!
Ach, wer giebt meinem Herzen
In seinen bängsten Schmerzen,
Beruhigung und Trost, als du?

Die Saat geheimer Thränen,
Der Klage stilles Sehnen,
Blüht dort zu Freuden auf.
Dort werd' ich sie genießen;
Der Erde Noth entrissen,
Ist nun am frohen Ziel mein Lauf.

Wie werth bist du auf Erden
Der kleineren Beschwerden,
Du edle Thränensaat;
Die hier im Pilgerleben,
Mit tausend Angst umgeben,
Mein müder Geist gesäet hat!

Wenn Alle ausgerungen,
Zu Gott sich aufgeschwungen;
Dann kommt die Erntezeit!

Dann bringen ihre Garben,
Die hier in Thränen starben,
Und freun sich ihrer Seligkeit.

Wenn ich einst ausgelitten,
Den edlen Kampf gestritten,
Und Sieger ward im Streit;
Dann seh' ich an dem Throne
Die mir errungne Krone,
Im Glanze ihrer Herrlichkeit.

Was sind doch jene Leiden
Nun gegen diese Freuden?
Ein trüber Augenblick!
Wie bald ist er verschwunden!
Dann folgt auf Thränenstunden
Einst aller Ewigkeiten Glück.

Meister.

36. Segen der Leiden.

Ihr seyd mir werth, ihr Leiden!
Ich nehm' euch dankend hin;
Einst werdet ihr zu Freuden,
Wenn ich geläutert bin.
Wenn Demuth und Vertrauen
Ganz meine Seele füllt,
Werd' ich die Sonne schauen,
Die jetzt sich mir verhüllt.

Ich lag verstrickt in Banden
Geheimer Leidenschaft;
Die bessern Freuden schwanden
Mit jeder reinen Kraft,

Zum

Zum Gott geweihten Leben;
Ich war, wie dürres Laub,
Den Stürmen Preis gegeben,
Und der Begierden Raub.

Du weckst mich aus dem Schlummer
Der trägen Weichlichkeit,
O Vater, der dem Kummer,
Sich mir zu nahn, gebeut.
Gift war's, was in den Falten
Von meinem Herzen schlich,
Du willst mich dir erhalten,
Durch Wunden heilst du mich.

Dieß Herz wird noch im Stillen
Von seinen Kämpfen ruhn,
Ich werde deinen Willen
Mit Freuden wieder thun.
Auf dem verlaßnen Pfade
Will ich den Lauf erneun,
Gestärkt durch deine Gnade,
Herr, dir mein Leben weihn;

Durch Gnade, die von oben
In milden Strahlen lacht,
Und aller Stürme Toben
Zu großer Stille macht.
In dem, was mich gequälet,
Erblick' ich dann mein Heil,
Und meine Seele wählet
In Gott ihr bestes Theil.

Bürde.

---

37. Vertrauen auf die göttliche Führung.

Ich kam aus meiner Mutter Schooß,
Ein Kind der Schmerzen, nackt und bloß,
Mit Schwachheit angethan;
Ich kam ins ungekannte Land
Des Lebens, meinen neuen Stand
Trat ich mit Weinen an.

Ich wußte nicht, woher? wohin?
Noch schlummerte Gedank' und Sinn
Unthätig, weich und zart;
Der Blume, die allmählig sich
Am Sonnenstrahl entfaltet, glich
Ich Blume höh'rer Art.

Die Blütenzeit ging schnell vorbei,
Der Kindheit süßes Einerlei,
Der Jugend Frühlingstraum;
Ich wurzelte bei Sonnenschein,
Und Sturm ins Leben tiefer ein;
Die Blume ward ein Baum.

Ein Kind, nun Mann! — wie fern, wie tief
Liegt mir die Bahn, die ich durchlief!
Durchlief — an wessen Hand?
Du warst mir allenthalben nah,
O du, den nie mein Auge sah,
Und doch mein Herz empfand!

Du Unsichtbarer über mir!
Ich kam von dir, und geh' zu dir;
Du weißt es, wie und wann?
Mein Leben welkt dahin wie Laub;

Du bist's, der aus des Todes Staub
Mich neu beleben kann!

Ich wandle freudig meinen Pfad.
Der bis hieher geholfen hat,
Hilft wahrlich fernerhin.
Doch werd' ich unverhüllt ihn schaun!
In diesem seligen Vertraun,
Ist Sterben mein Gewinn!

von demselben.

---

58. Das Glück und die Art zu beten.

Wenn ich vor meinen Schöpfer trete,
Und hier in heilger Einsamkeit
Zu ihm aus voller Seele bete,
Was fühl' ich da für Seligkeit!
Ganz werd' ich Geist, und alles flieht,
Was mich zur Erde niederzieht.

Dann lach' ich jener falschen Freuden,
Durch die in ihrer Flitterpracht,
Die Menschen, die sich drum beneiden,
Die Welt zu ihren Sclaven macht;
Und fühle: Gott gefällig seyn,
Das, das ist wahre Freud' allein.

Drum weichen auch die schwersten Sorgen,
Das bängste Leiden, das mich drückt;
Ich weiß, sie sind dem nicht verborgen,
Der in des Herzens Tiefen blickt. —
Wer Gutes seinen Kindern giebt,
Bleibt Vater, wenn er sie betrübt.

Ja, das Gebet giebt Kraft im Leiden,

Er=

Erhebt zur Tugend unsern Geist,
Und hilft uns alles — alles meiden,
Was uns der Tugend sonst entreißt;
Nur müssen unsre Bitten rein
Und eines Christen würdig seyn.

Drum bitt' ich nicht in meinen Leiden:
O Vater, nimm du sie von mir!
Auch bitt' ich nicht in meinen Freuden:
Erhalte, Schöpfer, diese mir!
Nur um ein Gott ergebnes Herz
Bet' ich in Freuden und im Schmerz.

Elisa v. d. Recke.

---

39. Beruhigung vor dem Tode.

Wir trocknen unsre Thränen ab;
Erhebet euch, Gefühle!
Wir schauen vorwärts auf das Grab,
Und weiter hin zum Ziele;
Und drückt uns auch die größte Noth,
Aus allen Leiden führt der Tod:
Wir wollen nicht verzagen!

Und wären wir auch noch so arm,
Und hätten heute Sorgen,
Und Mangel, Blöße, Frost und Harm,
Und ach! kein Brod auf morgen;
Zur Weisheit führt des Lebens Noth,
Und Glück und Fülle bringt der Tod:
Wir wollen nicht verzagen!

Und wären wir auch noch so krank;
Zur Tugend führen Schmerzen.

Für

Für jedes Leiden, Preis und Dank!
Erhebt euch, bange Herzen!
Der Leib, Gott Lob! ist nur Gewand
Auf unsrer Reis' ins Vaterland:
Wir wollen nicht verzagen!

So wie der Blume Farbenschmuck
Aus enger Knospe dringet:
So strebt der Geist nach manchem Druck
Aus seiner Hüll', und schwinget,
Durch immer wechselndes Gefühl
Erzogen, sich empor zum Ziel;
Drum laßt uns nicht verzagen!

Wir blicken, ach! auf manches Grab
Geliebter Menschen nieder.
Wer trocknet unsre Thränen ab?
Wer bringt die Todten wieder?
Die Guten waren uns so lieb;
Wo sind sie nun? O Vater, gieb,
Daß wir nicht ängstlich zagen!

Wohlan! wir schaun auf manches Grab
Wohlan! es mag begrasen!
Wir trocknen unsre Thränen ab;
Euch Lieben birgt kein Rasen.
Was hier zerstäubt, war bloß Gewand,
Ihr ginget in das Vaterland:
Wir wollen nicht verzagen!

Wie friedevoll ist eure Bahn,
Wie schön ist eure Jugend,
Wie frei der Geist von jedem Wahn,

Wie lauter eure Tugend,
Wie hell des neuen Lebens Tag!
Ihr gingt voran, wir folgen nach;
Drum wollen wir nicht zagen!

Das Leid, das schmerzlich uns zerreißt,
Erhebet die Gefühle,
Und stärkt und reinigt unsern Geist,
Und führt empor zum Ziele.
Wir trocknen unsre Thränen ab,
Und schauen über Tod und Grab,
Und wollen nicht verzagen!

Starke.

40. Ein reines Herz, das höchste Gut.

Hinauf, hinauf zur Ewigkeit,
O blickt gen Himmel, Brüder!
Was unsre Sinne nur erfreut,
Vergeht und kommt nicht wieder.
Die Tugend blühet ewig schön:
Drum laßt des Lebens Pfad uns gehn,
Geleitet von der Tugend.

O was sind Schätze, was ist Geld?
Und wären's Millionen!
Was sind die Reiche dieser Welt?
Was aller Reiche Kronen?
Wer gäbe für der Welt Gewinn
Des Herzens innern Frieden hin?
Hinweg mit Trug und Lügen!

Ach alles, was die Welt verleiht,
Enteilt, als hätt' es Flügel:

Ein

Ein enger Sarg, ein Todtenkleid
Und ein begraster Hügel
Ist hier des Menschen letztes Loos;
Fürwahr, drum ist der Mensch zu groß,
Für Weltgewinn zu lügen.

Wir sind nicht bloß für diese Zeit
Gefährten, Freund' und Brüder,
Im Reiche der Vollkommenheit
Begegnen wir uns wieder;
Drum auf! bis Herz und Auge bricht,
Entweihet Recht und Treue nicht;
Hinweg mit Trug und Lügen!

Es winde sich der Treue Band
Um jedes Reich der Erde,
Die Treue schütze jedes Land,
Und wohn' an jedem Heerde.
O Menschen, Brüder, brechet nicht,
Was Wort und Hand und Schwur verspricht,
Hinweg mit Trug und Lügen!

Hinauf, hinauf zur Ewigkeit,
O blickt gen Himmel, Brüder!
Im Reiche der Vollkommenheit
Begegnen wir uns wieder.
Der Weg der Pflicht, der Wahrheit Bahn
Leit' uns zum schönen Ziel hinan,
Und fern sey Lüg' und Laster!

von demselben.

41. Beseligung der Tugend.

Wer stets mit reinem Wohlgefallen
Der Tugend hohe Schönheit sieht,

Und

Und frei vom Stolz und Eigennutze
Für alles wahre Gute glüht,
Wer jedem Laster sich entreißt,
Der sammelt Schätze für den Geist.

Er trachtet nach dem höchsten Gute,
Nach Weisheit und Gerechtigkeit,
Und Jesus spricht: wer darnach trachtet,
Der findet auch Zufriedenheit;
Ihm lohnet inn're Seelenruh,
Und alles Andre fällt ihm zu!

Doch hoffe nicht, o Christ, daß Tugend
Dir stets auch Erdenglück verschafft!
Wie mancher fand seit früher Jugend
An ihrer Seite Licht und Kraft;
Wie mancher sorgte für sein Herz
Und fühlte dennoch oft auch Schmerz!

Die Tugend nur, nur Herzensgüte,
Nur das, was innern Werth verleiht,
Nicht eitles Glück, nicht Macht und Schimmer
Beruht auf deiner Thätigkeit.
Wer bloß nach äußerm Glanze strebt,
Der täuscht sich selbst, so lang' er lebt.

Nicht mache dir zum höchsten Zwecke
Den Vortheil, den die Tugend bringt!
Sey fromm! sey fromm, wenn auch nicht immer
Die fromme Absicht dir gelingt!
Frag' nicht: was bringt die That mir ein?
Sie selbst, o Mensch, muß Lohn dir seyn.

Doch übst du redlich deine Pflichten;

So

So sey getrost und zage nicht!
Dein Gott war Zeuge deiner Tugend,
Und er, dein Gott, belohnet sie.
Ein Herz, von Sünd' und Lastern rein,
Kann nicht auf immer elend seyn.

Ja, leb' und stirb für alles Gute;
Es folgt gewiß Vergeltung einst,
Und du gewinnest noch im Tode,
Indem du zu verlieren scheinst!
Auch Jesus gab sein Leben hin,
Und Herrlichkeit war sein Gewinn.

Im Himmel dort ist nicht nur Tugend,
Dort ist auch hohe Seligkeit.
Hier sind oft beide nicht vereinet;
Nur droben ist Vollkommenheit.
Da schwingt der Edle sich empor,
Der hier im Dunkel sich verlor.

O lehre, Gott, mich edel handeln,
Dem Muster treu, das Jesus gab!
Laß nichts den frommen Muth mir rauben,
Und führt' er auch in's öde Grab!
Mein höchster Wahlspruch sey allein:
Wer christlich denkt, wird selig seyn.

M. L. w. Fürstin von Neuwied.

42. Am Feste der Geburt Jesu.

Empor zu Gott mein Lobgesang!
Er, dem das Lied der Engel klang,
Der hohe Freudentag ist da!
Lobsinget ihm, Hallelujah!

Vom

Vom Himmel kam in dunkler Nacht,
Der uns das Lebenslicht gebracht
Nun leuchtet uns ein milder Strahl,
Wie Morgenroth, im dunklen Thal.

Er kam, des Vaters Ebenbild,
Von schlechtem Pilgerkleid umhüllt,
Und führet uns mit sanfter Hand,
Ein treuer Hirt, ins Vaterland.

Er, der dort oben herrlich thront,
Hat unter uns, ein Mensch, gewohnt!
Damit auch wir ihm werden gleich,
Auf Erden und im Himmelreich!

Einst führet er zur Himmelsbahn
Uns, seine Brüder, auch hinan!
Und wandelt unser Pilgerkleid
In Sternenglanz und Herrlichkeit.

Empor zu Gott, mein Lobgesang!
Er, dem der Engel Lied erklang,
Der hohe Freudentag ist da!
Ihr Christen singt: Hallelujah!

Krummacher.

45. Am Todestage Jesus.

So schläfst du nun den Todtenschlaf im Grabe,
Du junger Held, gefärbt mit schönem Blut.
Dein Leben war für tausend Lebensgabe;
Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Muth.
Ruh' dann, erlöst von jedem Jammer,
Womit dich Menschenhärte traf,

In

In deiner stillen Kammer
Den schwer err'ungnen Schlaf.

Du aber, Freund, an diesem bittern Tage,
Komm, schau mit mir der Menschheit Scenen an.
„Sieh, welch ein Mensch!“ betracht ihn still und sage:
Wer Menschen segnender je werden kann?
Und dann laß uns der Welt hier denken,
Mit welchem Dank sie ihn erfreut?
Aus Liebe sich zu kränken,
Ist süße Dankbarkeit.

In Nazareth, am Galiläer Meere,
Wer gab dem Jünglinge den hohen Geist,
Der, wie entkommen schon der Erdensphäre *),
Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater heißt;
Und schaut, wie seine Sonne leuchtet,
Auf Bös' und Gute, wie sein Thau
So Ros' als Dornen feuchtet
Auf Einer Gottesau.

„Auf, laßt uns Kinder seyn der Vatergüte!
„Vollkommen, wie der Herr vollkommen ist.“
So pflanzt er in der Sterblichen Gemüthe
Unsterblich Wesen, das sich selbst vergißt,
Und im Verborgnen schafft und flehet,
Für Menschen schafft, für Feinde fleht,
Still für die Zukunft säet,
Und still von dannen geht.

Glücksel'ge Armen! Glücklich, die da leiden
Unschuldig „sanft, und in Erbarmen schön,
Aus reinem Herzen Menschen Fried und Freuden
Und

*) Erdkugel.

Und Mitleid reichen, und den Haß bestehn.
Seyd fröhlich und getrost! euch lohnet
Im Himmel ew'ger Trost und Lohn;
Der Staub, den ihr bewohnet,
Ist bald zum Staub entflohn.

„Auf, seyd der Zeiten Licht, das Salz der Erde,
Ein Stern der Nacht, ein Keim der Fruchtbarkeit.
In euch ist Glanz, damit Glanz um euch werde.
In euch ist Gold, das ihr den Menschen leiht.
Auf! dringet durch der Sieger Pforte!
Eng' ist die Pforte, schmal der Steg
Zum höchsten Freudenorte
Ein unbetretner Weg."

Er sprach's, und ging voran die Dornenpfade,
Die noch dem Sterbenden sein blutig Haupt
Im Kranze schmückten. Haupt, du lächelst Gnade,
Als hätte Ros' und Lorbeer dich umlaubt!
Entschlumm're! Bald wird deine Krone,
Sieg prangend wie der Sterne Glanz,
Dem Menschengott zum Lohne
Ein ew'ger Gotteskranz.

Denn, sanft wie Gott, gefällig gleich den Engeln,
War Güte nur und Huld sein Königreich.
Mitfühlend uns'rer Last und unsern Mängeln,
Und sich allein an Kraft und Würde gleich.
Einsam im lauten Weltgetümmel,
In seine Größe still verhüllt.
So strahlt am hohen Himmel
Die Sonne, Gottes Bild.

Und

Und konnten denn ein Unheil Fromme stiften?
Die Priester, ach, ergrimmte sein Bemühn.
Sie riefen ihn aus ihren alten Schriften,
Und als er kam, erwürgten Priester ihn.
Zu schwer der Heuchelei geworden,
Entging er ihrer Tücke nicht.
Ihn riß der Segensorden
In's ärgste Blutgericht.

Wie? hatt' er nicht schon lebend gnug gelitten?
Er, dessen Herz das Mitleid selber war.
Ein zarter Sproß, um den die Stürme stritten,
Ein Arzt, dem fremdes eignes Leid gebahr.
„Laß diesen Kelch vorübergehen;
Doch Vater, du hast ihn gefüllt.
Dein Wille mag geschehen;
Nicht ich, wie du, Herr, willt."

Er trank den Kelch, und als nun seine Glieder
Gefühl der Gottverlassenheit durchdrang;
Kein Trost erquickte seine Augenlieder,
Auf die des Hohnes schwere Wolke sank;
Zerrissen war der letzten Schmerzen
Geliebter Knote, der den Freund
Mit Freund- und Mutterherzen
Im Tode noch vereint;

Da blickt' er auf und sah die schönen Auen,
Die er dem Sünder mitleidsvoll verhieß:
„Gedenk an mich, und laß dein Reich mich schauen!"
„Heut sollst du's schau'n der Freuden Paradies."
Empfang in deine Vaterhände
Den matten Geist: es ist vollbracht!

Da kam sein stilles Ende,
Sein Auge brach in Nacht. —

Nicht Thränen, Freund, ein Leben ihm zu weihen
Wie seines, das nur ist Religion.
Was ihn erfreute, soll auch uns erfreuen,
Was er verschmähte, sey uns schlechter Lohn.
Mit Güte Bosheit überwinden,
Undank der Welt wie er verzeihn,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Christenthum uns seyn.

Und nie, o nie sey seiner Feinde Seele
Die unsre! was sein Leben ihm betrübt,
Was seinen Geist, wie in der Marterhöhle,
Zu seufzen zwang, sey nie von uns geliebt!
Erstorbenheit und stolze Ränke,
Beim Pöbel Pharisäerruhm *),
Geschwätz und Wortgezänke
Sey Teufels Christenthum!

v. Herder.

44. Am Feste der Auferstehung Jesu.

Ich sag' es jedem, daß er lebt
Und auferstanden ist;
Daß er in uns'rer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist.

Ich sag' es jedem, jeder sagt
Es seinen Freunden gleich,
Daß bald an allen Orten tagt
Das neue Himmelreich.

Jetzt

*) Unter Pharisäer versteht man einen Scheinheiligen, einen Heuchler.

Jetzt scheint die Welt dem neuen Sinn
Erst wie ein Vaterland;
Ein neues Leben nimmt man hin
Entzückt aus seiner Hand.

Hinunter in das tiefe Meer
Versank des Todes Graun,
Und jeder kann nun leicht und hehr
In seine Zukunft schaun.

Der dunkle Weg, den er betrat,
Geht in den Himmel aus,
Und wer nur hört auf seinen Rath,
Kommt auch in Vaters Haus.

Nun weint auch Keiner mehr allhie,
Wenn Eins die Augen schließt,
Vom Wiedersehn, spät oder früh,
Wird dieser Schmerz versüßt.

Es kann zu jeder guten That
Ein jeder frischer glühn,
Denn herrlich wird ihm diese Saat
In schönern Fluren blühn.

Er lebt, und wird nun bei uns seyn
Wenn Alles uns verläßt;
Und so soll dieser Tag uns seyn
Ein Weltverjüngungsfest.

v. Hardenberg, genannt Novalis.

45. Am Feste der Himmelfahrt Jesus.

Triumph! ihr Himmel freuet euch,
Jauchzt ihm, dem Gottessohne!
Er ziehet siegend in sein Reich,

 Em-

Empfängt des Siegers Krone.
Umstrahlet ganz
Mit Himmelsglanz,
Genießt er nun der Tugend Freuden.
Triumph! besiegt sind alle Leiden.

Auf Erden ist vollbracht sein Lauf,
Das große Werk gelungen,
Nun schwingt er sich gen Himmel auf,
Das Ziel ist nun errungen.
Mit Majestät
Wird er erhöht
Zur rechten Gottes nach dem Leiden;
Triumph! da herrschet er in Freuden.

Doch schließet ihn kein Himmel ein,
Er wirkt noch fort auf Erden.
Noch sollen, die ihr Herz ihm weihn,
Durch ihn gesegnet werden.
Mit Muth hinan
Die steile Bahn
Zum Ziel! Nach kurzem Erdenleide
Lohnt euch am Ziele Himmelsfreude.

Gedanke, der das Herz erfreut,
Gedanke voller Segen!
Die Blume der Unsterblichkeit
Blüht uns am Grab' entgegen!
Die bess're Welt
Ist uns erhellt.
Der Weg durch Gräber führt zu Freuden,
Und sanfter werden wir einst scheiden.

So wahr als Jesus Christus lebt,
Wir werden mit ihm leben!
Zum Urquell alles Lichtes strebt
Der Geist, von Gott gegeben.
Sinkt nun ins Grab
Der Leib hinab:
So ruht er aus von Erdenleiden;
Den Geist erwarten sel'ge Freuden.

Doch nur der Tugend Sonnenbahn
Führt zu den sel'gen Höhen.
Auf ihr ging Jesus uns voran.
Laßt uns auch muthvoll gehen
Die Sonnenbahn
Zum Ziel hinan.
Und kostet es auch Kampf und Leiden,
Dem Sieger lohnen ew'ge Freuden.

Triumph! ihr Christen freuet euch!
Nun ist der Tod bezwungen;
Wir haben Theil an Jesu Reich,
Der Sieg ist nun errungen!
Dem Sieger Dank
Und Lobgesang!
Mit Jesu gehen wir durch Leiden,
Durch Müh' und Kampf zu Himmelsfreuden.

Demme.

---

46. Segnungen der Lehre Jesus.

O laßt uns innig fröhlich seyn,
Daß Gott den Heiland sandte,
Und des Unendlichen uns freun,

Den

Den Jesus Vater nannte.
Der alle schuf, der alle liebt,
Der allen Kraft und Lehre giebt,
Und allen Freud' und Hoffnung.

Er schuf den Menschen, Gottes Bild,
Und führt auf vielen Wegen
Die Kinder alle weis' und mild
Zu höherm Licht und Segen.
Der Gott, den jede Sprache nennt,
Den keins der Völker ganz verkennt,
Hat Jesum uns gegeben.

Als Jesus auf der Mutter Schooß
Als Säugling lag, da dachte
Wohl keiner, was er gut und groß
Hernach mit Muth vollbrachte.
Was edel ist, läßt Gott gedeihn,
Wir wollen uns des Höchsten freun,
Der Jesum schützt' und stärkte.

In Frieden unsern Weg zu gehn,
Zu dem, was immer währet,
Vom Staube freudig aufzusehn,
Hat Jesus uns gelehret.
Der Menschheit Ziel, des Lebens Werth
Hat Jesus tröstend uns erklärt,
Gott sey dafür gepriesen!

Wir zagen nicht, was kann uns je
Des Vaters Liebe rauben?
In jedem Schicksal, jedem Weh
Giebt Jesus festen Glauben;
Für alle Pfade bis ans Grab

Giebt

Giebt Jesus einen starken Stab,
Gott sey dafür gepriesen!

Was ist die Welt? wir zagen nicht,
Zu höherm Thun und Leben,
Zu höherm Heil', in reines Licht
Soll sich der Geist erheben.
O wohl uns Allen, Jesus beut
Uns Hoffnung der Unsterblichkeit,
Gott sey dafür gepriesen!

Starke.

47. Heiliges Leben Jesu auf Erden.

Wir fassen Gottes Größe nicht,
Dem keins der Wesen gleichet;
Doch glänzet überall sein Licht,
So weit die Schöpfung reichet:
Es leuchtet mild' auch unserm Geist,
O, Menschen, danket, fühlet, preißt
Den Vater aller Wesen.

Du hast den Mächtigen ihr Loos,
O, Vater, zugemessen,
Und in der ärmsten Mutter Schooß
Den Säugling nicht vergessen.
Der Mensch sey dürftig oder reich,
Du liebest deine Kinder gleich,
Und bildest sie dem Himmel.

Du hast uns aller Güte Bild
In deinem Sohn gegeben,
Was unser Herz erhebt und füllt,
Was Freuden schenkt im Leben,

Der Wahrheit Licht, des Trostes Stab,
Und feste Hoffnung bis ans Grab
Verdanken wir dem Heiland.
Er wählte, Gott, für dein Gebet
Verfolgung, Hohn und Leiden,
Und für der Menschen Heil den Tod —
Und ging einher bescheiden
In seiner Größe, sanft und lind;
Ein weiser Freund, ein treues Kind,
Voll Huld für schwache Kinder.
Noch währt und immer bleibt sein Reich!
Wir können ihm auf Erden
Nicht all' an großen Thaten gleich
Für Welt und Nachwelt werden;
Doch redlich, liebevoll und gut
Kann jeder seyn, o, gieb uns Muth,
Dem Guten nachzuwandeln!

v. demselben.

48. Jesus der Menschenfreund.

Menschenfreund, nach deinem Bilde,
Bilde sich mein ganzer Sinn!
Deine Sanftmuth, deine Milde,
Sey mein köstlichster Gewinn.
Unwerth wär' ich, dich zu kennen,
Liebt' ich meine Brüder nicht,
Unwerth mich nach dir zu nennen,
Wich ich von der Liebe Pflicht.
Jesu, wo du Menschen nahtest,
Folgte Wohlthun deiner Spur;
Wo du segnend Gutes thatest,

In

In den Hütten, auf der Flur;
An dem Lager kranker Brüder;
Wo du je nur hingeblickt,
Kehrte Freud' und Hoffnung wieder,
Und die Menschheit ward erquickt.
O du menschlichster von allen!
Keinen hast du je verschmäht,
Wer verirrt war, wer gefallen,
Wer um Trost zu dir gefleht,
Hat für alle seine Wunden,
Herr, in deiner treuen Hand
Rettung, Heil und Trost gefunden,
Hülfe, wie er nirgends fand.
Brüder, kommt in meine Arme,
Wer da leidet, ruhe hier.
Wenn ich sein mich nicht erbarme,
Wende sich mein Gott von mir.
Ohne Liebe ist kein Leben,
Liebend nur gleich' ich dem Herrn;
Sein Verschonen, sein Vergeben,
O wie übts mein Herz so gern!
Ob mich auch ein Bruder kränket,
Jesus, fühl' ich, litt wohl mehr.
Ob er Böses von mir denket,
Besser will ich seyn, wie er.
Ob er Kummer mir bereitet,
Irrt vielleicht nur sein Verstand;
Weil er strauchelt, weil er gleitet,
Braucht er öfter meine Hand.
Nimmer soll mein Herz ermüden,
Meinen Brüdern wohl zu thun;

Es

Es gewährt so hohen Frieden,
Ach, es läßt so süß sich ruhn.
Wer um Dank und Lohn nur ringet,
Hat ja seinen Lohn dahin.
Wen das Herz zur Liebe dringet,
Erndtet dauernden Gewinn.

Zwar der Wehmuth Zähr' entfließet
Dem, der reiche Saat gestreut,
Wenn der Hoffnung Feld nicht sprießet,
Oder wenig Frucht ihm beut;
Aber wer beim Säen weinet,
Freut doch einst sich, wär's auch spät;
Endlich, Brüder, endlich keimet,
Was die Liebe ausgesät.

Niemeyer.

---

49. Vorbereitung zum Tode.

Das Chor.

Selig sind des Himmels Erben,
Die Todten, die im Herren sterben,
Zur Auferstehung eingeweiht!
Nach den letzten Augenblicken
Des Todesschlummers folgt Entzücken,
Folgt Wonne der Unsterblichkeit.
In Frieden ruhen sie,
Los von der Erde Müh'.
Hosianna *)!
Vor Gottes Thron,
Zu seinem Sohn,
Begleiten ihre Werke sie!

Die

*) d. h. hilf doch! Sey unser Beglücker!

Die Gemeine.

Staub bei Staube, ruht ihr nun
In dem friedevollen Grabe!
Möchten wir, wie ihr, auch ruhn
In dem friedevollen Grabe!
Ach! der Welt entrannt ihr schon,
Kamt zu eures Schweißes Lohn!

Jesus will's! wir leben noch,
Leben noch in Pilgerhütten.
Alle trugen einst dieß Joch,
Alle, die die Kron' erstritten.
Endlich, endlich kommt der Tod
Führte sie, führt uns zu Gott.

Jesus lebte selber hier,
Lebte selbst in Pilgerhütten.
Ach! vielmehr, vielmehr als wir,
Hat der Göttliche gelitten.
Standhaft laß im Kampf uns stehn,
Stets auf dich, Vollender, sehn!

Was ist dieses Lebens Zeit,
Diese schwüle Mittagsstunde,
Gegen die Unsterblichkeit?
Aber, an der kurzen Stunde,
Hängt, du unerforschter Gott!
Gleichwohl Leben, oder Tod.

O du unsre Zuversicht,
Unser Theil ist einst das Leben.
Wenn auch unser Auge bricht,
Wirst du, Mittler, uns es geben.

Gottes und des Menschen Sohn,
Deinen Frieden gabst du schon!

Daß wir dein sind, nicht der Welt,
Daß du uns wirst auferwecken!
Diese Kraft der bessern Welt
Laß' in unserm Tod uns schmecken!
Gieb uns mehr noch, als wir flehn!
Mehr noch als wir jetzt verstehn!

Wenn wir einst, wie sie zu ruhn,
Zu den Todten Gottes gehen,
Wollst du überschwänglich thun,
Ueber alles, was wir flehen!
Denn was hatt'st du nicht vollbracht,
Als du riefst: es ist vollbracht!

Das Chor.

Dank, Anbetung, Preis und Ehre,
Macht, Weisheit, ewig ewig Ehre
Sey dir Versöhner, Jesu Christ;
Ihr der Ueberwinder Chöre,
Bringt Dank, Anbetung, Preis und Ehre
Dem Lamme, das geopfert ist!
Er sank, wie wir, in's Grab!
Wischt unsre Thränen ab,
Alle Thränen!
Er hat's vollbracht!
Nicht Tag, nicht Nacht,
Wird an des Lammes Throne seyn!

Die Gemeine.

Nicht der Mond, nicht mehr die Sonne
Scheint uns alsdann! Er ist die Sonne

Der

Der Sohn! die Herrlichkeit des Herrn!
Heil! nach dem wir weinend rangen,
Nun bist du, Heil! uns aufgegangen,
Nicht mehr im Dunkeln, nicht von fern!
Nun weinen wir nicht mehr!
Das Alt' ist nun nicht mehr!
Hallelujah!
Er sank hinab
Wie wir in's Grab!
Er ging zu Gott, wir folgen ihm!

Klopstock.

50. Der Tod.

Wie wird mir dann, o dann, mir seyn,
Wenn ich, mich ganz des Herrn zu freun,
In ihm entschlafen werde!
Von keiner Sünde mehr entweiht!
Entladen von der Sterblichkeit!
Nicht mehr der Mensch von Erde!
Freu dich, Seele!
Stärke, tröste dich, Erlöste, mit dem Leben,
Das dir dann dein Gott wird geben!

Ich freue mich, und lebe doch!
So drückt mich meines Elends Joch,
Der Fluch der Sünde, nieder!
Der Herr erleichtert mir mein Joch.
Es stärkt, durch ihn, mein Herz sich doch.
Glaubt, und erhebt sich wieder!
Jesus! Christus!
Laß mich streben, dir zu leben! Dir zu sterben!
Deines Vaters Reich zu erben!

Verachte denn des Todes Graun,
Mein Geist! Er ist ein Weg zum Schaun
Der Weg im finstern Thale!
Er sey dir nicht mehr fürchterlich!
Ins Allerheiligste führt dich
Der Weg im finstern Thale!
Gottes Ruh ist
Unvergänglich! Ueberschwänglich! Die Erlösten
Wird sie unaussprechlich trösten!

Herr, Herr! ich weiß die Stunde nicht,
Die mich, wenn nun mein Auge bricht,
Zu deinen Todten sammelt!
Vielleicht umgiebt mich ihre Nacht,
Eh' ich dieß Flehen noch vollbracht,
Mein Lob dir ausgestammelt!
Vater! Vater!
Ich befehle meine Seele deinen Händen,
Jetzt, o Vater, deinen Händen!

Vielleicht sind meiner Tage viel;
Ich bin vielleicht noch fern vom Ziel,
An dem die Krone schimmert.
Bin ich von meinem Ziel noch weit;
Die Hütte meiner Sterblichkeit,
Wird sie erst spät zertrümmert:
Laß mich, Vater!
Gute Thaten, gute Thaten mich begleiten
Vor den Thron der Ewigkeiten!

Wie wird mir dann, ach dann, mir seyn,
Wenn ich, mich ganz des Herrn zu freun,
Ihn dort anbeten werde!

Von

Von keiner Sünde mehr entweiht!
Ein Mitgenoß der Ewigkeit!
Nicht mehr der Mensch von Erde!
Heilig! Heilig!
Heilig! singen wir dir! bringen Preis und Ehre!
Dir, der war, und seyn wird, Ehre!

v. demselben.

51. Die Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unsterblich's Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Hallelujah!

Wieder aufzublühn werd' ich gesä't!
Der Herr der Ernte geht,
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben!
Hallelujah!

Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!

Wie den Träumenden wird's dann uns seyn,
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Ach!

Ach! ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich
Im Heiligthume
Zu seines Namens Ruhme!
Hallelujah!

v. demselben.

52. Unsterblichkeit.

Ist es Glück, auf dieser Erde wallen,
Wo das Leben, ach! so früh verrinnt?
Wo bis hin zur Gruft, vom Kindeslallen
An, nur Thränen unser Erbtheil sind?
Wo die Tugend oft im Stillen weinet,
Und die Frömmigkeit um Mitleid fleht?
Wo es dem, der's gut und redlich meinet,
Oft so traurig, so bedrängt ergeht? —

Nimmer! Sind wir nicht zu längerm Leben,
Nicht zu besserm Seyn, als dem, bestimmt,
Welches hier mit Schmerzen und mit Beben
Seinen Anfang und sein Ende nimmt —
O, dann neid' ich dir dein Loos, du Wesen,
Das man kaum durch's Mikroskop erblickt;
Nur zu stundenlangem Seyn erlesen,
Aber doch auf kurze Zeit beglückt!

Wie? — der Schöpfer wär' ein Gott der Liebe,
Der uns darum Lebenstrieb geschenkt,
Daß dem nichts als Grausen übrig bliebe,
Der den schnellen Flug der Stunden denkt?
Der es wollte, daß der Wurm sich krümme,
Wenn der letzte Hauch ihm nun entwallt,

Daß

Daß des Todes grauenvolle Stimme
Fürchterlicher noch ins Ohr uns hallt? —

Wär' es Weisheit, ein Geschöpf zu schaffen,
Das die Bahnen ferner Welten mißt,
Und doch, gleich dem Wurme und dem Affen,
Schon nach wenig Stunden Moder ist?
Das sich zur Vollkommenheit erheben,
Das nach reiner Tugend streben kann,
Und doch, der Vernichtung preis gegeben,
Weichen muß von dieser schönen Bahn? —

Wär's gerecht, mir einen Trieb zum Leben
Einzupflanzen in das weiche Herz,
Der sich mehren muß im treuen Streben
Nach Vollkommenheit, zu meinem Schmerz;
Wenn ich, gleich dem niedern Wurm im Staube,
Hingeworfen in die Modergruft,
Der Verwesung ach! zum sichern Raube
Werden soll, so bald der Tod mich ruft? —

Nein, so kann ein Gott an mir nicht handeln,
Wie die Schöpfung mich ihn kennen lehrt;
Hoffend will ich durch dieß Leben wandeln,
Denn ich bin ja eines bessern werth. —
Gott ist weise, ist gerecht, die Güte!
Darauf will ich meine Hoffnung baun,
Und mit frommen gläubigem Gemüthe,
Auch den Worten des Erlösers traun. —

Ja, ob Mancher gleich es anders meinte,
Droben harret unser Straf' und Lohn;
Jede Thräne, die die Unschuld weinte,

Wird hinweggewischt vor Gottes Thron;
Jedes Band wird wieder festgeschlungen,
Das Verwesung hier dein Zahn zernagt;
Und das Ziel der Tugend ist errungen,
Wenn des ew'gen Lebens Morgen tagt.

Uns zu jenem Leben zu bereiten,
Rief der Ewige uns in dieß Seyn;
Von dem Saamen, welchen hier wir streuten,
Sammeln wir die Frucht erst droben ein.
Lange, süße Ruh' erquickt den Müden,
Wenn er gut sein Tagewerk vollbracht,
Bis sein Staub zu hohem Gottesfrieden
Am Erstehungstage froh erwacht.

An dem großen wonnevollen Tage,
Der die Guten all' uns wieder giebt,
Die entschliefen unter banger Klage
Aller derer, die sie heiß geliebt;
Dessen Morgenroth uns nicht zu Leiden,
Wie der Erde Morgenröthe weckt,
Nein, nur überschwänglich süße Freuden
Unsern Seelen zum Genuß entdeckt.

Frohe Ahnung unbegränzter Wonne,
Die den Guten hinter Gräbern lacht,
Tröste mich, wenn sich die Morgensonne
Meiner Freuden birgt in Kummernacht;
Stärke mich im treusten wärmsten Streben
Nach den Schätzen, die kein Rost zerfrißt,
Und bei deren Wohlgenuß dieß Leben
Ach, mit aller Last, man gern vergißt.

---

53. Unsterblichkeit.

Was werd' ich seyn, wenn dieser Traum von Tagen
Auf immer einst dem Blick vorübereilt?
Bewußtlos oder kühn, den neuen Flug zu wagen,
Der Geist nicht mehr in diesen Räumen weilt?
Werd' ich vergehn, wenn diese Welt verschwindet,
Zerrinnen in den Staub, der mich umhüllt?
Wirst du, o Ahnung, die mein Herz empfindet,
Du heißer Durst nach Seligkeit gestillt?

Werd' ich, der Gottheit ein verwandter Funken,
Hinstreben zu dem Urquell ihres Lichts?
Ach oder, in Vergessenheit gesunken,
Herniederschwinden in das alte Nichts?
Werd' ich die Wünsche, das geheime Sehnen,
Das oft den tiefen Busen mir geschwellt,
Und die Erinnerung an Lust und Thränen
Mitnehmen in die unbekannte Welt?

Ich schau empor zu unermeßnen Fernen,
Unendlicher in deine Ewigkeit;
Ein Licht des Trostes quillt von jenen Sternen,
Hernieder in die trübe Nacht der Zeit.
Ich ahne dich, ich fühle deine Nähe,
Das Weltall ruht an deiner heil'gen Brust.
O willst du, daß des Staubes Sohn vergehe,
So nimm ihn auch den Vorschmack deiner Lust!
Laß keine Hoffnung seine Brust beflügeln,
Wenn ihr der Schmerz das Süßeste geraubt;
Und keine Ahnung seine Triebe zügeln,
Die an den ew'gen Ernst des Lebens glaubt,
Das schwelgend in der Freude Vollgenüssen

Er nur das heilige der Sitten ehrt,
Und ohne Drang, zu glauben und zu wissen,
Den Augenblick der Wonne nie zerstört.

Nein, dieses Geistes ewig rege Fülle,
Sie wird im Tod nicht spurlos untergehn.
Unendlich ist des Menschen Kraft und Wille,
Strebt er empor zu der Vollendung Höh'n.
Zu mächtig ist sein Flug für diese Stunden,
Zu stark sein Geist für diesen eitlen Traum.
Nie hat der Sterbliche sein Ziel gefunden;
Und kühn durchmißt er den gebotnen Raum.

Ich werde seyn! an welches Band des Lebens
Mich auch das waltende Verhängniß knüpft.
Wohin es ruft, sein Ruf ist nicht vergebens,
Umsonst bin ich dem Staube nicht entschlüpft,
Es muß der Geist ein Höheres umfassen,
Nicht rückwärts geht die Bildung der Natur.
Was ihr gedient, sie strebt es zu verlassen,
Denn auf zur Gottheit trägt sie ihre Spur!

---

54. An die Unsterblichkeit.

Wie Geist und Körper ist, und wie sich Eins hinüber
Ins Andre tief zu einem Seyn verflicht,
Zu einem solchen Seyn? — der Mensch erforscht es nicht;
Es ruhet Gottes Hand darüber.
Erforschten wir es auch, sprich: was gewönnen wir?
Gewönnen wir an Muth und Kraft, uns aufzuschwingen,
Und unsern Himmel selbst hienieden zu erringen? —

Ge=

Genug! die Tugend bürgt dafür,
Daß nicht in der Natur ein Quell versiegen werde,
Der jenseit der Natur entrann.
Was irdisch ist, gehört der Erde;
Das Heilige gehört dem Himmel an. —
Seyn werd' ich, weil ich bin. Triumphgesang, erschalle!
Erschalle tief in die Unendlichkeit hinein,
Daß aus der Tiefe laut dir Jubel wiederhalle!
Triumph! ich bin, und darum werd' ich seyn!
Unsterblichkeit, auf hehren Schwingen
Erflieget der Geist dein lichteres Reich.
Weit hinter ihm, wo die Gestalten ringen,
Verrauschet der Sturm am dürren Gesträuch.
Ihr, vom Naturgesetz gehalten,
Ihr Sonnen, durchstrahlt den ewigen Raum;
Mein Geist fliegt auf von den Naturgewalten,
Und leuchtender strahlt sein ahnender Traum.
Es ist von ihm hinweggesunken
Der irdische Druck; das Göttliche nur,
Den heiligen, den reinen Aetherfunken
Entwickelt ein Gott dem Schooß der Natur.

Tiedge.

55. An die Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit! Gedanke, der du Leben
Und Licht in's Daseyn strahlst, und über Zweifel siegst!
Wie hoch kannst du den Menschen heben,
Wenn du den Menschen überfliegst!
Unsterblichkeit! Dir bringe dann die Blume
Des Lebens ihrem Purpur dar.

Du

Du weihest am Naturaltar
Es ein zu seinem Götterthume.

Wenn Graun der Nacht an meinem Pfade rauscht,
Dann leuchte du herab aus deines Lichtes Fülle,
Erhebe mich, wenn laut das Leben mich umrauscht,
Zur Ruhe deiner Geisterstille.

Geheim entlaubt die dunkle Hand den Wald;
Und Schweigen ruht um längst versunkne Trümmer.
Du trittst hervor in deinem leisen Schimmer,
Wie eine rettende Gestalt.

Du winkst, wenn mir die letzte Thrän' entfließet,
Mich zur Vergötterung hinauf.
Ein Mensch, ein müder Pilger schließet,
Ein Gott beginnet seinen Lauf.

v. demselben.

56. Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit! Unsterblichkeit!
Gedanke, der das Herz erfreut,
Den Geist zu Gott erhebet,
Der Trost für alle Schmerzen schafft,
Mit hohem Muth, mit Gotteskraft
Zum Todeskampf belebet!
Fühlt des Gedankens Seligkeit,
Denkt's, Menschen, daß ihr ewig seyd!

Sey's, daß der Erde Bau zerbricht,
Erlösche einst der Sonne Licht,
Wir, mehr als Erd', und Sonne,
Wir leben für die Ewigkeit!

Schon

Schon in des Daseyns erster Zeit
Füllt dieß das Herz mit Wonne;
Und seine Würde fühlt der Geist,
Der ewig seinen Schöpfer preißt.

Dank dir, du Gott des Lebens, Dank!
Dank mischt sich in den Trau'rgesang
An unsrer Brüder Grabe,
Der Ewigkeit Triumphlied ein.
Nur unser sterbliches Gebein
Wird, Erde, deine Haabe.
Es schwingt sich, wenn die Hülle fällt,
Der Geist empor, zu jener Welt.

Ja, ewig, ewig sey dir Dank,
Und unser würd'ger Lobgesang
Sey hier ein heilig Leben!
Gott, Heiligster, wir weihn uns dir!
Nach Jesu Beyspiel wollen wir
Mit eifrigem Bestreben
Der Tugend edlen Saamen streun;
Dort wird die Ernte uns erfreun!

Klopstock.

57. Unsterblichkeit.

Gedanke voller Seligkeit,
Du, Glaube an Unsterblichkeit,
Du bester Trost im Leben!
Was wär' mein Daseyn ohne dich?
Mit welchem Schauder würde ich
Oft vor der Zukunft beben!

Umsonst erhöbe sich mein Herz
Zum Himmel, bei so manchem Schmerz.

Im Dunkeln irrt' ich dann hinab
Den Weg des Lebens, bis ans Grab,
Das Ziel von meinen Thränen.
Was wäre meines Lebens Glück?
Ein Traum, der einen Augenblick
Mich täuscht, nach langem Sehnen!
Was sind die Freuden dieser Zeit,
Wenn uns der Tod Vernichtung dräut? —

Und ist nicht Sorge, Müh' und Quaal,
Sind nicht oft Leiden ohne Zahl
Das Loos des Pilgerlebens?
Ist nicht das Laster oft beglückt,
Und seufzt nicht, in den Staub gebückt,
Die Tugend oft vergebens?
Wen täuschet hier der Irrthum nicht?
Wer schmachtet nicht nach höherm Licht?

O wohl mir, daß mich Gott erschuf!
Die Ewigkeit ist mein Beruf,
Und Uebungszeit dieß Leben!
Des Geistes-Hülle fällt einst ab,
Und Staub und Moder deckt mein Grab;
Doch er wird sich erheben;
Sich schwingen über Grab und Staub;
Der Geist wird nie des Todes Raub!

Rüling.

58. Un=

58. Unsterblichkeit.

Schuf mich Gott für Augenblicke?
Bloß für diesen Traum der Zeit?
Nur zu ihrem eitlen Glücke,
Aber nicht zur Ewigkeit? —
Spötter sagen: nur ein Hauch
Ist das Leben; schwindet auch,
Wie ein Strahl in Nacht verschwindet,
Daß man seine Spur nicht findet.

Bin ich, wenn ich sterben werde,
Völlig der Verwesung Raub? —
Dieser Leib wird in der Erde
Bald ein aufgelöster Staub!
O erreicht' ich hier mein Ziel,
Hätt' ich alles Selbstgefühl,
Alles Leben dann verloren:
Lieber wär' ich nicht geboren.

Ist dieß Leben nicht zum Leben
Einer bessern Welt der Pfad,
Sagt, warum mir's Gott gegeben,
Mir Vernunft gegeben hat?
Glücklich wär' ich, nähm' er mir's,
Gäbe mir die Lust des Thiers,
Das in Freuden hüpft und spielet,
Und den Tod voraus nicht fühlet.

Seyn und dann vernichtet werden;
Mitternachtsgedanke, fleuch!
Oder, ihr Gewürm' auf Erden,
Neidisch seh' ich hin auf euch!
Denn, was hülfe mir der Flug,

Der so oft zu Gott mich trug?
Stürb' ich ganz im Tod', so wäre
Tugend weder Pflicht noch Ehre. —

Nein, Verächter, meinen Glauben,
Daß ich nicht ganz sterblich sey,
Laß ich mir kein Blendwerk rauben,
Keinen Hohn der Spötterei!
Meine Seel' ist nicht ein Rauch,
Nicht ein Funke; ist ein Hauch,
Den ich von dem Schöpfer habe;
Den verweht kein Sturm vom Grabe.

Geist! — das ist mein hoher Name;
Dieser Leib ist Hülle nur;
Einst des edlern Leibes Saame,
Auf der Auferstehung Flur!
Wie ein Saatkorn auch verdirbt,
Frucht zu tragen, also stirbt
Auch mein Leib, ein höh'res Leben
Einem edlern Keim zu geben.

Nein, Gott schuf nicht unsre Seelen
Bloß für einen Augenblick;
Schuf sie nicht, um sie zu quälen;
Schuf sie für ein ewig Glück;
Nur für dieses schuf er sie;
Geister, Geister sterben nie;
Selig machen oder richten
Wird er; aber nicht vernichten.

Dieser heiße Durst im Herzen
Nach der Unvergänglichkeit;

Dieser Drang in Leid und Schmerzen
Nach der Heimath aus der Zeit —
Sichre Zeugen sind sie mir,
Daß ich mich, mein Gott, zu dir,
Daß ich einst, wohin ich strebe,
Mich erheb', und ewig lebe! —

Du, o Schrecken im Gewissen
Bei Verbrechern, du, o Ruh,
Und, was Fromme nur genießen,
Hoher Friede Gottes, du —
Sichre Zeugen seyd auch ihr,
Wenn der Tod mich schrecket, mir,
Wenn der Leib zerstäubt zu Erde,
Daß mein Geist nicht sterben werde!

Ewig, ewig werd' ich leben;
Sicher der Unsterblichkeit,
Streb' ich, mich empor zu heben,
Ueber jeden Traum der Zeit!
Wandeln will ich, fest und still
Nur den Pfad des Rechts, und will
Unverrückt zum Ziele streben,
Hier schon für den Himmel leben!

Cramer.

59. Gottes Vorsehung.

Unser Gott regiert das Ganze;
Jeder Theil auch ist sein Werk.
Stets ist Mensch, und Thier, und Pflanze,
Selbst der Stein sein Augenmerk.
Alle Kräfte seiner Welt,

Die

Die mit Allmacht er erhält,
Sind von ihm bestimmt, gezählet,
Und nach weisem Rath gewählet.

Ohne dich kann nichts geschehen!
Herr, du lenkst der Kräfte Gang;
Alles, alles, was wir sehen,
Stehet im Zusammenhang.
Nichts kann blinder Zufall seyn;
Keine Wirkung ist so klein,
Welcher nicht, von dir geleitet,
Immer weiter sich verbreitet.

Jeder von den Millionen,
Die durch deine Schöpfermacht
Fern und nah die Welt bewohnen,
Wird von deiner Huld bedacht.
Auch wir Menschen sind dir werth;
Du kannst, was uns widerfährt,
Keinem Zufall überlassen,
Kannst und wirst uns nie verlassen.

Nein, du willst uns gern gewähren
Alles, was uns heilsam ist.
Wer kann deiner Hülf' entbehren,
Der du aller Vater bist?
Oft wird unser Zweck verfehlt;
Doch, wenn ihn dein Rathschluß wählt,
Muß uns jede That gelingen,
Diesen Zweck bald zu erringen.

Was sind unsers Geistes Kräfte,
Klugheit, Einsicht und Verstand,

Fleiß und Eifer im Geschäfte,
Und die Werke unsrer Hand? —
Mangelhaft und schwach sind sie;
Dann gelingt nur unsre Müh,
Wann du, Herr, uns unterstützest,
Und bey unserm Thun uns schützest.

Auf dich will ich immer bauen,
Gott und Vater deiner Welt!
Sicher kann ich dir vertrauen,
Der mich schuf und mich erhält!
Deine Hülfe fehlt mir nie;
Du versprichst und giebst mir sie,
Wenn ich dich verehr' und liebe,
Treu mich stets im Guten übe.

---

60. An Gott, den weisen Regierer der Welt.

Bester, weisester Regierer
Aller Welten! Preis sey dir!
Dir, du meines Lebens Führer,
Dir sey ewig Preis von mir!
Unter allen Millionen,
Die dein weites Reich bewohnen,
Siehst du huldreich auch auf mich,
Sorgest für mich väterlich.

Dankbar will ich dich erheben. —
Du, der Alles werden heißt,
Gabst mir mit des Leibes Leben
Auch die Seele, die dich preist.
Und wer zählt die Freuden alle,

Die

Die mir, seit ich hier schon walle,
Deine Vaterhuld verlieh?
Herr, zu zählen sind sie nie! —

Auf der Menschheit hohe Stufe
Stellte, Herr, mich deine Hand,
Wo den Schall von deinem Rufe
Früh ich hörte, früh verstand.
Aus unendlichem Erbarmen
Zogst du mich mit Vaterarmen
In der Kindheit schon zu dir:
O, wie preis' ich dich dafür! —

Immer warest du mir nahe;
Deine Weisheit lehrte mich;
Was ich hörte, was ich sahe,
Zeigte mir, als Vater, dich.
Ja, du kamst mit neuem Segen
Jeden Morgen mir entgegen;
Was nur je mir heilsam war,
Reichte deine Hand mir dar.

Sollt' ich dir denn nicht mit Freuden
Dankbar und ergeben seyn?
Sollt' ich zagen, wenn mir Leiden
Widerfahren, oder dräun?
Nein, ich lasse, Gott, dich walten;
Du, du wirst mich schon erhalten;
Sende Freude, sende Schmerz!
Dankvoll nimmt's von dir mein Herz.

Ditrich.

61. Dem

61. Dem Erschaffer.

Herr der Welten! Namenloser!
Schöpfer! Gott! Allmächtiger!
Deiner Allmacht
Wunderwerke
Walten durchs Unendliche!
Deinen Ruhm verkünden sie,
Herr der Welt!

Millionen Sonnen bautest
In des Aethers Ocean,
Diesen folgen
Durch Aeonen *)
Heere von Planeten nach.
Ordnung leitet ihren Lauf
Durch die Welt.

In der Wölbung dunkler Ferne
Treten stolz bey stiller Nacht
Neue Wunder,
Neue Welten
Aus des Morgens Tiefen auf.
Herr! wer zählt das Sternenheer
Deiner Welt?

Um des Himmels heitre Stirne
Fließt ein glänzend Sonnenband,
Diademe
Von Gestirnen
In den Lichtstrahl eingewebt,
Schlingen dieses heil'ge Band
Um die Welt.

Sie=

*) durch eine Reihe von Ewigkeiten.

Sieben Lichter funkeln freundlich,
Jedem Schiffer wohl bekannt,
Immer sichtbar
In der Kreisbahn
Stützen sie den festen Pol.
Deinem Winke, Herr der Welt,
Folgt die Welt!

Staunend messen meine Blicke
Deine Lichter Orion*);
Doch viel schöner
Glänzt der König
Aller Sterne, Sirius;
Ach! wie herrlich leuchtet er
Seiner Welt!

Wundervoller noch als Welten,
Schufest, Herr! den Erdensohn.
Seine Seele,
Deine Gabe
Faßt der Welten Wunderbau,
Und erkennt dich ihren Gott,
Herr der Welt!

aus dem neuen deutschen Merkur.

62. Unsterblichkeit.

Warum hast du mir das Leben,
Warum Sinne und Verstand,
Und ein fühlend Herz gegeben?
Warum zog mich deine Hand

Aus

*) ein glänzendes Himmelsgestirn.

Aus dem Nichts, in dem ich schlief,
Ewiger! o warum rief
Deine Allmacht mich ins Leben?
Soll ich jauchzen, oder beben? —

Bin ich nur für diese Erde,
Deiner Schöpfung Pünktchen, da?
Daß ich Staub zu Staube werde,
Steh' ich aufgerichtet da?
Oder leg' ich einst ins Grab
Nur die erste Hülle ab?
Ist ein Funk' in mir, der lodert,
Wenn die Hülle längst vermodert?

Oder löschest du den Funken,
Diesen Funken deines Lichts,
Daß er ewig sey versunken
In das dunkle, leere Nichts?
Werde ich von deiner Hand
Aus der Schöpfung ganz verbannt?
Rufst du mir einst zu: vergehe!
Wie du mir einst riefst: entstehe!? —

Nein, du wärest nicht die Liebe,
Nein, du wärest nicht gerecht,
Wenn ich todt im Tode bliebe,
Du mich, als unnützen Knecht,
Aus der Schöpfung weitem Haus
Stieß'st auf ewig nun hinaus,
Wenn mir deine Hand entrückte
Jenes Ziel, nach dem ich blickte.

Wozu könnt' ich den Gedanken
Denken doch: Unsterblichkeit!

Warum fühlt' ich nicht die Schranken
Irdischer Vergänglichkeit?
Warum regte sich in mir
Selbst der große Wunsch nach dir,
Und nach einem bessern Leben,
Das du kannst, wenn du willst, geben?

O für meine Fähigkeiten
Ist die Erde viel zu klein;
Höherer Vollkommenheiten
Kann ich täglich mich erfreun;
Es vermehrt sich meine Kraft
Stets mit meiner Wissenschaft:
Und ich sollt' im steten Steigen
Mich zum Untergange neigen? — —

Alle Güter dieses Lebens
Sättigen mein Herz noch nicht;
Kein Geschöpf lebt sonst vergebens,
Es erlangt, was ihm gebricht;
Sollte denn der Mensch allein
Von dir so vergessen seyn,
Daß nichts seine Sehnsucht stillte,
Seine Wünsche nichts erfüllte? — —

Nein, der Wunsch des bessern Lebens,
Der mein ganzes Herz erfüllt,
Dieser Wunsch ist nicht vergebens,
Meine Sehnsucht wird gestillt.
Nur Verwand'lung ist mein Tod,
Meines Lebens Quell' ist Gott;
Nie kann diese Quell' versiegen,
Nie, nie kann mein Geist verfliegen.

Du

Du nur, meines Geistes Hülle,
Staub, du sinkst zum Staub' hinab;
Dich nur senkt man in das stille,
In das schauerliche Grab.
Aber in dem Schauer schwebet
Schon des Auferweckers Hauch;
Alles wandelt sich und lebet,
Der entseelte Leichnam auch! —

Thieß.

68. Unsterblichkeit.

Selig, wer mit Ruhe dorthin blicket,
Wo die Tugend ihren Kranz erhält,
Wo vor Gottes Herrlichkeit entzücket
Der Verklärte dankend niederfällt;
Selig, wessen Herz sich freudig hebet,
Wenn sein Auge sich gen Himmel lenkt,
Welcher kindlich hofft, nicht knechtisch bebet,
Wenn er an den Weltenrichter denkt.

Aus dem Grabe schaut er auf zum Throne
Seines Vaters, der ihn stets geliebt,
Der den Duldern dort zum großen Lohne
Frieden, Heil und ew'ges Leben giebt.
Lächelnd siehet er den Boten kommen,
Der ihn tröstet, wenn er andern droht;
Ihm wird mehr gegeben, als genommen,
Und des Lebens Anfang ist der Tod.

„Leben werd' ich, selig seyn dort oben,"
Spricht er still, und faltet seine Hand —

Wo den Herrn die Morgensterne loben,
Dort ist meiner Seele Vaterland.
Was ist diese Welt mit ihren Schätzen,
Gegen jenes Glück, das Gott verspricht!
Himmlisch wird der Himmel mich ergötzen;
Hier begreift es unser Herz noch nicht.

Träume sind die Thränen, die ich weinte;
Hier am Sarge giebt der Glaube Muth.
Reicht mir herzlich eure Hände, Freunde;
Tröstet euch, und bleibet fromm und gut.
Eure Namen sind dort eingeschrieben;
Lebt, daß sie im Buch des Lebens stehn:
Weinet nicht so traurig, meine Lieben;
Gute Nacht, bis wir uns wiedersehn.

Seume.

17

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Melos, J. G. [Herausgeber]

Mustersammlung zu Declamationsübungen für die Jugend

Leipzig 1818

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.524
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301628-7